Zwischen Zucht und Zärtlichkeit –
Die Vaterfiguren in Theodor Storms Erzählwerk
–
Between Discipline and Tenderness –
The Father Figures in Theodor Storm's Novellas

by

Pia Hoffmann

A thesis
presented to the University of Waterloo and the University of Mannheim
in fulfilment of the
thesis requirement for the degree of
Master of Arts
in
Intercultural German Studies

Waterloo, Ontario, Canada / Mannheim, Germany, 2014

© Pia Hoffmann 2014

Author's Declaration

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.
I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen in schriftlicher oder elektronischer Form entnommen sind, habe ich als solche unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht. Mir ist bekannt, dass im Falle einer falschen Versicherung die Arbeit mit „nicht ausreichend" bewertet wird.
Ich bin ferner damit einverstanden, dass meine Arbeit zum Zwecke eines Plagiatsabgleichs in elektronischer Form versendet und gespeichert werden kann und ggf. öffentlich gemacht werden darf.

Mannheim, 14.07.2014 Pia Hoffmann

Abstract

This paper analyzes and compares the various constructions of fatherhood in Theodor Storm's later novellas *Carsten Curator* (1878), *Hans und Heinz Kirch* (1882) and *Bötjer Basch* (1887). More specifically, I focus on examining the fathers' relationships with their sons and their entirely different approaches in bringing up their children, as well as their inner conflicts that may influence their chosen educational measures. As a basis for this analysis, the paper first provides an overview of discourses in the 19th century and addresses contemporary standards and ideals with respect to parental roles and education patterns.

The analysis aims to illustrate that despite their varied disciplinary measures two of the three examined father figures fail miserably in preparing their sons for a responsible and independent adulthood and actively bring about the downfall of their children instead, whereby both Carsten Curator and Hans Kirch comply with the motif of the tragic father figure which often occurs in Storm's later works. As will be shown, the father's tragic role partly stems from an acutely strict incorporation of bourgeois norms, as well as a strong desire to maintain or increase social recognition, which lead to ambivalent feelings towards the son (both fathers alternate between love and hatred) that constantly burden the relationship between the two. Partly, the tragic fate of father and son at the end of the novella is caused by the 'extreme' child-rising methods chosen by the fathers who are not capable of seeing their destructiveness for the children's development.

Finally, I show an opposite example to the previous two by analyzing the depiction of a successful father figure in *Bötjer Basch* who is able to strike a balance in his approach of upbringing his son because his paternal love is not overshadowed by ambivalent feelings or by the dominant desire to fulfil social interests.

Acknowledgements

An dieser Stelle möchte ich mich recht herzlich bei allen Menschen bedanken, die mich in den vergangenen Monaten, in denen diese Arbeit entstand, auf vielfältige Art und Weise unterstützt und motiviert haben.

Mein besonderer Dank gilt zunächst meinen beiden Betreuern, Herrn Prof. Dr. Fetscher und Herrn Dr. Boehringer, deren konstruktive Anregungen mir bei der Erstellung dieser Arbeit sehr geholfen haben. Vielen Dank für Ihre Mühe und Zeit.

Sehr herzlich bedanke ich mich auch bei meiner Kommilitonin Anna für ihre motivierenden Durchhalteparolen und die hilfreichen Anmerkungen beim Korrekturlesen der Arbeit.

Der größte Dank gebührt meiner Familie und meinem Freund Alex. Danke für Eure Geduld, Euer Verständnis, Eure Unterstützung und dass Ihr immer an mich geglaubt habt!

Table of Contents

1 Einleitung 1

1.1 Gliederung 4

1.2 Überblick über den Forschungsstand 5

2 Das bürgerliche Zeitalter: Diskurse, Geschlechterkonstellationen, Elternrollen und Erziehung im 19. Jahrhundert 8

3 Die Vaterfigur und die Vater-Kind-Beziehung in *Carsten Curator* 16

3.1 Die Persönlichkeitsstruktur des Vaters 16

3.2 Das väterliche Erziehungsverhalten und dessen Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis 19

3.2.1 Ziele und Erwartungshaltung gegenüber dem Kind 19

3.2.2 Erziehungsmethoden und deren Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis 21

3.2.3 Resultat des Sozialisationsprozesses und das Motiv der Vaterschuld 30

4 Die Vaterfigur und die Vater-Kind-Beziehung in *Hans und Heinz Kirch* 36

4.1 Die Persönlichkeitsstruktur des Vaters 36

4.2 Das väterliche Erziehungsverhalten und dessen Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis 37

4.2.1 Ziele und Erwartungshaltung gegenüber dem Kind 37

4.2.2 Erziehungsmethoden und deren Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis 39

4.2.3 Resultat des Sozialisationsprozesses und das Motiv der Vaterschuld 52

5 Die Vaterfigur und die Vater-Kind-Beziehung in *Bötjer Basch* 58

5.1 Die Persönlichkeitsstruktur des Vaters 58

5.2 Das väterliche Erziehungsverhalten und dessen Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis 59

5.2.1 Ziele und Erwartungshaltung gegenüber dem Kind 59

5.2.2 Erziehungsmethoden und deren Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis 60

5.2.3 Resultat des Sozialisationsprozesses 66

6 Zusammenfassende Schlussbetrachtung 70

Literaturverzeichnis 73

1 Einleitung

Seit jeher – angefangen von antiken Inszenierungen von familiären Konfliktsituationen wie in Sophokles' *König Ödipus* bis hin zu Thomas Manns ‚Verfall einer Familie' in den *Buddenbrooks* – zählt das Sujet der Familie in ihren verschiedenen Konstellationen, präziser formuliert das Durchspielen von unterschiedlichsten Rollengefügen und Beziehungsmustern von vor allem Vätern und Müttern zu ihren Söhnen und Töchtern, zu den zentralen Darstellungs- bzw. Verhandlungsgegenständen in der Literatur.

Gleiches gilt auch für den in dieser Arbeit im Fokus stehenden Schriftsteller Theodor Storm, über dessen Erzählwerk die Literaturwissenschaftlerin Hildegard Lorenz bei einem Gesamtvergleich der Novellen ebenfalls zusammenfassend festgestellt hat, dass „Familiengeschichten […] das zentrale Thema des Textkorpus"[1] bilden. Diese Anmerkung deutet dabei auf ein sowohl breites als auch lohnendes Untersuchungsspektrum hin und lässt eine nähere Beschäftigung mit diesem offensichtlichen Kernthema bei Storm somit als umso mehr relevant erscheinen. Da Mutterfiguren in Storms Novellistik jedoch „häufig fehl[en] oder ein Schattendasein friste[n]"[2], ergibt sich für die Analyse in dieser Masterarbeit eine Konzentration auf die umso dominanter auftretenden, unterschiedlichen Vaterfiguren sowie deren Beziehung zu ihren Kindern.

Brisant ist das Thema Vaterschaft im Zusammenhang mit Theodor Storm vor allem deshalb, weil Themen wie Kinder, Vaterschaft und Erziehung für ihn als achtfachen Vater zwangsläufig eine wichtige Rolle spielten[3] und er – wie u.a. Irmgard Roebling[4], Peter Goldammer[5] und Karl Ernst Laage[6] überzeugend und umfassend nachgewiesen haben – persönliche Erlebnisse und (Liebes-)Bedürfnisse sowie eigene Konflikte (vor

[1] Hildegard Lorenz: Varianz und Invarianz. Theodor Storms Erzählungen: Figurenkonstellation und Handlungsmuster. Bonn 1985, S. 179.
[2] Christian Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort. Unbewusste Bedeutungsstrukturen in Theodor Storms novellistischem Spätwerk. Würzburg 2002, S. 181.
[3] Vgl. Wiebke Strehl: Vererbung und Umwelt: Das Kindermotiv im Erzählwerk Theodor Storms. In: Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. Hg. von Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher und Cornelius Sommer. Band 332. Stuttgart 1996, S. 1.
[4] Vgl. Irmgard Roebling: Liebe und Variationen. Zu einer biographischen Konstante in Storms Prosawerk (Mit einem Exkurs zum Fußfetischismus). In: ders.: Theodor Storms ästhetische Heimat. Studien zur Lyrik und zum Erzählwerk Storms. Würzburg 2012, S. 173-208.
[5] Vgl. Peter Goldammer: Culpa patris? Theodor Storms Verhältnis zu seinem Sohn Hans und seine Spiegelung in den Novellen „Carsten Curator" und „Hans und Heinz Kirch". In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000, S. 143-150.
[6] Vgl. Karl Ernst Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator". In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 44 (1995), S. 7-22.; Karl Ernst Laage: „Culpa patris". Zur Frage nach der Schuld des Vaters in Storms Novelle „Carsten Curator". In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 46 (1997), S. 7-12.

allem mit seinem Sohn Hans) mal mehr, mal weniger offensichtlich in seinen Novellen verarbeitet hat, sodass Dimitropoulou, die sich bei ihrer Untersuchung über Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung in Storms Prosa ebenfalls „des Eindrucks nicht erwehren [konnte], dass Theodor Storm bei den […] Novellen auch von eigenen Gefühlen mitgeleitet wurde“[7], sogar die Vermutung äußert, dass in Storms späten Novellen „jede Erzieherfigur […] auch eine Seite des Vaters Storm repräsentieren [könnte]“[8].

Bei allem Zugewinn, der sich durch die Kenntnis über mögliche autobiographische Bezüge in Storms Prosawerk für den Leser ergibt, verfolge ich in meiner Masterarbeit jedoch eine textanalytische Vorgehensweise (‚Close Reading‘), sodass die Konstruktion der Vaterentwürfe in den einzelnen Novellen im Fokus der Betrachtung steht. Zur Deutung der herausgearbeiteten Ergebnisse wird zudem eine Heranziehung des diskursgeschichtlichen Hintergrunds vonnöten sein, denn, wie Forssell richtig bemerkt, ist bei aller Konzentration auf den Text die „historische Folie jenseits der Literaturwissenschaft unerläßlich für ein angemessenes Verständnis der Werke“[9].

Der zu diesem Vorhaben ausgewählte Textkorpus umfasst ausschließlich Werke aus Theodor Storms später Schaffenszeit, namentlich seine Novellen *Carsten Curator* (1878), *Hans und Heinz Kirch* (1882) und *Bötjer Basch* (1887). Die Begründung für eine Begrenzung der Textauswahl auf das Spätwerk Storms ergibt sich dabei primär aus der Tatsache heraus, dass erst ab den späten 1870er Jahren (also mitten in dem als Storms späte Schaffensperiode definierten Zeitraum von 1872 bis 1888) „die väterliche Autorität […] bedeutsam [wird]“[10]. Diese Beobachtung bestätigend stellt auch Roebling fest, dass Storm, „seiner fortgeschrittenen Lebens- und Familiensituation entsprechend, im Werk zunehmend die Aufmerksamkeit von der Partnerliebe weg zur Elternliebe richtet“[11] und sich erst ab dann auf „die künstlerische Darstellung ergreifender problematischer Vaterschicksale“[12] konzentriert. Überdies steht erstmals in der Novelle *Carsten Curator* eine Eltern-Kind-Beziehung im Vordergrund, in der die Heranbildung der Persönlichkeit des Kindes von Anfang an dargestellt wird,[13] was für diese Arbeit wesentlich ist, um später den Erfolg bzw. Misserfolg des Sozialisationsverlaufs der Kinder und

[7] Dimitra Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung im Spätwerk Theodor Storms. Berlin 2004, S. 200.
[8] Ebd.
[9] Louise Forssell: „Es ist nicht gut, so ganz allein zu sein…“. Männlichkeiten und Geschlechterbeziehungen in Theodor Storms später Novellistik. Stockholm 2006, S. 13.
[10] Wolfgang Tschorn: Idylle und Verfall. Die Realität der Familie im Werk Theodor Storms. Bonn 1978, S. 153.
[11] Roebling: Liebe und Variationen, S. 205.
[12] Ebd.
[13] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 11.

den Anteil ihrer Väter daran beurteilen zu können. Die Auswahl der betrachteten Erzählungen hingegen begründet sich auf inhaltlicher Ebene, denn einerseits verbindet die hier ausgewählten Figuren eine außergewöhnliche Signifikanz bzw. Intensität, mit der ihre Vaterrolle in den Erzählungen ausgestaltet ist, andererseits unterscheiden sie sich in der Ausübung ihrer Vaterrolle jedoch gänzlich, weshalb sie sich besonders für eine Gegenüberstellung eignen. Darüber hinaus bietet sich ein Vergleich zwischen den ausgewählten Novellen aufgrund der ähnlichen Figurenkonstellation (Vater und Sohn stellen jeweils die Hauptprotagonisten der Novelle dar, während die Mütter, Schwestern und Töchter lediglich Randfiguren darstellen) an.

Folgende Fragestellungen sind für mich bei dieser Arbeit zentral: Welche unterschiedlichen Bilder von Vaterschaft werden in den einzelnen Novellen konstruiert? Mit anderen Worten: Wie gestaltet der Vater seinen (erzieherischen) Umgang mit dem Kind und wie wird dieser möglicherweise durch seine eigene Charakterbeschaffenheit beeinflusst? Welche Auswirkungen hat das Erziehungsverhalten für die Vater-Kind-Beziehung und die entweder erfolgreichen oder missglückten Sozialisationsverläufe der Kinder? Worin liegen die entscheidenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der untersuchten Vaterentwürfe zueinander? Inwieweit reproduzieren oder negieren die konstruierten Vaterbilder in Storms Erzählwerken die zeitgenössischen Normen zur Vaterrolle und welche Bedeutung hat dies für die Interpretation?

Ausgehend von diesen Fragestellungen ergeben sich die Zielsetzungen dieser Arbeit wie folgt: einerseits wird mithilfe der Textanalyse angestrebt, möglichst präzise Skizzierungen der unterschiedlichen Vaterschaftskonstruktionen in Theodor Storms Werk herauszuarbeiten. Andererseits soll ausgehend von der Beobachtung Roeblings, dass „zunehmend im Alterswerk problematische oder tragische Vatergestalten“[14] auftreten, der Hypothese nachgegangen werden, dass eben jene besagte Tragik der Vaterfiguren daher rührt, dass sie den Untergang ihrer Kinder aktiv herbeiführen. Wie zu zeigen sein wird, geschieht dies, weil sie aufgrund einer so starken Einverleibung der bürgerlichen Normen und aufgrund eines so eminent ausgeprägten Strebens nach Aufrechterhaltung oder Steigerung der gesellschaftlichen Anerkennung einerseits ein ambivalentes Verhältnis zu ihrem Kind aufbauen, welches die Beziehung permanent belastet, andererseits weil sie dadurch in ein ‚extremes‘ Erziehungsverhalten verfallen, dessen Destruktivität sie für die Entwicklung des Kindes nicht zu durchschauen in der Lage sind. Erfolgreich ist ein Vater hingegen nur dann, wenn seine Vaterliebe nicht von einer zwiespältigen Soh-

[14] Roebling: Liebe und Variationen, S. 183.

nes-Einstellung und dem dominanten Wunsch nach Erfüllung der gesellschaftlichen Interessen überschattet wird und er in seinem Erziehungsverhalten folglich ein verantwortungsvolles Mittelmaß finden kann.

1.1 Gliederung

Der Schriftsteller Theodor Storm wird allseitig der literarischen Epoche des Bürgerlichen Realismus zugeordnet, die als dominante literarische Strömung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesehen wird.[15] Da ein jeder Schriftsteller auch immer durch die Zeit geprägt ist, in der er lebt, und so in seinem literarischen Schaffen beeinflusst wird, ist, wie oben bereits bemerkt, die „historische Folie jenseits der Literaturwissenschaft unerläßlich für ein angemessenes Verständnis der Werke“[16]. In Kapitel 2 soll daher ein Einblick über Diskurse und Lebensweisen des Bürgertums im 19. Jahrhundert geleistet werden, wobei der Fokus im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit auf den zeitgenössischen Normen und Idealen bezüglich der Elternrollen und Erziehungsmuster sowie aufgrund des beschränkten Rahmens der Arbeit vorrangig auf diejenigen Diskurse gerichtet sein wird, die auch in den ausgewählten Novellen zur Sprache kommen.

Das dritte bis fünfte Kapitel widmet sich dann der textgebundenen Detailanalyse der ausgewählten Werke. Der Übersichtlichkeit halber erscheint es methodisch sinnvoll, die Novellen nacheinander, allerdings stets unter den gleichen Analysekriterien zu betrachten. Die Erzählungen sind dabei nach ihrer Veröffentlichung chronologisch geordnet und verweisen bzw. beziehen sich, wenn sich Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen den Vaterfiguren und deren Erziehungsverhalten auftun, jeweils direkt im Analyseteil auf vorangegangene Erkenntnisse. Das jeweils erste Unterkapitel, die Persönlichkeitsstruktur des Vaters, soll dabei die Basis bilden, um einerseits einen Eindruck von der Charakterbeschaffenheit der Vaterfigur und damit zusammenhängende Auswirkungen auf die Art der Vaterrollengestaltung zu erhalten. Das zweite Unterkapitel, das sich konkret mit dem Erziehungsverhalten und der Vater-Kind-Beziehung befasst, gliedert sich wiederum in drei Teile (Ziele und Erwartungshaltung gegenüber dem Kind, der erzieherische Umgang und dessen Auswirkungen, Resultat des Sozialisationsprozesses und das Motiv der Vaterschuld), wodurch die Beurteilung eines entweder missglückten oder erfolgreichen Sozialisationsverlaufs vereinfacht werden soll. Insbesondere der

[15] Vgl. Sabina Becker: Bürgerlicher Realismus. Literatur und Kultur im bürgerlichen Zeitalter 1848-1900. Tübingen/ Basel 2003, S. 15.
[16] Forssell: „Es ist nicht gut, so ganz allein zu sein…“, S. 13.

zweite Teil des Unterkapitels, der die Erziehungsschwerpunkte und die Auswirkungen des erzieherischen Umgangs auf das Vater-Kind-Verhältnis beleuchtet, ist dabei für den Vergleich zentral. Im dritten Teil soll dann anhand des Sozialisationsresultats die Frage nach der Verantwortlichkeit des Vaters behandelt werden.

Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse der Arbeit schließlich zusammengefasst und mit einem Ausblick verknüpft.

1.2 Überblick über den Forschungsstand

Die Beschäftigung mit der hier dargelegten Thematik ist insbesondere im Hinblick auf den derzeitigen Forschungsstand von Relevanz, der im Folgenden gewürdigt wird.

Auf das in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehende Motiv der „zunehmend im Alterswerk“[17] auftretenden „problematische[n] oder tragische[n] Vaterfiguren“[18] hat Roebling, ausgehend von der Beobachtung, dass in Storms Novellen „beinahe ausschließlich“[19] die „schmerzlich-tragische[] Auflösung einer Eltern-Kind-Beziehung“[20] verhandelt wird, bereits im Jahr 1983 hingewiesen. Sogar noch davor, nämlich schon im Jahr 1979, hatte Kaiser ebenfalls bereits die Bedeutsamkeit der Vaterfigur für das Storm’sche Opus hervorgehoben, indem er feststellte, dass die Erzählungen „von problematischen Vater-Kind-Beziehungen [dominiert]“[21] sind. Nichtsdestotrotz existieren neben den zuvor genannten autobiographischen Deutungsansätzen bis heute zwar einige Arbeiten, die Storms literarisches Familiengefüge im Allgemeinen behandeln[22], Monographien, die sich auf Generationskonflikte[23] konzentrieren, sowie ein paar Veröffentlichungen, die sich speziell mit den Storm’schen Mutterfiguren[24] oder dem Kindermotiv[25] beschäftigen, doch ist meines Wissens bisher keine umfassende Abhandlung erschienen,

[17] Roebling: Liebe und Variationen, S. 183.
[18] Ebd.
[19] Ebd., S. 174.
[20] Ebd.
[21] Gerhard Kaiser: Aquis submersus – versunkene Kindheit. Ein literaturpsychologischer Versuch über Theodor Storm. In: Euphorion 73 (1979), S. 410-434, S. 430.
[22] Vgl. u.a. Tschorn: Idylle und Verfall.
[23] Vgl. u.a. Malte Stein: „Sein Geliebtestes zu töten“. Literaturpsychologische Studien zum Geschlechter und Generationenkonflikt im erzählerischen Werk Theodor Storms. Hamburg 2005.; Siegfried Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt. Generationsprobleme im Leben und in ausgewählten Novellen Theodor Storms. In: Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur. Band 1198. Bern 1990.
[24] Vgl. u.a. Regina Fasold: Culpa patris aquis submersus? Bilder von Müttern in Theodor Storms Novellen. In: Storm-Blätter aus Heiligenstadt 5 (1999), S. 12-31.; David Jackson: Von Müttern, Mamas, Marien und Madonnen. „Viola tricolor“, eine Novelle aus patriarchalischer Zeit. In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000, S. 151-162.
[25] Strehl: Vererbung und Umwelt.

die die Vielfalt der Storm'schen Vaterentwürfe in den Fokus der Betrachtung stellt und miteinander vergleicht. Eine Ausnahme hierzu bildet die bereits zitierte Dissertation von Dimitropoulou[26], in der sich die Verfasserin in erster Linie dem bürgerlichen Erziehungsverhalten und der Persönlichkeitsentfaltung widmet und dabei zwangsläufig auch auf die unterschiedlichen Vatertypen in Storms Prosa eingeht. Diese Abhandlung ist für die Erstellung dieser Arbeit insofern von besonderem Interesse, da sich auch das von mir behandelte Thema am ehesten in dem von Dimitropoulou untersuchten Bereich situieren lässt.

Eine weitere wichtige Quelle für diese Arbeit stellen ferner Beiträge aus den Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft dar. Hervorzuheben sind hier insbesondere zwei Aufsätze zur Novelle *Hans und Heinz Kirch*, in denen Dimitropoulou[27] auf der einen Seite die aus ihrer Dissertation gewonnenen Erkenntnisse in Bezug auf die Erziehungsmuster in Storms später Novellistik noch einmal auf dieses Werk spezifiziert und Doane[28] auf der anderen Seite zentrale Beobachtungen hinsichtlich des Kommunikationsverhaltens zwischen den beiden Hauptfiguren präsentiert. Die wünschenswerte Ausweitung dieser wichtigen Analyseaspekte in Form eines Vergleichs mit anderen Werken von Theodor Storm fehlt jedoch und soll in dieser Arbeit vorgenommen werden.

Da eine Auseinandersetzung mit dem Sujet der Vaterschaft stets auch die Frage nach geltenden Geschlechterkonstellationen aufwirft, sind zur Erstellung dieser Arbeit ferner Publikationen zur Gender-Thematik relevant, der die Forschung bisher jedoch „wenig gerecht geworden"[29] ist. Eine Vorreiterrolle kommt hier Forssell[30] zu, deren aufschlussreiche Dissertation die erste überhaupt veröffentlichte Monographie über Männlichkeitskonstruktionen in Theodor Storms Erzählwerk darstellt. Gleichwohl sich Forssell hierin zwar vornehmlich allgemein mit Männlichkeitsbildern auseinandersetzt, sich also nicht speziell auf Vaterfiguren konzentriert, der Schwerpunkt zudem auf Geschlechterkonstellationen liegt und noch dazu keine Eingrenzung zwischen Storms Früh-, Mittel-oder Spätwerk vorgenommen wird, sind die jeweils ein Kapitel umfassenden Ausführungen über die Väterentwürfe in *Ein Doppelgänger* und *Der Schimmelreiter* dennoch sehr gewinnbringend für diese Abhandlung.

---

[26] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung.
[27] Dimitra Dimitropoulou: Die Erziehung zum Untertan in „Hans und Heinz Kirch". In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 58 (2009), S. 25-31.
[28] Heike A. Doane: Probleme der Kommunikation in Theodor Storms „Hans und Heinz Kirch". In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 33 (1984), S. 45-51.
[29] Forssell: „Es ist nicht gut, so ganz allein zu sein…", S. 32.
[30] Forssell: „Es ist nicht gut, so ganz allein zu sein…".

Erwähnt sei im Kontext der Genderforschung außerdem der eingangs bereits zitierte Aufsatz von Roebling.[31] Da dieser sich im Schwerpunkt dem Versuch widmet, das in den Novellen auftretende Motiv der tragischen Vaterfiguren auf Theodor Storms Biographie zurück zu beziehen, können Roeblings Ergebnisse voraussichtlich nur bedingt in die hier vorgenommene Untersuchung einfließen, in der biographische Bezüge ausgeblendet werden sollen. Mit Blick darauf, dass Roeblings Beobachtung der tragisch-scheiternden Vaterfiguren in Storms Erzählwerk den zentralen Ausgangspunkt für dieses Untersuchungsvorhaben darstellt, ist der Artikel aber dennoch eine eminent wertvolle Inspiration für diese Arbeit.

Abschließend ist für diese Untersuchung ferner der Forschungsbeitrag von Christian Neumann[32] von Interesse, welcher neue, aus dem intertextuellen Vergleich heraus gewonnene Erkenntnisse zum Vater-Sohn-Konflikt liefert.

[31] Roebling: Liebe und Variationen.
[32] Neumann, Christian: Zwischen Paradies und ödem Ort.

2 Das bürgerliche Zeitalter: Diskurse, Geschlechterkonstellationen, Elternrollen und Erziehung im 19. Jahrhundert

Eine zentrale Entwicklung des 19. Jahrhunderts, die das Bürgertum massiv beschäftigte, war die rasante Fortentwicklung der Naturwissenschaften und der Technik sowie die daraus resultierende Urbanisierung, Technisierung und Industrialisierung der bürgerlichen Lebenswelt, mit denen wiederum der Aufstieg des Bürgertums eng verknüpft war.[33] Einerseits entwickelte sich also ein allgemeines Vorwärtsstreben, welches höchste Leistungsbereitschaft voraussetzte, andererseits jedoch ergab sich daraus, dass die Mentalität und Einstellung des Bürgertums zunehmend durch „[e]in expansives, materialistisches Wirtschaftsdenken“[34] geprägt war, ein Konflikt mit dem sich damit nicht vereinbarenden bürgerlichen Wertekanon.[35] Dieser basierte auf „Werte[n] wie Humanität […] und moralische[m] Handeln im Sinne der Gemeinschaft“[36] und stand dem Lebensprogramm des aufstrebenden Bürgertums gegenüber. Genau jener Zwiespalt ist oft kritischer Verhandlungsgegenstand in Storms Novellen.

Ein weiterer wichtiger Diskurs während Storms Schaffenszeit war die Vererbungsthematik, die in Deutschland in den 1860er und 1870er Jahren aufkam,[37] und mit der sich die Annahme verbreitete, dass Krankheiten wie Alkoholismus oder andere Wesenszüge vererblich seien.[38] Auch Storm hat sich, wie Fasold herausgearbeitet hat, mit dem biologischen Determinismus Vererbung auseinandergesetzt (beispielsweise in den Novellen *Carsten Curator* und *John Riew*), doch anders als viele vorherige Veröffentlichungen, die von Storms Überzeugung von der Vererbbarkeit von Eigenschaften ausgingen,[39] bezweifelt sie, dass die moderne wissenschaftliche Theorie in Storms Werken Einklang gefunden hat: „Dafür ist Storm als Dichter im positiven Sinne zu autark, hält er zu intensiv an den früh gefundenen, ureigensten Motiven und Themen seiner Kunst fest und nimmt er schließlich zu selektiv das zeitgenössische Wissen zur Kenntnis“[40]. Vielmehr geht Fasold daher davon aus, dass Storm den Vererbungsbegriff als Metapher

[33] Vgl. Becker: Bürgerlicher Realismus, S. 15.
[34] Ebd., S. 34.
[35] Vgl. Sebastian Susteck: Kinderlieben. Studien zum Wissen des 19. Jahrhunderts und zum deutschsprachigen Realismus von Stifter, Keller, Storm und anderen. Berlin/ New York 2010, S. 43.
[36] Becker: Bürgerlicher Realismus, S. 291 f.
[37] Vgl. Regina Fasold: Theodor Storms Verständnis von „Vererbung“ im Kontext des Darwinismus-Diskurses seiner Zeit. In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000, S. 47-58, S. 49.
[38] Vgl. David Jackson: Theodor Storm. Dichter und demokratischer Humanist. Eine Biographie. Hg. von Gerd Eversberg und Karl Ernst Laage. Berlin 2001, S. 286 ff.
[39] Vgl. hierzu u.a. Günther Ebersold: Politik und Gesellschaftskritik in den Novellen Theodor Storms. Frankfurt am Main 1981, S. 83-86.; Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 87-95.
[40] Fasold: Theodor Storms Verständnis von „Vererbung“, S. 51.

verwendet hat und die Vererbungsfrage häufig lediglich ein im Figurenwissen verwurzelter Aspekt war, der der künstlerischen Deutungsarbeit diente.[41] Gerade im Hinblick auf den hier zu untersuchenden erzieherischen Umgang ist die Erkenntnis von Fasold grundlegend.

Von zentraler Bedeutung war im Bürgertum zudem der Diskurs der Geschlechtercharaktere, der sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts gesellschaftlich etablierte hatte und „normbildend[]“[42] wirkte.[43] Dieser Diskurs legte dabei die Rollen von Männern und Frauen im gesellschaftlichen System fest, indem er sich auf die natürliche, biologische Bestimmung der Geschlechtercharaktere berief.[44] Der Frau wurde somit aufgrund ihrer vermeintlich naturgegebenen Eigenschaften wie „Tugend, Unterwürfigkeit, Sanftmut, Aufopferungsbereitschaft“[45] der häusliche Rahmen als Wirkungsfeld zugesprochen, während der Mann, den nach zeitgenössischer Auffassung Wesenszüge wie „Aktivität, Rationalität, Tapferkeit“[46] auszeichneten, für die öffentliche Sphäre als prädestiniert angesehen wurde.[47]

Nach diesen vermeintlich naturgegebenen Eigenschaften der Geschlechter war auch die somit unumstößliche Machtstruktur innerhalb der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts ausgerichtet.[48] Dies wird im nachfolgenden Auszug aus einem 1854 veröffentlichten Text des Kulturwissenschaftlers Wilhelm Heinrich Riehl, welchen Scheuer aufgrund seiner vielfältigen wissenschaftlichen und erzählerischen Publikationen als eine Art ‚Chefideologe‘ jener Diskurse im 19. Jahrhundert (u.a. auch in Bezug auf die dem Vater zugestandene Autorität) bezeichnet,[49] bestätigt: „Die Familie steht unter der natürlichen Obervormundschaft der Eltern und speciell des Familienvaters. Diese Obervormundschaft ist ein Urrecht, in der Natur der Sache gegeben.“[50] Somit galt der Vater

[41] Vgl. Fasold: Theodor Storms Verständnis von „Vererbung“, S. 51.
[42] Antje Harnisch: Keller, Raabe, Fontane. Geschlecht, Sexualität und Familie im bürgerlichen Realismus. In: Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. Hg. von Helmut Kreuzer und Karl Riha. Band 46. Frankfurt am Main 1994, S. 8.
[43] Ebd.
[44] Vgl. ebd., S. 9.
[45] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 51.
[46] Ebd.
[47] Vgl. Karin Hausen: Die Polarisierung der Geschlechtercharaktere – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Hg. und eingeleitet von H. Rosenbaum. Frankfurt am Main 1978, S. 161. [zitiert nach Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 51.]
[48] Vgl. Harnisch, Antje: Keller, Raabe, Fontane, S. 17.
[49] Vgl. Helmut Scheuer: „Autorität und Pietät“ – Wilhelm Heinrich Riehl und der Patriarchalismus in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur. Hg. von Claudia Brinker-von der Heyde und Helmut Scheuer. Frankfurt am Main 2004, S. 135-160, 136 ff.
[50] Wilhelm Heinrich Riehl: Die Familie. 4. Auflage. Stuttgart 1861, S. 145.

als unangefochtenes „Familienoberhaupt“[51], dessen naturgegebene Allmacht allerdings nicht nur durch Autoren wie Riehl propagiert, sondern überdies sogar im preußischen Allgemeinen Landrecht, welches maßgeblich für das Rechtssystem in vielen deutschen Städten war, gesetzlich legitimiert wurde.[52] Dem Vater oblag somit einerseits die Erwirtschaftung der Lebenshaltungskosten, andererseits kam ihm die uneingeschränkte Entscheidungsgewalt über Ehefrau und Kinder sowie das alleinige Verfügungsrecht über den gesamten familiären Besitz zu.[53] Die Grundfesten zur Herstellung seiner Autorität stellten dabei Befehl und Gehorsam dar.[54] Jegliche Gefühlsregungen, Anzeichen von Schwäche oder Wünsche nach Passivität auf Seiten des Vaters galt es hingegen „mannhaft“[55] zu unterdrücken, um unter allen Umständen mit den zeitgenössischen Imperativen von Männlichkeit konform zu gehen.[56] Folgerichtig ergab Schützes Auswertung von autobiographischen und literarischen Zeugnissen über die bürgerliche Familie im 19. Jahrhundert, dass Väter auf ihre Kinder stets distanziert und gefühlskalt wirkten.[57] Als einzig legitime Gefühlsäußerung, welche jedoch zugleich die Angst vor dem Vater umso mehr schürte, wurde der väterliche Zorn angesehen,[58] der offenbar besonders dann zum Ausdruck kam, wenn der Vater in seiner zusätzlichen Funktion als „Strafinstanz“[59] agierte, wie sich aus den nachstehenden Kindheitsaufzeichnungen von Marie Ebner-Eschenbach schließen lässt:

> Den Zorn unseres Vaters zu erfahren, wäre entsetzlich gewesen. […] So liebenswürdig Papa in guten Stunden sein konnte, so furchtbar in seinem unbegreiflich leicht gereizten Zorn. Da wurden seine blauen Augen starr und hatten den harten Glanz des Stahls, seine kraftvolle Stimme erhob sich dräuend – und vor diesen Augen, dieser Stimme hätten wir in den Boden versinken mögen, wenn wir uns auch nicht der geringsten Schuld bewußt waren. Zum Schaden unseres Verhältnisses zu ihm ließ sich Papa in gereizter Stimmung manchmal zu dem unglückseligen Ausspruch hinreißen: „Nicht geliebt will ich sein, sondern gefürchtet!“ […] Ich erinnere mich eines Tages, an dem meine Schwester das Mißgeschick erfuhr, beim Spielen mit dem Balle, eine Fensterscheibe einzuschlagen. Nun war uns die peinlichste Sorgfalt für alles zerbrechliche, das uns umgab, zum Gesetz gemacht

[51] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 50.
[52] Vgl. Caroline Bland: „Das sind keine Dinge für die Ohren einer jungen Dame“ – vom Mythos des familiären Schutzes in Storms „Der Herr Etatsrat“. In: Theodor Storm – Erzählstrategien und Patriarchat. Hg. von David A. Jackson und Mark G. Ward. Lewiston/ Queenston/ Lampeter 1999, S. 177-197, S. 181.
[53] Vgl. Harnisch: Keller, Raabe, Fontane, S. 18.
[54] Vgl. ebd.
[55] Yvonne Schütze: Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts. In: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge. Mit einem Vorwort von Jürgen Kocka. Hg. von Ute Frevert. Göttingen 1988, S. 118-133, S. 127.
[56] Vgl. ebd.
[57] Vgl. ebd.
[58] Vgl. ebd., S. 128.
[59] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 48.

> worden, und die arme Kleine, die sich so schwer daran vergangen hatte, geriet in sinnlose Verzweiflung. „Der Papa! Der Papa“ rief sie in Todesangst, kniete auf den Boden nieder, rang mit den Händchen, faltete sie und schluchzte herzzerreißend. [60]

Während der Vater also zugleich die Rollen als Familiendespot und Normvollstrecker verkörperte, nahm die Mutter konsequenterweise nur eine untergeordnete Position[61] im Ehegefüge ein. Die ihr auferlegte Unterwerfung wurde dabei jedoch unter dem Deckmantel der Liebe als eine rein natürliche Unterordnung ausgegeben,[62] wie das nachstehende Zitat von Riehl verdeutlicht:

> Ebenso steht der Mann zu seiner Frau in dem aus der Liebe hervorwachsenden Verhältnis der Autorität. Nicht gezwungen durch äußere Unterdrückung, sondern weil sie es ihrer Natur nach gar nicht anders kann und mag, tritt die Frau unter die Autorität des Mannes.[63]

Innerhalb ihrer untergeordneten Stellung wirkte die Frau in erster Linie als „Garantin des Familienzusammenhaltes“[64] und „in ihrer Dreifachrolle als Gattin, Mutter und Haushälterin“[65]. Zu ihren hauptsächlichen Pflichten zählten demzufolge die Haushaltsführung, die Herstellung eines harmonischen Zuhauses als Ort der Wärme und Geborgenheit sowie die Betreuung der Kinder.[66] Letztere beschränkte sich bei Jungen allerdings auf die frühkindliche Phase, denn die eigentliche Erziehung fiel – trotz der sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts abzeichnenden Tendenzen, nach denen auch der Frau zunehmend Erziehungsverantwortung übertragen wurde[67] – meist dem Vater zu, da dieser geeigneter erschien, den Sohn zu kontrollieren, und man zudem das Risiko einer Verweichlichung des Sohnes bei längerem Einfluss durch die Mutter vermeiden wollte.[68] Die Töchter waren hingegen auf vermeintlich weibliche Tätigkeiten beschränkt und verblieben somit im mütterlichen Wirkungsfeld.[69]

Wie sich anhand dieser vorgenommenen Zuteilung der Mädchen und Jungen zu ihrer jeweils gleichgeschlechtlichen Elterninstanz bereits erahnen lässt, war die Erziehung

---

[60] Marie Ebner-Eschenbach: Meine Kinderjahre. Biographische Skizzen. München 1961, S. 23 f.
[61] Vgl. u.a. Dorle Klika: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1990, S. 196.; Harnisch: Keller, Raabe, Fontane, S. 19.
[62] Vgl. Harnisch: Keller, Raabe, Fontane, S. 18 f.
[63] Riehl: Die Familie, S. 145.
[64] Ute Frevert: Frauen-Geschichte Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986, S. 20.
[65] Ebd.
[66] Vgl. Bland: „Das sind keine Dinge für die Ohren einer jungen Dame“, S. 181.
[67] Vgl. ebd., S. 180.
[68] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 46 f.
[69] Vgl. Klika: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs, S. 206.

der Kinder ebenso wie die dichotomisch angelegte Ehe der Eltern geschlechtsspezifisch organisiert und hatte zum Ziel, das Kind je nach vermeintlich naturgegebenen Charaktereigenschaften auf ihre verschiedenen, vorbestimmten Positionen und Aufgabenfelder in der Gesellschaft und in der Familie vorzubereiten.[70] Bevor nachfolgend ein knapper Überblick über die nach Geschlecht unterschiedenen Erziehungstendenzen gegeben wird, sei jedoch zunächst auf die geschlechtsübergreifenden Erziehungsmerkmale verwiesen, zu denen Klika nach Analyse ihrer autobiographischen Quellen neben der Ausbildung von nationaler Begeisterung und Frömmigkeit vor allem die bereits angesprochene „Haupttugend“[71] der Gehorsamkeitsforderung zählt.[72] Diese war einerseits nötig, weil man davon ausging, dass Erziehung „nur dann gedeihen [kann], wenn sich der Zögling der überlegenen sittlichen Einsicht des Erziehers bereitwillig unterwirft, dessen Maßregeln und Anordnungen unverzüglich Folge leistet“[73]. Andererseits wurde mithilfe der Maxime des absoluten Gehorsams forciert, dass das Individuum schon früh einübte, sich der Obrigkeit des Staates gegenüber stets folgsam zu verhalten,[74] wie der nachfolgende Ausschnitt aus dem Encyklopädischen Handbuch akzentuiert:

> Je ernster und strenger nun die Zucht im Hause und in der Schule war, je mehr die Kinder die Eltern und Lehrer als Autoritäten anerkannt und sich ihren Anordnungen in willigem Gehorsam fügen gelernt haben, um so zuversichtlicher ist zu erwarten, daß sie auch die Vorschriften der übrigen Gemeinschaften, denen sie angehören werden, daß sie vor allem die Gesetze und Verordnungen der Obrigkeit, des Staates befolgen und damit gehorsame Bürger werden.[75]

Um diesen bedingungslosen Gehorsam bei Kindern zu erreichen, schien einzig eine strenge Erziehung folgerichtig, während ein ‚laxer‘ Erziehungsstil hingegen im Lexikon der Pädagogik als unangemessen und schädlich abgelehnt wird.[76]

Trotz der Tatsache, dass mit der Gehorsamkeitsforderung das zentrale bürgerliche Erziehungsmerkmal für Mädchen und Jungen identisch war, differierten die geschlechtsspezifischen Erziehungsmodelle in nahezu jeder anderen Hinsicht jedoch immens. So strebte beispielsweise das Erziehungsmodell für die bürgerlichen Söhne pri-

---

[70] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 51.
[71] Klika: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs, S. 138.
[72] Vgl. ebd., S. 132.
[73] Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Hg. von Wilhelm Rein. 10 Bände. 2. Auflage. Jena 1903-1911, Band 9, „Ungehorsam“, S. 400.
[74] Vgl. Klika: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs, S, 140.
[75] Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, 1903 ff, Band 4, „Gehorsam“, S. 303 f.
[76] Vgl. Lexikon der Pädagogik. Hg. von Ernst M. Roloff. 5 Bände. Freiburg 1913-1917. Band 1, „Erziehung“, S. 1159. [zitiert nach Klika: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs, S. 139 f.]

mär das Ziel an, das Kind zu einem autonomen Menschen heranreifen zu lassen, zu dessen obersten Pflichten der durch Bildung erreichte Erwerb einer hohen gesellschaftlichen Stellung sowie die gewinnbringende Verwaltung des familiären Besitzes gehörten.[77] Mit anderen Worten kam dem Sohn die Rolle des „Hoffnungsträger[s] der Zukunft“[78] zu, denn speziell für den Vater bedeutete seine Geburt nicht nur den garantierten Erhalt des bisher Erreichten, sondern ging ferner mit der Aussicht einher, mithilfe des männlichen Nachkommens noch weiter gesellschaftlich emporzusteigen.[79]

Nach zeitgenössischer Auffassung war das erfolgreiche Erreichen dieser genannten Erziehungsziele einerseits an die Formung eines ‚männlichen‘ Habitus gebunden, sodass der Erwerb von in der Gesellschaft als männlich konnotierten Kompetenzen wie rationellem Denken, Durchsetzungsvermögen, ein hohes Maß an Selbstständigkeit, Wagemut und Willensstärke besonders gefördert wurde.[80] Ergänzend dazu wurde es den Jungen häufig schon früh gestattet, sich für eine gewisse Zeit außerhalb des Elternhauses aufzuhalten, um so Erfahrungen über das ‚feindliche‘ Leben außerhalb des familiären Rahmens zu sammeln, welche ihnen später zur Ausübung ihrer männlichen Bestimmung dienlich sein würden.[81] Andererseits sollten die genannten Erziehungsziele durch eine fundierte Ausbildung, für die mit Hoffnung auf spätere Entschädigung keine Kosten und Mühen gescheut wurden, erreicht werden.[82] In der Schule wurde vom Sohn somit vornehmlich die bereits aus häuslichem Rahmen bekannten Tugenden der Disziplin und des Gehorsams sowie höchste Leistungsbereitschaft und Bildung erwartet.[83] Der problemlose Umgang mit dem durch die hohen Anforderungen ausgelösten Leistungsdruck wurde dabei ebenso als selbstverständlich vorausgesetzt wie der letztendliche Leistungserfolg.[84] Misserfolge hingegen galten als ein Ausdruck der Schwäche und wurden kaum akzeptiert,[85] da der bürgerlichen Grundauffassung zufolge jegliche Ziele mittels Disziplin und Willenskraft erreicht werden konnten.[86]

---

[77] Vgl. Ingrid Otto: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ und „Illustrirte Zeitung“. In: Beiträge zur Historischen Bildungsforschung. Hg. von Rudolf W. Keck. Band 8. Hildesheim 1990, S. 56.
[78] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 59.
[79] Vgl. Gunilla-Friederike Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben, Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914. Göttingen 1994, S. 196.
[80] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 57.
[81] Vgl. Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben, S. 197.
[82] Vgl. ebd., S. 118 f.
[83] Vgl. ebd., S. 206.
[84] Vgl. ebd., S. 118 f.
[85] Vgl. ebd., S. 118 ff.
[86] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 58.

In welche berufliche Richtung die Ausbildung des Sohnes verlaufen sollte, bestimmte und kontrollierte in der Regel ebenfalls der Vater, der – wie die Auswertung der Selbstzeugnisse von Budde belegt – in der Regel forcierte, dass die Söhne den vom Vater beruflich eingeschlagenen Weg fortführten, während alternative Berufsvorstellungen der Söhne meist aufgrund des überlegenen Willens des Vaters verworfen werden mussten.[87]

Ausgehend von diesem von Disziplin, Leistungsdruck und Gehorsamkeitsforderung geprägten männlichen Erziehungsmodell ergab sich mehr oder weniger zwangsläufig der oben bereits angeklungene Umstand, dass der Sohn seinen Vater häufig als distanziert wirkende Autoritätsperson betrachtete, für die er eher Ehrfurcht und Respekt denn Liebe empfand.[88] Auch gegenüber der Mutter waren Zuneigungsbekundungen von Seiten des Sohnes selten, da sie als unmännlich angesehen wurden und möglicherweise den Eindruck einer Verweichlichung des Sohnes erweckt hätten.[89] Wie sehr sich die Söhne von jenem Eindruck zu distanzieren versuchten, wird dabei ferner durch Klikas Auswertung von autobiographischem Quellenmaterial männlicher Autoren aus jener Zeit untermalt, die indizieren, dass sich Männer oft sogar im Nachhinein dafür schämten, als Kind von ihrer Mutter bzw. von einer Frau abhängig gewesen zu sein, was wiederum in eine Verdrängung des früheren Verhältnisses zur Mutter führte,[90] obwohl diese zumindest im Kleinkindalter noch „die wichtigste Bezugsperson“[91] darstellte.

Diesem männlichen Erziehungsmodell stand die bürgerliche Töchtererziehung gegenüber, die sich in erster Linie auf die Herausbildung von Tugend und Sittsamkeit konzentrierte und daher neben der Ausprägung von weiblich konnotierten Charakteristika wie Demut und Zurückhaltung zudem die sexuelle Unaufgeklärtheit der Mädchen forcierte, um deren Unschuld bis zur Verheiratung zu bewahren.[92] Die Mädchen verbrachten ihr Dasein somit vornehmlich im Elternhaus und ihre Kontakte zur Außenwelt beschränkten sich oft auf zweckgerichtete, vorher selektierte Verbindungen zu Männern, die eine standesgemäße Ehe versprachen.[93] Die Folgen, die eine weibliche sexuelle Ahnungslosigkeit nach sich zieht, wurden nicht bedacht,[94] offenbarten sich aber zum

[87] Vgl. Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben, S. 216 ff.
[88] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 59.
[89] Vgl. ebd.
[90] Vgl. Klika: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs, S. 209.
[91] Ebd., S. 207.
[92] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 53 f.
[93] Vgl. Otto: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915, S. 74.
[94] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 54.

Beispiel sehr deutlich in der Hochzeitsnacht, in der romantisch-affektive Vorstellungen von Liebe schmerzlich desillusioniert wurden.[95]

Weitaus wichtiger als die Aufklärung der Mädchen erschien den Erziehern vielmehr, dass die Mädchen ihrer natürlichen Berufung folgten, also in erster Linie die Verrichtung von Arbeiten im Haushalt erledigten und nach ihrer Verheiratung Kinder gebaren.[96] Eine Schulausbildung wurde ihnen zwar auch zugestanden, doch war diese trotz zunehmender Verbesserungen der Mädchenbildung ab Mitte des 19. Jahrhunderts überwiegend mangelhaft und untermauerte eher die weibliche Unterordnung in der Gesellschaft, da die verbesserte Bildung lediglich angestrebt wurde, um aus den Mädchen klügere Gesprächspartnerinnen für ihre Männer zu machen.[97] Das Wohl des Mannes stand ohnehin stets im Vordergrund, erwartete man doch von der Frau zusätzlich das „selbstlose Aufgehen im Dienste anderer“[98].

Trotz der Fremdbestimmung, in der sich das Mädchen zeitlebens (erst durch den Vater, später durch den Ehemann) befand,[99] blieben Auflehnungen gegen die ihr auferlegte Lebensweise die absolute Ausnahme,[100] da die Mädchen von klein auf an gelernt hatten, sich der väterlichen Autorität zu beugen und sich dem Vater gegenüber sanftmütig und geduldig zu zeigen.[101]

Auf der Basis der hier dargestellten, vorherrschenden Diskurse, Ideale, Normen und Konventionen des bürgerlichen Zeitalters soll nun im Folgenden der ausgewählte Storm’sche Textkorpus im Hinblick auf die präsentierten Vaterfiguren detailliert untersucht werden. Hierzu dient der in diesem Kapitel zusammengefasste, geschichtliche Überblick über die Situation im 19. Jahrhundert stets als Rückbezug, um einschätzen zu können, inwieweit die Konstruktion in den Novellen den zeitgenössischen Leitbildern entspricht.

[95] Vgl. Otto: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915, S. 65.
[96] Vgl. ebd., S. 74.
[97] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 54 f.
[98] Ebd., S. 56.
[99] Vgl. Otto: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915, S. 56.
[100] Vgl. Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben, S. 245.
[101] Vgl. Ludwig Fertig: Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600 bis 1900. Darmstadt 1984, S. 174 f.

3 Die Vaterfigur und die Vater-Kind-Beziehung in *Carsten Curator*

3.1 Die Persönlichkeitsstruktur des Vaters

Die in *Carsten Curator* zu analysierende Vaterfigur, der Kleinbürger Carsten Carstens, wird zunächst als ein „typische[r] Repräsentant eines provinziellen Lebensmusters“[102] gezeichnet, der mit Fleiß und Pflichtbewusstsein seiner Arbeit in einem Woll- und Kleiderhandel nachgeht und der stets bestrebt ist, „die Vorstellungen eines bürgerlichen Humanismus in seinem Lebensbereich zu praktizieren.“[103] Er erscheint somit als eine Figur, die ihr Schicksal innerhalb der Grenzen der bürgerlichen Konventionen für sich akzeptiert hat.[104] Gleichermaßen wird der Hauptprotagonist vom Erzähler als ein „unantastbarer Ehrenmann“[105] vorgestellt, der aufgrund seiner „verständige[n], ruhig abwägende[n]“ (LL 2, 460) Art sowie seiner „Sittenstrenge“ (LL 2, 459) binnen kurzem „in den Ruf gekommen [war], daß er ein Mann sei, bei dem man sich in zweifelhaften Fällen sicheren Rat erholen möge“ (LL 2, 456). Da bei ihm darüber hinaus, „wenn er die Angelegenheiten Anderer ordnete, nicht der eigene Gewinn, sondern die Teilnahme an der Arbeit selbst voranstand“ (LL 2, 456), war er schließlich mit dem vertrauensvollen Amt des Curators, also dem eines Vormunds (insbesondere für alleinstehende Frauen) in Rechtsgeschäften, betraut worden, welches – wie bereits der Titel der Novelle akzentuiert – so eng mit seiner Person verschmolzen ist, dass der Familienname quasi verschwand.[106]

Noch im Begriff der Schilderung dieses „musterhafte[n] Curator[s]“[107] beginnt der Erzähler jedoch, jenes durchweg positive Bild durch die Schaffung eines konträren Bildes einzuschränken, was wiederum andeutet, dass sich hinter Carstens scheinbar gefestigten bürgerlichen Identität eine vielschichtige, innere Widersprüchlichkeit verbirgt,[108] die – wie noch zu zeigen sein wird – seine später tragische Vaterrolle massiv beeinflusst. Ein erstes Indiz dafür, dass Carstens Persönlichkeit Unstimmigkeiten aufweist,

---

[102] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 93.
[103] Tschorn: Idylle und Verfall, S. 154.
[104] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 93.
[105] Theodor Storm: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier, Frankfurt am Main 1987/88, Band 2, S. 456. (Weitere Referenzen auf die Primärquellen erfolgen im Fließtext unter Verwendung der Sigle LL mit der Angabe des entsprechenden Bandes und der Seitenzahl).
[106] Vgl. David Jackson: Frauenopfer und Frauenverrat. Theodor Storms Novelle „Carsten Curator“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 48 (1999), S. 43-56, S. 44.
[107] Ebd.
[108] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 93; vgl. hierzu auch Hartmut Pätzold: Der verunsicherte Bürger. Bemerkungen zum Paradigma misslingender pluripolarer Identität in „Carsten Curator“. In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000, S. 129-141, S. 135 ff.

liefert bereits der einleitende Erzählerkommentar, dem zufolge sich der „zur Gedankenarbeit“ (LL 2, 456) neigende Carstens immer dann, wenn er bei der Lektüre von Büchern auf Gedanken stößt, „wo seine Umgebung ihm nicht hätte folgen können, […] auch Niemanden dazu ein[lud] und […] dadurch auch Niemandes Mißtrauen [erregte]“ (LL 2, 456). Insbesondere durch das zuletzt genannte, viel sagende Bestreben Carstens, kein Misstrauen zu erwecken, entsteht der Eindruck, dass der Curator, der – wie der Erzähler bestätigend einfließen lässt – ohnehin ein „stille[r] Mann“ (LL 2, 460) ist, bewusst sein persönliches Gefühls- und Gedankenleben verschweigt, um es einerseits vor möglichem Unverständnis zu schützen und um andererseits die Diskrepanz, die offenbar zwischen seiner inneren Gesinnung und seinem äußeren Handeln besteht, vor seiner Umwelt zu verheimlichen.[109]

Unterstützt wird der Eindruck eines beim Curator vorherrschenden, disharmonischen Verhältnisses zwischen innerer Gemütsverfassung und zur Schau gestellter Handlungen zudem durch das Ahnenbild,[110] welches Carstens Familie bei einem Abendspaziergang zeigt und auf welchem unter anderem der zehnjährige Carsten und seine Schwester Brigitte zu sehen sind, wie sie „in bewundernder Betrachtung“ (LL 2, 470) auf ihren im Kindesalter verstorbenen, jüngeren Bruder Peter blicken, der „gar munter […] auf einem Steckenpferde reite[t]“ (LL 2, 470). Die vom Erzähler als Bewunderung gedeutete Mimik, die Carsten in Richtung seines Bruders bekundet, könnte laut Dimitropoulou nämlich suggerieren, dass der Curator, der sich schon als Kind „*immer* gefügt“[111] hat, seinen Bruder um dessen Ausgelassenheit und Unbekümmertheit beneidet.[112] In gewisser Weise wäre dieser bewundernde Blick somit Ausdruck von Carstens innerem Konflikt zwischen den Normen und Konventionen, die er habitualisiert hat, und den unterdrückten Wünschen, die er gerne ausleben würde.[113]

Am deutlichsten wird die Spannung zwischen Carstens sittenstrenger Einhaltung der bürgerlichen Pflichten und Normen sowie der Auslebung seiner inneren Sehnsüchte und Triebe jedoch in seiner „Obsession“[114] für „die hübsche Juliane“ (LL 2, 458) gespiegelt,[115] die der Curator zunächst als Waisenkind betreut und welche er schließlich in Faszination von ihrem lebensfreudigen Wesen, das den „gleichmäßige[n] Gang des bür-

[109] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 93 f.
[110] Vgl. ebd., S. 94.
[111] Ebd., S. 96.
[112] Vgl. ebd., S. 94.
[113] Vgl. ebd., S. 94.
[114] Jackson: Frauenverrat und Frauenopfer, S. 44.
[115] Vgl. hierzu u.a. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 94 f.; Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 91 f.; Pätzold: Der verunsicherte Bürger, S. 137 ff.

gerlichen Lebens ganz zurück[zu]dräng[en]“ (LL 2, 459) vermag, und weil „das der Arbeit ungewohnte Mädchen einen sicheren Unterschlupf den sie sonst erwartenden Mühseligkeiten vorzog“ (LL 2, 459), ehelicht. Wie hier bereits anklingt, wird Juliane durch ihr „goldblondes Haar“ (LL 2, 458), die „lachenden Augen“ (LL 2, 459) und die „frischen roten Lippen“ (LL 2, 459) als eine gleichermaßen verführerische wie bedrohliche Frauenfigur konzipiert, die mit ihrer Schönheit, Lebensfreude und Sorglosigkeit auf „den an gute Bürgerszeit [g]ewöhnten“ (LL 2, 474) Carsten teilweise zwar befremdlich erscheint, in ihm zugleich aber auch „Möglichkeiten wachruft, die durch die Ordnungen des eigenen Lebens […] ausgeschlossen sind“[116], weshalb sie in erster Linie aufregend und betörend auf ihn wirkt.[117] Dass Juliane also in gewisser Weise das ersehnte Andere bzw. die ins Unterbewusstsein zurückgedrängten Sehnsüchte des Curators personifiziert, der erst mit der Bekanntschaft von Juliane jene Seite seiner Persönlichkeit zu leben beginnt,[118] unterstreicht der Erzähler dabei durch die metaphorische Bezeichnung, sie sei wie „ein fremder Schmetterling“ (LL 2, 460).

Während Carsten das Zusammenleben mit Juliane auf der einen Seite ein solch „überströmende[s] Dankgefühl“ (LL 2, 460) beschert, dass er als Folge dessen „nur zu nachgiebig gegen die Wünsche seines jungen Weibes“ (LL 2, 460) wird und selbst auf ihre offensichtliche Untreue bloß zaghaft reagiert (vgl. LL 2, 476 ff.), geht damit auf der anderen Seite jedoch auch eine fortschreitende Entfernung von der bürgerlichen Ordnung einher.[119] Diese wird sowohl von den Bürgern der Stadt kopfschüttelnd beobachtet, weil der Curator „in der Leitung seiner eigenen unsicher zu werden schien“ (LL 2, 457), als auch von Carsten selbst als „quälend“[120] empfunden, denn nicht nur gingen die Gesellschaften, zu denen man ihn ohnehin „nur seines Weibes wegen hineinzog“ (LL 2, 460), „über seinen Stand und seine Mittel hinaus[]“ (LL 2, 460), sondern wie er selbst später eingestehen muss, „gehörte [er] nicht in diese Gesellschaft vornehmer und ausgelassener Leute, wo sich Niemand um […] [ihn] kümmerte, am wenigsten [s]ein eigenes Weib“ (LL 2, 476). Dadurch, dass Carsten bei gleichzeitig ungebrochener Faszination für Juliane dennoch unentwegt ein gewisses Maß an Unmut in der Ehe verspürt, wird ersichtlich, dass „sich die bürgerliche Ordnung als die unverzichtbar gehaltene Orientie-

[116] Waldenfeld, Bernhard: Verschränkung von Heimwelt und Fremdwelt. In: Philosophische Grundlagen der Interkulturalität. Hg. von R.A. Mall und D. Lohmar. Amsterdam/ Atlanta 1993, S. 53-65, S. 64. [zitiert nach Pätzold: Der verunsicherte Bürger, S. 137.]
[117] Vgl. Pätzold: Der verunsicherte Bürger, S. 137.
[118] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 94 f.
[119] Vgl. Pätzold: Der verunsicherte Bürger, S. 137.
[120] Ebd., S. 139.

rung immer wieder durch[setzt].“[121] Zwar scheint mit Julianes frühem Tod im Kindbett diese Ordnung wieder hergestellt, da für Carsten damit vorerst „die Gefahr beseitigt“ (LL 2, 460) ist, „die das anziehende Weibliche als ‚Abweichung‘ vom Normalen […] [auf seinen] auf Affektkontrolle basierenden Autonomieanspruch bürgerlicher Subjektivität“[122] ausgeübt hat, doch zeigt sich, dass Carsten trotz der Belastungen, die die zuvor unterdrückte Seite seiner Persönlichkeit stets bei ihm hervorgerufen hat, zeitlebens machtlos bleibt, sich aus Julianes Bann zu befreien.[123] Auch Jahre nach ihrem Tod beraubt ihn die Fixierung an ihr Bild somit noch jeglicher Lebenskraft und Freiheit.[124] Eindrucksvoll wird dies im Text durch „die Luftgestalt des schönen Weibes“ (LL 2, 478) exponiert, die Carsten 23 Jahre nach Julianes Tod in nächtlichen, traumartigen Visionen begegnet und die in ihm das Gefühl auslöst, „als wolle er die Tote sich noch einmal, und fester als zuvor im Leben, anvermählen“ (LL 2, 479).

Wie sich anhand dieser Charakterisierung der Vatergestalt in *Carsten Curator* schlussendlich resümieren lässt, handelt es sich hierbei um ein Individuum, dessen autonome Persönlichkeit schon von Beginn an in Frage gestellt wird,[125] da er sich fortwährend in einem Zwiespalt zwischen der zwanghaften Einhaltung bürgerlicher Verpflichtungen und der Sehnsucht nach einem Ausbruch aus der bürgerlichen Ordnung zugunsten einer Entfaltung unterdrückter Triebe befindet. Ersteres trägt durch Julianes Tod vorerst den Sieg davon, da beide Identitätsteile nicht miteinander vereinbar zu sein scheinen.[126] Vor diesem Hintergrund gilt es nun zu prüfen, inwieweit sich Carstens Konflikt auch auf den Umgang mit seinem Sohn auswirkt und ob er möglicherweise seinem Kind gegenüber eine ähnlich ambivalente Haltung offenbart wie zu seiner Frau.

3.2 Das väterliche Erziehungsverhalten und dessen Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis

3.2.1 Ziele und Erwartungshaltung gegenüber dem Kind

Mit Carstens eingangs beschriebenem „offizielle[n] Persönlichkeitsprofil“[127] als „ehrenwerte[r], ordentliche[r] und sittenstrenge[r] Kleinbürger“[128] sowie seiner eigenen

[121] Pätzold: Der verunsicherte Bürger, S. 139.
[122] Ebd.
[123] Vgl. ebd.
[124] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 91.
[125] Vgl. Pätzold: Der verunsicherte Bürger, S. 140.
[126] Vgl. ebd., S. 139 f.
[127] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 91.
[128] Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 160.

Lebenseinstellung, die auf „Werte[n] wie Pflichtgefühl, Ehrbarkeit und Familiensinn“[129] beruht, korrelieren auch die primären väterlichen Absichten in Bezug auf Heinrichs Sozialisationsprozess, denn der Curator strebt an, auch in dem Sohn jene Qualitäten auszubilden und ihn somit als ein ehrenwertes und verantwortungsvolles Mitglied in die bürgerliche Gesellschaft einzugliedern. Zwar wird diese Zielvorstellung, die Carsten für Heinrichs Entwicklung im Sinn hat, in der Novelle nicht direkt verbalisiert, doch lässt sich beispielsweise anhand des im nächsten Teilkapitel noch näher beleuchteten, immensen Aufwands, den Carsten betreibt, um Heinrichs Fehltritte vor der Öffentlichkeit zu kaschieren (vgl. hierzu u.a. die Szene, in der Carsten eine „vertrauliche Besprechung“ (LL 2, 492) mit dem Bürgermeister erbittet und sogar seine „besten Hypothekverschreibungen mit einer hübschen Draufgabe gegen Bares“ (LL 2, 492) umtauscht, um Heinrich zu helfen), ablesen, dass die Aufrechterhaltung der von ihm durch seine Tätigkeit als Curator hart verdienten, gesellschaftlichen Reputation für ihn höchste Priorität hat und er selbiges vom Sohn implizit erwartet. Die Bedeutsamkeit, die die Wahrung des gesellschaftlichen Ansehens für Carsten hat, unterstreicht dabei auch Jackson: „Wie seine Vorfahren will er ein Muster der Rechtschaffenheit bleiben und das Ansehen der Familie in der Stadt aufrechterhalten.“[130] Andererseits ist die „Genugtuung“ (LL 2, 490), die Carstens empfindet, als er eines Tages beim Gottesdienst bemerkt, dass „in allen Bänken sich die Köpfe nach dem stattlichen jungen Mann herumwandten“ (LL 2, 490), Zeugnis seines stark ausgeprägten Bedürfnisses, Heinrich als angesehenen Geschäftsmann in der Kleinstadt etabliert zu wissen.[131] Wie hier bereits anklingt, präsupponiert der Vater (ganz nach zeitgenössischer Tradition) ferner, dass der Sohn den gleichen beruflichen Werdegang wie er selbst einschlägt, denn wie der Erzähler affirmativ bemerkt, stand Heinrich „seit Kurzem bei einem hiesigen Senator im Geschäft“ (LL 2, 464), „bei dessen Vater [Carsten selbst einst] in der Kaufmannslehre gewesen war“ (LL 2, 464). Diametral entgegengesetzt zu den nachfolgend analysierten Erziehungszielen von Hans Kirch verfolgt Carstens damit, dass er dem Sohn den Einstieg in seine eigene berufliche Laufbahn ebnet, allerdings keine höheren Absichten (wie beispielsweise eine Ertragssteigerung oder einen gesellschaftlichen Aufstieg), sondern erwartet von seinem Sohn, wie Fasold hervorhebt, lediglich die Wahrung des Status Quo.[132]

[129] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 93.
[130] Jackson: Frauenopfer und Frauenverrat, S. 47.
[131] Vgl. ebd., S. 49.
[132] Vgl. Regina Fasold: Theodor Storm. Stuttgart 1997, S. 147 f.

Inwieweit diese Ziele erreicht werden oder nicht und welche erzieherischen Methoden dazu angewendet werden, soll nun nachfolgend betrachtet werden.

3.2.2 Erziehungsmethoden und deren Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis

Seiner gütigen und milden Persönlichkeitsstruktur entsprechend, tritt Carsten Curator auch im Sozialisationsprozess von Heinrich stets als „liebende[r] […] Vater“[133] auf. Sein angewendetes Erziehungsverhalten wird dabei allerdings maßgeblich von der bereits angedeuteten, tiefgreifenden Sehnsucht nach seiner im Kindbett verstorbenen Frau beeinflusst, denn da sich Heinrich zum „körperliche[n] und allmählich auch […] geistige[n] Erbe[n] seiner schönen Mutter“ (LL 2, 460) entwickelt und Carsten somit in seinem Sohn stets nur die geliebte Juliane erkennt, kann er, so „nachgiebig [er einst] gegen die Wünsche seines jungen Weibes“ (LL 2, 460) war, den Sohn ebenfalls nur „mit einer seinem Herzen abgekämpften Strenge“ (LL 2, 460) erziehen. Zwar erwähnt der Erzähler, dass der Curator seinem „Liebling […] keine verdiente Züchtigung erspart“ (LL 2, 460), doch wird der Eindruck eines für das bürgerliche Zeitalter eigentlich typischen, disziplinarischen Vaters umgehend wieder durch den Verweis unterminiert, dass Carsten sich in solchen Momenten stets durch „die schönen Kinderaugen“ (LL 2, 460) erweichen lässt und sich „Gewalt tun [muss], um nicht den Knaben gleich wieder mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in seine Arme zu schließen“ (LL 2, 460). Hierdurch erhärtet sich der Verdacht, dass es sich bei Carstens Umgang mit Heinrich lediglich um eine gespielte Autorität handelt,[134] die selbst den Sohn „ratlos[]“ (LL 2, 460) hinterlässt. Gleichermaßen wird in dieser Szene alludiert, dass sich der bereits erwähnte, innere Konflikt zwischen der strikten Einhaltung eines sittenstrengen Lebensmusters und der Hingabe für das reizvolle Andere auch auf seinen Umgang mit Heinrich niederschlägt.

Diese hier bereits knapp umrissene Art der Vaterrollengestaltung wirkt sich in der Erzählung jedoch besonders nachteilig aus, weil Heinrich – darin sind sich Carsten und seine Schwester Brigitte einig (vgl. LL 2, 478) – die negativen Erbanlagen seiner Mutter, die von der Storm-Forschung als „typische *femme fatale* d[e]s ausgehenden 19. Jahrhunderts“[135] klassifiziert wird, geerbt hat.[136] Neben den bereits angeklungenen äu-

[133] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 97.
[134] Vgl. Tschorn, Idylle und Verfall, S. 155.
[135] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 91.
[136] Vgl. hierzu auch Maximilian Bergengruen: Das genetische Opfer. Biologie, Theologie und Ästhetik in Storms „Carsten Curator“. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 129 (2010), 2, S. 201-224, der von einem biologisch-genetischen Blickwinkel ausgehend nachzuweisen versucht, dass sich Carsten in einem Degenerationsprozess befindet, aus dem letztlich die psychischen Devianzen Heinrichs resultieren.

ßerlichen Ähnlichkeiten zu Juliane, die vom Erzähler passenderweise dadurch unterstrichen werden, dass er Heinrich einen „fast weiblich hübsche[n] Kopf“ (LL 2, 466) attestiert und auch an anderer Stelle nochmals betont, dass „man das hübsche blasse Antlitz […] für das eines Weibes [hätte] halten können“ (LL 2, 479), entspricht daher ferner nicht nur Heinrichs Lebensmotto „Muß gehen! Wir kümmern uns um nichts!“ (LL 2, 461) dem seiner verstorbenen Mutter („[M]achen Sie, was Sie wollen; ich kümmere mich nun um nichts“ (LL 2, 458)), sondern auch in seiner Persönlichkeitsstruktur gleicht der als „gutmütig[], aber leicht verführbar[]“ (LL 2, 460) charakterisierte Junge der „spiellustige[n]“ (LL 2, 459) Juliane. Diese Parallelen zur lasterhaften Mutterfigur sowie die Tatsache, dass Heinrich es laut Erzählerkommentar „trotz des besten Willens, […] nie zustande [brachte], so wenig wie sein eigenes, so auch nur der Allernächsten Wohl und Wehe bei seinem Treiben zu bedenken“ (LL 2, 461), sorgen dafür, dass einerseits Brigitte „oftmals seinetwegen [weinte]“ (LL 2, 461) und andererseits auch Carsten nachts häufig das Schlafen verwehrt wird, weil er „seinen Knaben vor sich [sah], und ihm war, als sähe er mit Angst ihn größer werden“ (LL 2, 461). Obwohl Heinrich angesichts dieser negativ konnotierten Wesenszüge, die zunächst unabhängig von der Frage, ob sie vererbt wurden oder nicht, ja offensichtlich existent sind, eigentlich einer Erziehung bedürfen würde, die durch die bewusste Ausbildung von positiv assoziierten Eigenschaften eben jenen negativen Neigungen konsequent entgegensteuern würde,[137] reagiert der Vater selbst jedoch stets mit Nachsicht auf Heinrichs Charaktermängel und die damit zusammenhängenden Entgleisungen. Hintergrund dessen ist das seinem Sohn gegenüber empfundene Mitleid, welches das Vater-Sohn-Verhältnis dauerhaft bestimmt[138] und welches primär daher rührt, dass sich Carsten seit seinem bürgerlichen Fehltritt durch die Heirat mit Juliane in gewisser Weise schuldig fühlt, die Übertragung der negativen Erbanlagen an Heinrich erst ermöglicht zu haben (vgl. LL 2, 478). Daraus erhellt, weshalb Carsten bei jeglichen Verfehlungen von Heinrich nicht energisch durchgreift, sondern in erster Linie lediglich seine eigene Leidensbereitschaft hervorhebt und dazu göttlichen Beistand erfleht („Mein Herr und Gott, ich will ja leiden für mein Kind, nur laß ihn nicht verloren gehen!“ (LL 2, 479)) und weshalb er sich zunehmend an die inständige Hoffnung klammert, dass sich die durchweg positiven Eigenschaften seiner Pflegetochter Anna, welche in der Forschung einhellig als „die In-

[137] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 92.
[138] Vgl. Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator“, S. 14.

karnation der gutbürgerlichen Sitten“[139] und somit als „Idealbild der Frau“[140] bezeichnet wird, auf seinen Jungen abfärben mögen:

> Bei aller Herzensgüte war das Wesen des Mädchens doch von einer frohen Sicherheit, und wenn Carstens auf seine mitunter ängstliche Erkundigung nach Heinrich von Brigitte die Antwort erhielt: ‚Er ist bei Anna‘ […], dann nickte er und setzte sich beruhigt an seine Arbeit. (LL 2, 462)

Ein Musterbeispiel dafür, dass Carsten außer seinem Flehen und Hoffen erzieherisch wenig unternimmt, um dem Hervortreten der negativen Charaktereigenschaften aktiv entgegenzuwirken, stellt sein Umgang mit Heinrichs erstem größerem Vergehen während dessen Kaufmannslehre dar, bei dem der junge Erwachsene eine ihm von seinem Vorgesetzten anvertraute, hohe Geldsumme verspielt hat und dafür sogar selbst befürchtet, ins Gefängnis gehen zu müssen (vgl. LL 2, 466 f.). Obschon der Erhalt dieser Nachricht bei dem grundanständigen Carsten einen solchen „Gram“ (LL 2, 473) hervorruft, „wie […] [Anna] ihn nie in einem Menschenangesichte […] gesehen hatte“ (LL 2, 473) und er im Gespräch mit seiner Pflegetochter selbst noch einmal die „Schande“ (LL 2, 473) hervorhebt, mit der Heinrich „das ehrenwerte Haus [wird] verlassen“ (LL 2, 473) müssen, erspart er seinem „verbrecherischen Sohn[]“ (LL 2, 479), wie der lenkende Erzähler ihn abwertend bezeichnet, jegliche Form der Zurechtweisung oder Kritik und unterstützt ihn stattdessen sogar noch, indem er – nachdem der Bürgermeister fortan „weder [s]ein Geld noch [s]einen Sohn [wollte]“ (LL 2, 473) – Heinrich nach dessen Entlassung einerseits eine lukrative Alternativanstellung in einem Geschäft in Hamburg vermittelt, andererseits indem er durch sein schnelles Eingreifen eine mögliche gesellschaftliche Kompromittierung vermeidet.[141] Wie hieran ersichtlich wird, wird Carsten also nicht nur aufgrund der ihn dauerhaft plagenden Mitleids- und Schuldgefühle gegenüber dem Sohn zu einer Abweichung von der gesellschaftlich geforderten, strengen Vaterrolle getrieben, sondern vor allem das Bestreben, den gesellschaftlichen Ruf nach außen hin zu wahren, bewegt ihn zu einem nachsichtig-stillschweigenden Umgang mit den Normbrüchen des Sohnes. Anstatt den Sohn also über sein Fehlverhalten zu belehren und ihn angemessene Konsequenzen für das schwere, sittliche Delikt spüren zu lassen, um dadurch zugleich die Wahrscheinlichkeit der Wiederholung eines solchen Vorfalls zu minimieren, evoziert Carsten durch sein stillschweigend-unterstützendes Eingreifen einerseits den Eindruck einer Doppelmoral, da die bürgerlichen Werte durch die

[139] Mi-Seon Yi: Männlicher Wunsch und weibliche Wirklichkeit. Die Frauendarstellungen bei Annette von Droste-Hülshoff und Theodor Storm. Düsseldorf 2000, S. 153.
[140] Ebd., S. 157.
[141] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 98.

Geheimhaltung von Normbrüchen aufrecht erhalten werden, nicht aber vom Individuum als verbindliche Lebensregeln verinnerlicht sein müssen, nach denen unabhängig von den Konsequenzen gelebt und gehandelt wird.[142] Andererseits gibt Carsten seinem Sohn durch solch sein Verhalten indirekt zu verstehen, dass er auch in Zukunft willens ist, die Fehler des Sohnes bestmöglich zu kaschieren und dessen Wünsche zu befriedigen, was wiederum unweigerlich nur eine Vielzahl weiterer Forderungen des Sohnes zur Folge haben kann.[143]

Das sich im Verlauf der Novelle weiter steigernde Ausmaß von Heinrichs Forderungen sowie das damit zusammenhängende Leid für ihn als Vater scheint Carsten bereits an dieser Stelle unterbewusst zu erahnen, was sich einerseits daraus schlussfolgern lässt, dass sich Carstens ununterbrochene Sorge um mögliche Fehltritte Heinrichs und daraus resultierende weitere Ansprüche an ihn so weit steigern, dass ihm unwillkürlich „bei allem Unerwarteten, das ihm angekündigt wurde, […] der Gedanke an seinen Heinrich […] durch den Kopf" (LL 2, 464) fährt. Sehr aussagekräftig ist in diesem Kontext zudem die nächtliche Begegnung zwischen Vater und Sohn, die der Erzähler aus der Perspektive des Jüngeren schildert, der eines Nachts aufwacht und „den zitternd über ihn erhobenen Arm des alten Mannes erblickte" (LL 2, 479) und daraufhin einen Schrei ausstößt, weil er glaubt, er habe „den Todesstoß von seines Vaters Hand [zu] erwarte[n]" (LL 2, 479). Wenngleich der Erzähler dieses Geschehen umgehend wieder abschwächt, indem er vordergründig einstreut, dass dieser Eindruck für den Sohn nur dadurch entstanden sein mag, weil er trotz geöffneter Augen noch „schlummernd in den Schrecknissen des vergangenen Tages fortgeträumt habe[]" (LL 2, 479), so ließe sich, schenkt man der Berechtigung für Heinrichs angsterfüllte Reaktion dennoch Glauben, diese Szene als eine Art abgewehrter, unterbewusster Tötungsimpuls des Vaters interpretieren,[144] welcher seinem bereits zu diesem Zeitpunkt unter der Oberfläche schwelenden Konflikt zwischen der Liebe zu seinem Sohn und seinem Unmut über dessen normabweichendes Verhalten Ausdruck verleiht. Deutlich wird hier also mit anderen Worten eine „ambivalente Einstellung Carstens zu seinem Sohn"[145], der ihm bei aller Liebe und Faszination, die Heinrichs Ähnlichkeit zu Juliane in ihm hervorruft, zugleich aber auch immer wieder schmerzlich in Erinnerung ruft, wie quälend er das Zusammenleben mit dieser Frau empfunden hat, die seine sittenstrenge Persönlichkeit ins Wanken

[142] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 98.
[143] Vgl. ebd.
[144] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 93 f.
[145] Ebd., S. 93.

brachte.[146] Hinein spielt in dieses ambivalente Verhältnis möglicherweise ferner der Hinweis von Dimitropoulou, dass dem Vater gerade durch die unendlichen Forderungen Heinrichs die Triebunterdrückung, die Carsten für die strikte Einhaltung der bürgerlichen Normen stets aufgewendet hat, vor Augen geführt wird.[147]

Wie sich anhand der ins Unterbewusste zurückgedrängten Aggressionen bzw. Enttäuschungen auf Seiten des Vaters ableiten lässt, zeichnet sich die von Carsten angewandte Erziehung neben dem äußerst nachgiebigen Umgang mit Regelverstößen ferner durch das „Fehlen echter Kommunikation“[148], also einem Mangel an offenen Gesprächen, in denen zum Beispiel der Vater seine latent vorhandene Wut, seine Enttäuschungen oder Sorgen hätte ansprechen und möglicherweise klären können, aus. Diese Beobachtung bestätigend konstatiert auch Neumann, dass es in der Novelle „an keiner Stelle zu einer direkten Äußerung des Zorns oder gar des Hasses“[149] kommt. Besonders anschaulich wird dies in der Weihnachtsszene illustriert, in der Heinrich trotz unmittelbar vorausgegangener Besuchsankündigung, die wiederum bei allen Familienmitgliedern als eine solch große „Freudenbotschaft“ (LL 2, 480) aufgefasst wurde, dass sie in „glückliche[r] Unruhe“ (LL 2, 480) an „nichts gespart“ (LL 2, 481) hatten, um ein rundum gelungenes Wiedersehen am Weihnachtsabend zu gewährleisten, letztendlich ohne Angabe von Gründen doch „nicht gekommen“ (LL 2, 483) ist. Erneut vermeidet Carsten nämlich in dieser Situation die Konfrontation mit seinem Sohn und flüchtet sich stattdessen zuerst in die Ausrede, dass der Sohn wohl „krank geworden sein“ (LL 2, 484) müsse, und schickt ihm schließlich, als kurz nach Neujahr plötzlich doch „ein ganz munterer Brief“ (LL 2, 486) eintrifft, der bestätigt, dass „mit Heinrich […] nichts Besonderes vorgefallen [war]“ (LL 2, 486), sogar noch all seine Weihnachtsgeschenke nach Hamburg, ohne dabei ein Wort über seinen Unmut oder die ihn „fast erstickende[] Angst“ (LL 2, 485) zu verlieren, die ihn während der Tage gequält hat, in denen er auf ein Lebenszeichen von Heinrich wartete. Indem Carsten, wie hier geschildert, seinen Sohn vor jedem Gewissenskonflikt zu bewahren versucht und deshalb alle verbalen Konfrontationen umgeht, versäumt er jedoch, in seinem Sohn die Fähigkeit zur sittlichen Selbstkontrolle auszubilden,[150] die Heinrich ein Gespür dafür gegeben hätte, wann seine Ansprüche ein tolerierbares Maß überschreiten. Vor diesem Hintergrund erscheint es folglich wenig verwunderlich, dass Heinrich zeitlebens in seinem auf sich selbst fi-

[146] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 94.
[147] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 97.
[148] Ebd., S. 102.
[149] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 94.
[150] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 99.

xierten Zustand verharrt,[151] was auch der Erzähler bestätigt, wenn er sagt, dass Heinrich „von den Kümmernissen, die er den Seinen zugefügt, […] keine Ahnung gekommen zu sein [schien]“ (LL 2, 486).

Problematisch gestaltet sich der hier herausgearbeitete Kommunikationsmangel zwischen Vater und Sohn aber nicht nur deshalb, weil Carsten sich auf diese Weise selbst jeder Möglichkeit entbehrt, seinen Unmut über das Verhalten des Sohnes anzusprechen und im nächsten Schritt eventuell eine Klärung herbeizuführen, wodurch er wiederum gleichermaßen die Egozentrik des sich stets fehlerfrei fühlenden Sohnes schürt, sondern auch, weil Heinrich dadurch wichtige Momente des Austausches verwehrt werden, die seiner Persönlichkeitsentwicklung möglicherweise zugute gekommen wären. Hier sei beispielsweise an die Szene erinnert, in welcher Heinrich erstmals einen Einblick über seinen Schmerz über den Mutterverlust liefert:

> [I]ch habe meine Mutter nicht gekannt, aber ich habe von ihr gehört – nicht zu Hause, mein Vater hat mir nie von ihr gesprochen; ein alter Kapitän in Hamburg, der in seiner Jugend einst ihr Tänzer war, erzählte mir von ihr – sie ist schön gewesen; aber sie hat auch nichts Anderes wollen, als nur schön und fröhlich sein; für meinen Vater ist ihr Tod vielleicht ein Glück gewesen – ich hatte oftmals Sehnsucht nach dieser Mutter; […]. (LL 2, 509)

Dadurch, dass Carsten die in diesem Textzitat offengelegte Sehnsucht nach Informationen über die Mutter während Heinrichs gesamten Sozialisationsprozesses nicht zu erkennen vermag und er sich stattdessen lieber einzureden versucht, dass „außer ihm kein Mensch auf Erden noch [der Mutter] gedachte“ (LL 2, 478), schafft er sich eine „Exklusivität ihres Andenkens“[152], die ihm als „Fluchtburg vor der bürgerlichen Ordnung“[153] dient, wodurch er zugleich seine Inkompetenz bekräftigt, die Bedürfnisse seines Kindes den eigenen voranzustellen. Überdies legt die Tatsache, dass Heinrich zu keinem Zeitpunkt jene Sehnsucht gegenüber dem Vater äußert oder konkret um Informationen über die Mutter bittet, die Deutung nahe, dass das Verhältnis zwischen Vater und Sohn allem Anschein nach wenig vertrauensvoll ist.

Neben den beiden wesentlichen Erziehungsmerkmalen der Nachgiebigkeit sowie der mangelnden Kommunikation ist Carstens Umgang mit Heinrich ferner durch ein an Naivität grenzendes Maß an Wunschdenken, welches wiederum eng mit einer daraus entspringenden Haltung zur „schrankenlose[n] Wunschbefriedigung“[154] verknüpft ist,

[151] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 99.
[152] Ebd., S. 95.
[153] Ebd.
[154] Ebd., S. 100.

geprägt. Ersteres tritt besonders deutlich bei Heinrichs unerwartetem Pfingstbesuch zutage, denn obwohl die zuvor von ihm eingetroffenen Briefe nahezu ausschließlich Geldforderungen beinhalteten, „da mit dem geringen Gehalte sich […] nicht auskommen lasse“ (LL 2, 480), und auch die einst an Anna gesandte, goldene Nadel, wenn sie denn überhaupt „ein Ertrag der eingefädelten Geschäfte war“ (LL 2, 487), „das einzige Zeichen [blieb], das davon nach Haus gelangte“ (LL 2, 487), schenkt Carsten den „Wunderdinge[n]“ (LL 2, 489), die Heinrich bei seiner Rückkehr in „wortreicher Darlegung“ (LL 2, 489) beschreibt, dennoch Glauben und begnügt sich – übermannt von dem stark ausgeprägten Wunsch nach einer glücklichen Zukunft für seinen Sohn – bereitwillig „mit dem schönen Schein“[155], ohne Heinrich nähere Informationen über seine großspurigen Projekte abzuverlangen.[156] Zugleich redet er sich ein, dass Heinrich sich wegen der seiner Ansicht nach „[zurückgetretenen] Ähnlichkeit mit Juliane“ (LL 2, 489) charakterlich geändert habe und die bisherigen Fehltritte und die finanziellen Eskapaden, für die er als Vater stets eingesprungen ist, nur Jugendsünden gewesen seien:

> Ein freudiger Gedanke erfüllte plötzlich das Herz des Vaters: was auch damals geschehen war, es war nur der Fehler eines in der Entwicklung begriffenen, noch knabenhaften Jünglings, wofür die Verantwortlichkeit dem jetzt vor ihm sitzenden Manne nicht mehr aufgebürdet werden konnte. (LL 2, 489)

Aus dieser zunehmend irrealer werdenden Klammerung an Wunschlösungen[157] resultiert wiederum Carstens unermüdlich neu aufgebrachte Bereitschaft, den Forderungen des Sohnes nachzukommen bzw. ihm durch finanzielle Unterstützung aus delikaten Situationen herauszuhelfen. Eben jenes väterliche Verhalten führt dabei jedoch letztlich in die Katastrophe, denn einerseits bewirkt Carsten dadurch, dass er Heinrich vor jeder Verantwortungsübernahme bewahrt, dass der Sohn in einer Gesellschaft, die ihm die vom Vater gewohnte, permanente Wunschbefriedigung nicht gewähren kann, allein nicht lebensfähig wäre,[158] andererseits bringt Carsten sich durch seine ständigen Hilfeleistungen schließlich selbst in den Ruin und damit in eine Art Kampf ums Überleben (vgl. LL 2, 498). Dies wird besonders deutlich, als die „Geschäfte, von denen Heinrich sich goldene Berge versprochen hatte“ (LL 2, 492) aufs Neue scheitern und Heinrich sich zudem in offenbar immer krimineller werdenden Machenschaften verfangen hat, die eine so „rasche und unabweisbare Hülfe erforder[n]“ (LL 2, 492), dass Carsten sich

[155] Jackson: Frauenopfer und Frauenverrat, S. 49.
[156] Vgl. ebd.
[157] Vgl. ebd.
[158] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 100.

zur Vermeidung einer öffentlichen Schmach umgehend mit dem „im peinlichen Rechte wohlerfahrenen alten Bürgermeister, eine vertrauliche Besprechung […] erbitte[t]“ (LL 2, 492), um schließlich „mehrere seiner besten Hypothekverschreibungen […] gegen Bares“ (LL 2, 492) umzutauschen, welches zur Rettung seines Sohnes „bereits am Nachmittage nach Hamburg auf die Post gegeben [war]“ (LL 2, 492). Durch das Aufbringen der hohen Summen, für welche der Curator „zu seinen übrigen Arbeiten noch ein städtisches Amt […] übernehmen“ (LL 2, 498) muss, gelingt es ihm zwar erneut, das Unheil vorerst abzuwenden und darüber hinaus das gesellschaftliche Ansehen zu wahren, indem er Heinrichs Unheil ankündigende Briefe, „deren Inhalt Carsten […] zu verbergen wußte“ (LL 2, 492) und welche er schließlich sogar zur Beseitigung aller Beweise mit verräterisch „zitternder Hand“ (LL 2, 496) im Ofen verbrennt (vgl. LL 2, 496 f.), doch wieder kommt es „an keiner Stelle zu einer direkten Äußerung des Zorns oder gar des Hasses“[159], weil sich der Vater in einer Wiederholung seines immer gleichen Verhaltensmusters weiszumachen versucht, dass nur „die Verhältnisse in der Großstadt den schwachen Sohn verführt hatten“ (LL 2, 497). In der illusorischen Hoffnung, dass der Vater „[h]ier am Orte […] selbst ein Auge darauf halten [konnte], und Heinrich […] allmählich auf sich selber stehen lernen [würde]“ (LL 2, 496), kauft er Heinrich zur wiederholten „Möglichkeit des Neuanfangs“[160] ein Geschäft in der Heimatstadt, wobei er jedoch verkennt, dass er auf diese Weise nur weitere Schritte unternimmt, die die lebenslange Unmündigkeit und Unselbstständigkeit seines Sohnes fördern.[161] Während der Vater die Konsequenzen seines Erziehungsverhaltens für den Sohn offensichtlich nicht im Geringsten einschätzen kann, so signalisiert ein Einblick in dessen Gedankenwelt, dass sich Carsten zumindest allmählich die quälende Fremdstimmung, die ihm als Spielball seines Sohnes stetig neue, nach bürgerlichen Maßstäben unvernünftige Handlungen abverlangt,[162] eingesteht: „Damals – – ja, damals hatte er sein Leben selbst gelebt; jetzt tat ein Anderer das; er hatte nichts mehr, das ihm selbst gehörte – – keine Gedanken – – keinen Schlaf –“ (LL 2, 501). Ebenso lässt sich an der Wirkung, die seine Rolle als permanenter Nothelfer und Geldgeber bei ihm selbst hervorruft, nämlich „eine auffallende Veränderung“ (LL 2, 492) von einer einst „hohe[n] Gestalt“ (LL 2, 492) zu einem „zusammengesunken[en] […] Wesen[]“ (LL 2, 492) mit „müde[m] Körper“ (LL 2, 501) und einem „Ausdruck der Verstörung“ (LL 2, 499) in

[159] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 94.
[160] Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator“, S. 17.
[161] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 100.
[162] Vgl. Pätzold: Der verunsicherte Bürger, S. 139 f.

den Augen, ablesen, dass bei ihm – zumindest im Unterbewusstsein – die Glaubwürdigkeit seiner Illusionen letztendlich auch langsam zu bröckeln beginnt.

Für das Mündel Anna kommt die hier langsam einsetzende Realisation darüber, wie utopisch des Curators Wunschträume sind, allerdings zu spät, denn noch dominieren die „schmeichelnden Zukunftsbilder[n]“ (LL 2, 505), die Carsten dazu bewegen, in einem weiteren vergeblichen Versuch, aus Heinrich einen besseren Menschen zu machen, letztlich der sich in der Zwischenzeit angebahnten Heirat von Anna und Heinrich zuzustimmen, denn einzig in der Verbindung mit einer so charakterstarken Frau wie seiner Pflegetochter Anna sieht Carsten noch eine Möglichkeit, um den „schwachen Mann zu stützen“ (LL 2, 498). Sie stellt für die Erfüllung von Carstens illusorischen Zukunftsvisionen gewissermaßen eine verlockende Versuchung dar.[163] In Bezug auf seine Vaterrolle ist diese Handlung dabei in zweierlei Hinsicht signifikant: einerseits unterstreicht sie, dass Carsten aus merklicher Überforderung mit der Situation seine erzieherische Verantwortung gänzlich auf Anna überträgt und von ihr die Umerziehung des Sohnes erwartet,[164] zu der er selbst nicht fähig war. Andererseits ignoriert Carsten in dieser Szene die Vielzahl von Heinrichs gravierenden Fehltritten, die er noch dazu stets vor Anna verheimlicht hat, indem er alle Briefe verbrannte, die die Verbrechen des Sohnes dokumentieren würden (vgl. LL 2, 496 f.), und die allein als Belege ausreichen, um zu erahnen, dass mit seiner Zustimmung zur Ehe „mit einem Schlag seines Kindes Glück verschwinden“ (LL 2, 505) würde. Indem der Text ferner pointiert, dass Carsten sich bei Verbrennung der Briefe fühlte, „[a]ls habe er heimlich eine böse Tat begangen“ (LL 2, 497), erhellt sich, dass Carsten also wissentlich das Unglück seiner Pflegetochter in Kauf nimmt, weil seine Sohnesliebe bzw. seine Hoffnung auf das vermeintliche Glück von Heinrich für ihn trotz allem überwiegen.[165]

Als Zwischenfazit hinsichtlich der hier untersuchten Vaterrollenausübung in *Carsten Curator* lässt sich abschließend feststellen, dass es sich bei Carsten Carstens um einen in erster Linie nachgiebigen Vater handelt, dessen erzieherischer Umgang mit dem Sohn hauptsächlich durch Nachsicht, Mitleid, Wunschdenken und Wunschbefriedigung sowie Kommunikationsmangel gekennzeichnet ist. Obwohl Carsten eigentlich über alle Maßen gewillt ist, sich gemäß den bürgerlichen Normen zu verhalten, kann er die zeitgenössischen, gesellschaftlichen Verhaltensvorgaben zur Vaterrolle nicht erfül-

[163] Vgl. Jackson: Frauenopfer und Frauenverrat, S. 50.
[164] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 100.
[165] Vgl. hierzu u.a. Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator“, S. 18; Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 100.

len und repräsentiert eher den eingangs erwähnten und verpönten, laxen Erziehungsstil, da er während des gesamten Sozialisationsprozesses von einem auf ihm lastenden Schuldgefühl sowie vom dringenden Bedürfnis, die familiäre Reputation unter allen Umständen zu wahren, getrieben wird und vor allem stets zwischen zwanghaft-strikter Befolgung der geltenden Normen, Werte und Konventionen und dem in ihm lodernden Reiz nach dem Anderen und der Auslebung der permanent unterdrückten Sehnsüchte hin und her gerissen ist. In Bezug auf das Vater-Sohn-Verhältnis lässt sich mit Blick auf die zurückliegende Analyse entnehmen, dass es vornehmlich durch eine weitgehende Distanz und gegenseitiges Unverständnis geprägt ist. Bei Carsten lässt sich zudem eine ambivalente Einstellung zu seinem Sohn erkennen, denn auf der einen Seite wird er von einer schier endlos wirkenden Vaterliebe angetrieben, die neben den Schuld-und Mitleidsgefühlen dadurch verstärkt wird, dass er in Heinrich stets die tote Mutter sieht, die er als Repräsentantin des reizvollen Anderen nahezu vergöttert hat. Auf der anderen Seite existieren jedoch auch eine gewisse Angst sowie latente Wut- und Hassgefühle gegenüber dem Sohn, da jener trotz Carstens immenser Bemühungen, die gesellschaftliche Reputation zu erhalten, stets aufs Neue mit dem bürgerlichen Wertekodex bricht und den Vater dadurch zu einem fremdbestimmten Individuum werden lässt.

3.2.3 Resultat des Sozialisationsprozesses und das Motiv der Vaterschuld

Wie sich bereits aus den vorausgegangen Verweisen auf die negativen Auswirkungen von Carstens Erziehungsverhaltens auf die Persönlichkeit Heinrichs hat schließen lassen, scheitert Heinrich am Ende seines Sozialisationsprozesses nicht nur an der Erfüllung der in ihn gesteckten Erwartungen, sondern auch die Beziehung der beiden Männer endet letztlich im „absoluten Zerwürfnis“[166].

Aufschlussreich für diese tragische Entwicklung ist dabei die Szene, in der sich Carstens letzte, große Hoffnung, dass sich mit dem neuen Laden und der charakterfesten Frau für Heinrichs Entwicklung alles zum Guten wenden würde, als Täuschung entpuppt, denn während Anna sich in aufopfernder Weise um das gemeinsame Geschäft kümmert (vgl. LL 2. 506), lässt Heinrichs „anfänglich[er] […] Feuereifer“ (LL 2, 507) für den Laden schnell wieder nach und er fällt in seine altbekannten Verhaltensmuster zurück, indem er sich einerseits dem in die Stadt gekommenen Spekulanten anschließt und in heiklen Geldgeschäften so hohe Summen verliert, dass „Carsten, dessen Warnung man vorher verachtet hatte, […] einen Posten nach dem anderen decken und eine

[166] Fasold: Theodor Storm, S. 144.

Schuld über die andere auf seine Grundstücke einschreiben“ (LL 2, 507 f.) muss. Andererseits verfällt Heinrich zunehmend dem Alkohol und überträgt wegen täglicher Wirtshausbesuche nicht nur kurzerhand „die ganze Leitung des Ladengeschäftes auf […] [die] Schultern“ (LL 2, 508) von Anna, sondern strahlt im trunkenen Zustand ferner eine solch Furcht erregende Wirkung auf seine mittlerweile dreiköpfige Familie aus, dass die junge Frau stets „angstvoll die Arme über die Wiege ihres Kindes [warf]“ (LL 2, 510). Gemäß seiner Erziehung, in der dem jungen Carstens zu keinem Zeitpunkt Grenzüberschreitungen aufgezeigt, sondern vielmehr stets das Gefühl vermittelt wurde, dass er der Mittelpunkt der Welt sei,[167] kann Heinrich trotz der symbolträchtigen Schutzmaßnahmen, die Anna in Augenblicken von Heinrichs Trunkenheit für den gemeinsamen Sohn trifft, nicht begreifen, wie sehr er durch sein Verhalten anderen Menschen Leid zufügt und reagiert, weil er sich eben keiner Schuld bewusst ist bzw. nicht bewusst sein kann, dementsprechend uneinsichtig und selbstgerecht: „Was kann denn ich dafür, wenn der Wein, den ich trinke, meinem Vater Kopfweh macht?“ (LL 2, 509)

Der Anblick seines alkoholkranken Sohnes, welcher den Curator „auf den Tod erschreckte“ (LL 2, 511), ist letztlich auch der Auslöser für den in Carsten erneut hervorbrechenden, „stillen, immer wiederkehrenden Kampf mit seinem eigenen Kinde“ (LL 2, 510). Dieser gipfelt am Ende in dem Entschluss, auf Heinrichs kurz darauf erneut erfolgendes Hilfegesuch erstmals „abwehrend“ (LL 2, 516) zu reagieren, denn fortan dominiert in Carsten der negative Teil seiner ambivalenten Sohnesgefühle, die jegliche Zärtlichkeit von ihm abprallen lässt.[168] Präzisiert wird der Eindruck, dass Heinrich an dieser Stelle tatsächlich endgültig seinen Zauber auf den Vater eingebüßt hat, dabei auch dadurch, dass sich die „schönen Kinderaugen“ (LL 2, 460), die den Erwachsenen bei Verstößen seines Sohnes einst oft haben schwach werden lassen, in „[z]wei stumpfe gläserne Augen“ (LL 2, 516) gewandelt haben.[169] Folglich kann Carsten „die Schwäche, welche diesen für einen Augenblick überwältigt hatte“ (LL 2, 515), überwinden und die von Heinrich zur „letzte[n] Rettung“ (LL 2, 514) seiner Selbst geforderte Aushändigung von Annas Wertpapieren erstmals und sogar „fast ruhig“ (LL 2, 515) verweigern: „Ich bin weit mit dir gegangen, Heinrich; Gott und dein armes Weib wollen mir das verzeihen! Ich gehe nun nicht weiter; was morgen kommt, – wir büßen Beide dann für eigene Schuld“ (LL 2, 515). In erster Linie möchte Carsten auf diesem Wege verhindern, dass Anna „auch den letzten Bruchteil ihres Vermögens […] ihres Mannes willen hingege-

[167] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 99.
[168] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 94.
[169] Vgl. ebd.

ben“ (LL 2, 521) hätte. Ferner rechtfertigt er seine Hilfeverweigerung damit, dass er – wie er an dieser Stelle zum ersten Mal selbst betont – seine Pflegetochter bereits zum Zeitpunkt der Eheschließung durch die Vorenthaltung der ganzen Wahrheit über Heinrichs Delikte „für seinen schlechten Sohn verraten hat“ (LL 2, 516). Während Jackson diesen Handlungszug zu Recht als Zeugnis einer gewissermaßen sittlichen Erstarkung Carstens bewertet, da es sowohl ein Eingeständnis über den begangenen Verrat an Anna beinhaltet als auch seine Erkenntnis dokumentiert, dass dem Sohn tatsächlich nicht mehr zu helfen ist und dass er – trotz ungebrochener Vatergefühle für Heinrich – nicht noch ein weiteres Mal seine Verantwortung als Pflegevater und Curator für ihn missbrauchen darf,[170] besiegelt der Vater durch seine kompromisslosen Worte „Ich habe keine Hülfe mehr für dich!“ (LL 2, 516) zugleich aber auch endgültig den Untergang des Sohnes,[171] der sich nach einem letzten vergeblichen Hilferuf („‚Vater! hör’ mich!‘, rief er, ‚hilf mir, mein Vater! nur noch dies eine, letzte Mal!‘“ (LL 2, 516)) schließlich „überstürzt und verzweifelt“[172] in die Sturmflut hinauswagt und dort in den Wellen ertrinkt (vgl. LL 2, 516 ff.).

Die Schuld an dem Tod des Sohnes, der im Übrigen ähnlich wie bei der im nachfolgenden Werk untersuchten Vaterfigur Hans Kirch von Carsten bereits vor dem tatsächlichen Eintreten in einer nächtlichen Vision metonymisch antizipiert wird (vgl. LL 2, 511 f.), trifft dabei – bei allem Verständnis, das der Text für den schuldig gewordenen Curator fordert[173] – den Vater, da er im Moment der Verstoßung von Heinrich plötzlich Eigenschaften wie Eigenständigkeit, eine moralische Gesinnung und ein selbstkritisches Verantwortungsgefühl erwartet, welche der Sohn aufgrund von Carstens nachgiebigem bzw. passivem Erziehungsverhalten jedoch nie erlernen konnte.[174] Er ist, wie Neumann treffend konstatiert, „innerlich ein hilfloses Kind geblieben“[175]. Besondere Bedeutung kommt daher auch dem Tod Heinrichs in den Fluten zu, denn in ähnlicher Weise wie Kaiser, der bereits 1979 in seinem Artikel über die Novelle *Aquis Submersus* den Bezug zwischen dem Motiv des ertrinkenden Kindes und der „Symbolik des Eingehens in den Mutterschoß“[176] hergestellt hat, deutet auch Neumann Heinrichs Untergang als eine von Ausweglosigkeit und Todessehnsucht getriebene Rückkehr in den Mutterleib.[177]

---

[170] Vgl. Jackson: Frauenopfer und Frauenverrat, S. 52 f.
[171] Vgl. Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator“, S. 19.
[172] Ebd.
[173] Vgl. Jackson: Frauenopfer und Frauenverrat, S. 51 f.
[174] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 100.
[175] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 95.
[176] Vgl. Kaiser: Aquis submersus – versunkene Kindheit, S. 430.
[177] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 95.

Während Laage die Schuld des Vaters in Bezug auf Heinrichs Scheitern vornehmlich darin sieht, dass der Vater seinem Sohn in dem entscheidenden Augenblick die Hilfe versagt,[178] lässt sich der hier herausgearbeitete Aspekt, dass Carsten nämlich durch sein Erziehungsverhalten schon zuvor aktiv dazu beigetragen hat, in dem Sohn ausschließlich Eigenschaften auszubilden, die ihn unweigerlich zum Scheitern verurteilen mussten,[179] somit als eine Erweiterung bzw. Vertiefung der tragischen Vaterschuld ansehen. In Anbetracht dieser schwerwiegenden Verantwortung, die hinsichtlich Heinrichs missglücktem Sozialisationsversuch auf Carstens Schultern lastet, ist daher auch Chowanietz' Interpretation, der Curator sei „Hauptleidtragende[r] und Opfer"[180], zu einseitig, denn wie in der Analyse herausgearbeitet wurde, ist Carsten aufgrund seiner Erziehungsgestaltung an Heinrichs Untergang keinesfalls unschuldig und es wäre somit vielmehr die Frage aufzuwerfen, ob nicht eher Heinrich als Opfer der Novelle hervorgeht, da ihm wegen Carstens innerem Konflikt, dessen Schuldgefühlen und dem Bestreben nach einer Aufrechterhaltung der bürgerlichen Achtung lediglich eine so nachgiebige Erziehungsausübung zuteil wurde, dass er im Prinzip keine Chance auf die Entwicklung zu einem selbstständigen Individuum hatte. Sein ungläubiges Erstaunen sowie seine vollständige Überforderung bei Carstens schlussendlicher Hilfeverweigerung ist somit nur zu verständlich, da er schließlich auch jetzt „nichts anderes [getan hat], als nach dem vom Vater großzügig gewährten Muster zu leben"[181].

Fraglich ist in Bezug auf das Motiv der Vaterschuld nach Meinung Dimitropoulous jedoch die weitere Behauptung von Laage, dass Carsten Curator sich ferner durch den initialen Fehler schuldig macht, dass er von den bürgerlichen Verhaltensnormen abgewichen ist, sich von der „böse[n] Lust" (LL 2, 477) hat betören lassen und Juliane schließlich trotz ihrer liederlichen Art geheiratet hat, wodurch sich die negativen Erbfaktoren erst auf den Sohn übertragen konnten.[182] Diese Vererbungsschuld gesteht Carstens sich – wie zuvor bereits angedeutet – zwar im Text selbst explizit mit den Worten

> War sie mein Eheweib in jener Zeit, wo ihre Sinne von leichtfertigen Gedanken taumelten, die nichts mit mir gemein hatten? – Und doch – aus dieser Ehe wurde jener arme Junge dort geboren. […] Ich sage dir, ein jeder Mensch bringt sein Leben fertig mit sich auf die Welt (LL 2, 478)

[178] Vgl. Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator", S. 19.
[179] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 102.
[180] Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 173.
[181] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 101.
[182] Vgl. Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator", S. 15.

ein, doch könnte es sich laut Dimitropoulou hierbei lediglich um eine Metapher handeln, die Storm einsetzt, weil der Curator mit seiner tiefgreifenden, inneren Zerrissenheit zwischen Normtreue und verdrängter Sehnsüchte zu sehr dem zeitgenössischen Ideal eines disziplinierten, vernunftgeleiteten und autonomen Menschen widersprochen hätte, was Storms bürgerlichen Lesern wiederum nicht zuzumuten gewesen wäre.[183] Mithilfe der Vererbungsmetapher werden also in gewisser Weise zwei Lesarten entworfen, wovon die erste die unmittelbar sichtbar werdende Variante darstellt, nach der Carsten für seine einzige aus dem bürgerlichen Rahmen herausfallende Handlung lebenslang und bis zur völligen Selbstaufgabe zu büßen hat, während die zweite auf eben jenen Konflikt des Curators, welcher wiederum dessen Erziehungsverhalten massiv beeinflusst und dadurch den tragischen Ausgang herbeiführt, verweist.[184] Für die zweite Lesart, die also die Bedeutung des eigenen Verhaltens für die Entwicklung des Kindes und damit die Erziehungsverantwortung hervorhebt,[185] spricht dabei der Texthinweis, dass Anna sich nach der Geburt ihres Sohnes aktiv an dessen Entwicklungsprozess beteiligt (vgl. LL 2, 509), wodurch sie zum einen die Bedeutsamkeit der Erziehung unterstreicht, zum anderen indirekt widerlegt, dass das Schicksal und die Charakterbeschaffenheit des Kindes zwangsläufig erblich determiniert sein müssen.[186] Andererseits stützt Dimitropoulou sich diesbezüglich auf den Erzählerkommentar am Ende der Novelle, demzufolge weniger eine falsche Partnerwahl die Schuld an der gescheiterten Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums bedingt als viel mehr persönliche Verhaltensweisen[187]:

> Und so geht es fort in den Geschlechtern: die Hoffnung wächst mit jedem Menschen auf; aber Keiner denkt daran, daß er mit jedem Bissen seinem Kinde zugleich ein Stück des eigenen Lebens hingibt, das von demselben bald nicht mehr zu lösen ist. Heil Dem, dessen Leben in seines Kindes Hand gesichert ist; aber auch Dem noch, welchem von Allem, was er einst besessen, nur eine barmherzige Hand geblieben ist, um seinem armen Haupte die letzten Kissen aufzuschütteln (LL 2, 521 f.).

Insbesondere unter Berücksichtigung dieser beiden Texthinweise erscheint mir daher Neumanns Behauptung, dass an Heinrichs Scheitern wegen seiner erblichen Vorbe-

[183] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 103.
[184] Vgl. ebd.
[185] Vgl. ebd., S. 101.
[186] Vgl. ebd.
[187] Vgl. ebd.

lastung „auch die Erziehung nicht das Geringste ändern“[188] könne, zu kurzschlüssig und in ihrer kategorischen Bestimmtheit nicht haltbar.

Zu erwähnen bleibt letztlich, dass Carsten die ganze hier aufgezeigte Dimension der persönlichen Schuld nicht zu erkennen vermag.[189] Er scheitert schließlich als „gebrochene[r] Held[]“[190], indem er unmittelbar nach Heinrichs Ertrinken einen Schlaganfall erleidet, welcher Neumann zufolge dramaturgisch als Strafe notwendig ist, damit Carsten nicht an den (eingestandenen) Schuldgefühlen zugrunde geht, sondern das Glück mit seinem Enkel, der all jene positive Charakteristika in sich vereint, die Carsten sich für Heinrich gewünscht hätte (vgl. LL 2, 521), erleben kann.[191] In einer Art Rollentausch zum Beginn der Novelle erscheint der Curator nun in gewisser Weise als Pflegekind, um welches sich die einstige Pflegetochter, die barmherzige Anna, die inzwischen selbst „völlig verblüht“ (LL 2, 521) ist, bis zum Lebensende gewissenhaft kümmert.[192]

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass Carsten Curator in erster Linie deshalb zu einer „schuldhaft scheiternde[n]“[193] Vaterfigur wird, weil er sich in seinem Tun vorrangig von dem übergeordneten, fast schon zwanghaften Bestreben, nach den bürgerlichen Normen zu handeln und die gesellschaftliche Reputation aufrechtzuerhalten (weshalb die Verstöße des Sohnes stillschweigend kaschiert werden), sowie von den ihn permanent begleitenden Schuld-und Mitleidsgefühlen leiten lässt, dass er gegenüber den folgenschweren Konsequenzen, die er mit seinem nachgiebigen Erziehungsverhalten für die Entwicklung des Kindes bewirkt, blind wird. Indem Carsten schlussendlich dem Sohn, der nur durch den erzieherischen Umgang des Vaters zu einem so hilflosen Wesen wurde, die Hilfe versagt, weil bei ihm letztlich doch die ethische Curatorpflicht und die negativen Sohnesgefühle überwiegen, besiegelt Carsten somit den Untergang des Kindes, den er selbst geebnet hat. Interpretieren lässt sich das tragische Scheitern des Vaters dabei als ein Appell für eine sich bewusst zu machende Erziehungsverantwortung, die auch eine gewisse Art von Weitsicht in Bezug auf die Auswirkungen des eigenen Verhaltens in sich bergen sollte.

[188] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 95.
[189] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 194.
[190] Laage: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator”, S. 14.
[191] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 95.
[192] Vgl. Jackson: Frauenopfer und Frauenverrat, S. 53.
[193] Roebling: Liebe und Variationen, S. 207.

4 Die Vaterfigur und die Vater-Kind-Beziehung in *Hans und Heinz Kirch*

4.1 Die Persönlichkeitsstruktur des Vaters

Bei Hans Adam Kirch, der Vatergestalt aus *Hans und Heinz Kirch*, handelt es sich um einen „prototypische[n] Vertreter des aufstiegsorientierten Kleinbürgertums“[194], dessen Wirken und Handeln somit ausschließlich nach dem „Streben[] nach wirtschaftlichem Erfolg und sozialem Ansehen“[195] ausgerichtet ist. Analog dazu ordnet der Erzähler Hans Kirch dabei schon bei seiner ersten Figurenvorstellung den „strebsamen Leuten“ (LL 3, 60) zu, da er sich durch „unermüdliche[s] Tun“ (LL 3, 60) und durch die vollkommene Verinnerlichung bzw. strikte Einhaltung der bürgerlichen Tugenden wie eiserner Disziplin, verbissenem Fleiß, strenger Sparsamkeit und eine „dem Geize recht nahe verwandten Genauigkeit“ (LL 3, 61) von seiner ehemaligen Tätigkeit als Setzschiffer zu einem Kapitän und Schiffseigner und damit zugleich in den gesellschaftlichen Mittelstand emporgearbeitet hat.[196] Dazu hat Hans Kirch sich den Ruf eines „zuverlässige[n] Geschäftsmann[es]“ (LL 3, 61) erworben, denn „wenn schon alle anderen Schiffer daheim hinter ihrem Ofen saßen“ (LL 3, 60), transportierte er noch immer „rastlos und in den Winter hinein“ (LL 3, 60) Frachtgüter über See.

Dass für diesen Aufstieg zugleich eine massive Triebunterdrückung notwendig ist[197] und für das Erreichen dieses übergeordneten Ziels außerdem unweigerlich soziale Kontakte anheimfallen müssen, scheint dabei wie selbstverständlich in Kauf genommen zu werden: „[Ü]berall wurde er aufgehalten und angeredet, aber er gab nur kurze Antworten, er hatte keine Zeit“ (LL 3, 60). Ferner spiegelt sich der Umstand, dass für „gefühlsbestimmte gemeinschaftliche Verbindungen nur wenig Raum“[198] blieb, in Hans Kirchs Ehe wider, die ebenfalls dem hier umrissenen Erwerbssinn untergeordnet wird,[199] sodass sich Frau Kirch, die im weiteren Verlauf der Novelle lediglich eine dienende Rolle einnimmt,[200] vor lauter Sparsamkeit „das Brot am Munde sparte“ (LL 3, 60).

---

[194] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 77.
[195] Hartmut Pätzold: Der soziale Raum als Ort „schuldlosen Verhängnisses“. Zur Kritik der Rezeptionsgeschichte von Theodor Storms Novelle „Hans und Heinz Kirch“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 40 (1991), S. 33-50, S. 40 f.
[196] Vgl. hierzu u.a. Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 195 f.; Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 77; Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 127.
[197] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 40.
[198] Pätzold: Der soziale Raum als Ort „schuldlosen Verhängnisses“, S. 41.
[199] Vgl. Thomas Baltensweiler: Die Aporie in der bürgerlichen Familie. Zur Funktion des Erwerbssinns in „Hans und Heinz Kirch“ und „Der Schimmelreiter“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 51 (2002), S. 87-100, S. 92.
[200] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 77.

Obwohl Hans mittels dieser kontinuierlich durchgehaltenen Sparsamkeit und des konsequent aufgebrachten Ehrgeizes zwar die höchste Anerkennung erringt, nämlich beim Gottesdienst einen Platz auf dem Schifferstuhle „unter den Honoratioren seiner Vaterstadt“ (LL 3, 60) einnehmen zu dürfen, zeichnet sich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt der Novelle seine persistente „Unzufrieden[heit] mit der eigenen sozialen Position“[201] ab, denn wie der Erzähler hervorhebt, „schwebten [Hans] höhere Würden, denen er nichts vergeben durfte, vor seinen Sinnen“ (LL 3, 61). Ebenso wird an anderer Stelle erneut betont, dass Hans sich mit der bisher erreichten sozialen Stellung nicht zufrieden geben will:

> [D]a galt es auch für ihn noch eine Stufe höher aufzurücken. Im Deputierten-Kollegium hatte er bereits einige Jahre gesessen; jetzt war ein Ratsherrenstuhl erledigt, der von den übrigen Mitgliedern des Rates zu besetzen war. (LL 3, 73)

Insbesondere in Anbetracht dieser Textzitate verdichtet sich der Eindruck, dass es sich bei dem „nahezu fanatische[n] Aufstiegsstreben des Vaters“[202] nicht nur um ein getreues Abbild der zur Gründerzeit üblichen Erfolgsbesessenheit handelt, sondern sich hinter diesem verbissenen Erfolgsstreben zudem der innere Konflikt „eines sich selbst nicht genügenden Menschen“[203] verbirgt, der – wie nun nachfolgend gezeigt werden soll – mithilfe seines Sohnes jene Minderwertigkeitsgefühle zu überwinden versucht.[204]

4.2 Das väterliche Erziehungsverhalten und dessen Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis

4.2.1 Ziele und Erwartungshaltung gegenüber dem Kind

Während Carsten Curator mit der Erziehung seines Sohnes lediglich die Wahrung des Status Quo, also in erster Linie seine kleinbürgerliche Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit, zu erreichen versucht, verfolgt Hans Kirch im Entwicklungsprozess seines Sohnes Heinz hingegen ein strikt umgesetztes Aufstiegskonzept.[205] In gleicher Weise wie er selbst stets einem „asketische[n] Arbeitsethos“[206] folgend „all seine Lebensenergie in die Vermehrung seines Wohlstands“[207] gesetzt und auf den gesellschaftlichen

[201] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 193.
[202] Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 194.
[203] Eckart Pastor: Die Sprache der Erinnerung. Zu den Novellen von Theodor Storm. Frankfurt am Main 1988, S. 150.
[204] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 193.
[205] Vgl. Fasold: Theodor Storm, S. 147 f.
[206] Ebd., S. 148.
[207] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 77.

Aufstieg in den Mittelstand hingearbeitet hat, setzt sich Hans Kirch daher auch für Heinz' Sozialisationsprozess zum Ziel, dem Jüngeren sowohl zu beruflichem/ wirtschaftlichem Erfolg als auch zu einem noch höheren gesellschaftlichen Status zu verhelfen.[208] Dadurch, dass der Vater – wie auch die anderen Bürger des „kleine[n] Patriziat[s]" (LL 3, 58) – seine Lebensgestaltung (und die des Sohnes) vollends nach dem als normativ betrachteten „Stufengang der bürgerlichen Ehren" (LL 3, 59) ausrichtet,[209] der wiederum vorsieht, dass die Söhne erst „Schiffsjunge, Kapitän auf einem Familien-, auf einem eigenen Schiffe, dann mit etwa vierzig Jahren Reeder und bald Senator in der Vaterstadt" (LL 3, 59) zu werden hatten, ist der Lebensplan für Heinz und seine ihm darin zugeordnete Rolle als „Duplikat von Hans Kirchs zielunterworfener Lebensauffassung"[210] allerdings von Geburt an festgelegt.[211] Das zur Erreichung der genannten Ziele eingesetzte Erziehungskonzept setzt dabei Willfährigkeit voraus und zieht die Möglichkeit eines womöglich selbst willensfähigen Nachkommens nicht in Betracht.[212]

Diese ohnehin bereits hohen Erwartungen, die sowohl der Vater als auch die Gesellschaft an den männlichen Nachwuchs herantragen, werden dabei im Falle des Hans Kirch zusätzlich dadurch verstärkt, dass der Vater Heinz als „Erben seiner aufstrebenden Pläne" (LL 3, 63) betrachtet, auf den er folglich seine unerfüllten Wünsche sowie Zukunftspläne projiziert,[213] die er wegen „unzureichende[r] Schulausbildung"[214] und „weil an ihm noch der Makel des kleinen Bürgers haftet"[215] selbst nicht vollenden kann. Inwiefern nun Pastors diesbezüglich formulierte Interpretation, dass Hans seinen Sprössling „zum Werkzeug seiner eigenen Lebenserfüllung erniedrigt"[216], zutreffend ist, soll im nächsten Teilkapitel anhand einer Analyse des konkreten Erziehungsmusters von Hans Kirch sowie dessen Auswirkungen auf die Vater-Kind-Beziehung geprüft werden.

[208] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 126.
[209] Vgl. ebd., S. 128.
[210] Fasold: Theodor Storm, S. 148.
[211] Vgl. ebd.
[212] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 145.
[213] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 127; Vgl. Tschorn: Idylle und Verfall, S. 158.
[214] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 127.
[215] Tschorn: Idylle und Verfall, S. 158.
[216] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 146.

4.2.2 Erziehungsmethoden und deren Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis

Im Kontrast zu den von Milde und Nachgiebigkeit geprägten Erziehungsmethoden von Carsten Carstens lässt sich in Bezug auf Hans Kirch feststellen, dass dessen väterliche Rollenausübung – sowohl seiner Charakterisierung als harter und strenger Männertyp[217] als auch den zeitgenössischen bürgerlichen Erziehungskonzepten entsprechend – patriarchalisch strukturiert und demzufolge durch absolute Disziplin- und Gehorsamsforderung (auf Seiten des Sohnes) und hohen Erwartungsdruck (durch den Vater) gekennzeichnet ist.[218] Lediglich in der ersten Wachstumsphase des Kindes, die laut Dimitropoulou die ersten sechs Lebensjahre von Heinz umfasst, weicht der Vater von dem für ihn sonst charakteristischen Erziehungsmodell ab, da sich Kleinkinder der zeitgenössischen Pädagogik zufolge gewöhnlich in der Obhut der Mutter befanden, während der Vater in der Kindheitsphase zurücktrat.[219] Anstatt wie im späteren Erziehungsprozess enormen Leistungsdruck auf den Sohn auszuüben, bringt Hans hier vielmehr seine später überschattete Vaterliebe noch sehr deutlich zum Ausdruck, indem er alles, was er „an Zärtlichkeit besaß, […] seinem Jungen [gab]“ (LL 3, 61). Diese besonders ausgeprägte Zuneigungsbekundung rührt dabei primär vom väterlichen Stolz her, dass Heinz nach Meinung der Stadtbevölkerung „sein Ebenbild“ (LL 3, 61) sei.[220] Die Relation zwischen Vater und Sohn ist, so lässt sich auch mit Blick auf die Hervorhebung des Erzählers, dass Hans zudem bei jeder Rückkehr von einer Schiffsreise „zuerst den kleinen Heinz auf seinen Arm [hob], bevor er seiner Frau die Hand zum Willkommen gab“ (LL 3, 61) resümieren, in dieser Phase dementsprechend eng und liebevoll.[221]

Dieses zu Anfang noch harmonische Vater-Sohn-Verhältnis wandelt sich jedoch in der mit dem sechsten Lebensjahr beginnenden, zweiten Reifungsetappe von Heinz, denn je mehr dieser zu einem Jungen heranreift, der von den städtischen Ehrwürden wie Pastor oder Rektor als „wild […] wie ein Teufel“ (LL 3, 68) charakterisiert wird, desto mehr sieht sich der Vater gezwungen, mit der in dieser Altersstufe normalerweise eingeleiteten, bewussten Erziehung des Knaben zu beginnen, die im Kern darauf abzielt, das Kind zu zivilisieren, also dessen kindlichen Spielereien durch absolute Gehorsamsforderung Einhalt zu gebieten und jegliche Affekt- und Triebimpulse zu kontrollieren oder

[217] Vgl. Lorenz: Varianz und Invarianz, S. 130.
[218] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 126.
[219] Vgl. ebd., S. 127.
[220] Vgl. ebd., S. 127 f.
[221] Vgl. Dimitropoulou: Die Erziehung zum Untertan in „Hans und Heinz Kirch“, S. 27.

ganz zu unterdrücken.[222] Als logische Konsequenz der in dieser Phase umso stärker hervorgekehrten Autorität des Vaters ergibt sich, dass die Zuneigung, die Hans seinem Sohn einst so häufig bekundete, „immer seltener zu Tage [kam]“ (LL 3, 63).

Das hier in den Grundzügen umrissene Erziehungskonzept von Hans verdeutlicht sich insbesondere in dessen Umgang mit Regelverstößen bzw. Normbrüchen des Sohnes, denn verstärkt durch die eingangs erwähnte Tatsache, dass der alte Kirch in Heinz das „Inbild all seiner Träume“[223] sieht, mit ihm also das ehrgeizige Ziel des sozialen Aufstiegs und der damit einhergehenden höheren gesellschaftlichen Achtung erreichen möchte, wird folglich jede Aktion des Kindes, die die Realisierung dieses Plans gefährden könnte oder eine Form des Ungehorsams darstellt, streng (meist durch körperliche Züchtigungen) bestraft. Exemplarisch hierfür ist zunächst eine Szene aus Heinz’ Kindheit, als er für einen harmlosen Bubenstreich nicht nur vom eigentlich Geschädigten des Streichs mit einem „scharf gesalzenen Text“ (LL 3, 64) abgestraft wird, sondern vom Vater dazu obendrein rigoros „den Stock“ (LL 3, 64) bekommt. Wie aus dieser Textpassage hervorgeht, wird die väterliche Strafe hier wie ein Ritual praktiziert,[224] um dem Kind bereits bei kleinsten Fehltritten die geltenden Machtverhältnisse sowie die Gehorsamkeitsforderung umso härter einzuschärfen.

Supplementär dazu manifestiert sich der auf Härte und Disziplin ausgelegte Erziehungsstil von Hans bei dem Vorfall auf der Jacht, als der sechsjährige Heinz, der seinen Vater erstmals auf eine Schiffsausfahrt begleiten darf, sorglos singend auf die äußerste Spitze des Bootes klettert und sich damit unwissentlich in die Gefahr begibt, vom Segel ins Meer gerissen zu werden (vgl. LL 3, 61 ff.). Die übermächtige Angst um Heinz’ Leben, die Hans beim Anblick des Ganzen überfällt und „blaß wie der Tod“ (LL 3, 62) werden lässt, schlägt jedoch nach Heinz’ sicherer Rückkehr aufs Deck binnen kurzem in Wut um: zuerst presst der Vater zwar den „fröhlich“ (LL 3, 63) auf ihn zulaufenden Sohn, der sich der entronnenen Gefahr nicht bewusst zu sein scheint, noch „[k]rampfhaft […] an sich“ (LL 3, 63), doch da Hans selbst im Moment der größten Erleichterung wegen seines Jähzorns nicht imstande ist, seinen Sprössling als „wiedergegebenes Gottesgeschenk“[225] anzunehmen, wird Heinz unmittelbar darauf mit der zweifach wiederholten Drohung „Das tust du mir nicht wieder!“ (LL 3, 63) zurechtgewiesen. Diese ausgestoßene Drohung lässt Hans Kirch umso hartherziger und bedrohli-

[222] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 128.
[223] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 151.
[224] Vgl. Tschorn: Idylle und Verfall, S. 158.
[225] Fasold: Theodor Storm, S. 148.

cher erscheinen, da laut der Deutung des offenbar nicht neutralen Erzählers dabei „ein dumpfes Grollen“ (LL 3, 63) in der Stimme des Vaters mitschwingt. Überdies erhebt Hans gegenüber seinem Sohn sogar die Hand, „als wolle er sie auf den Knaben fallen lassen“ (LL 3, 63). Zwar bleibt Heinz in dieser Situation noch einmal knapp vor der väterlichen Gewalt verschont, weil sich der Zorn des Vaters stattdessen in Form einer gewaltsamen Züchtigung am nicht achtsamen Schiffsjungen entlädt, doch belastet dieses prägende Kindheitserlebnis das Vater-Sohn-Verhältnis trotzdem immens, denn der Junge hat „mit entsetzten Augen“ (LL 3, 63) und absolutem Unverständnis die Schläge auf den befreundeten Schiffsjungen beobachtet und entwickelt hiernach eine so große Furcht vor seinem Vater, dass er sich bei der nächsten Bootsausfahrt vor ihm versteckt und schließlich „mit Gewalt an Bord gebracht werden“ (LL 3, 63) muss. Wie anhand der erschrockenen Reaktion des Sohnes erkennbar wird, liegt eine der Ursachen für die in dieser Szene bereits ausgelöste, spätere Entzweiung zwischen den beiden Kirchs[226] in der Problematik, dass Heinz die widersprüchlichen, väterlichen Gefühlsäußerungen nach seiner Rückkehr aufs Deck nicht zu verstehen vermag,[227] eine weitere wiederum in dem Umstand, dass Heinz „stets in Unkenntnis über den Zusammenhang zwischen Tat und Verbot oder Strafe gelassen wird“[228]. Darüber hinaus zeigt diese Episode auf, dass der Vater durch seine Autoritätsdemonstration bei Heinz nicht nur von klein auf an Misstrauen, Unverständnis und Angst schürt, die die Distanzierung zwischen beiden zunehmend vorantreiben, sondern er durch sein Verhalten zudem die „Austreibung kindlicher Unschuld“[229] erreicht, denn wie der Erzähler betont, saß Heinz schon bei der nächsten Schiffsausfahrt „nicht mehr singend unterm Klüversegel“ (LL 3, 63).

Der in der Bootsszene seinen Ausgang nehmende Bruch zwischen Vater und Sohn vertieft sich im weiteren Verlauf, denn obwohl Heinz seinen Vater fürchtet, „trotzte [er] ihm doch zugleich“ (LL 3, 63). Daraus ergibt sich unweigerlich ein Konflikt mit dem Willensmenschen Hans Kirch, der jegliches Zuwiderhandeln gegen seine Befehle und Wünsche als Infragestellung seiner Autorität empfindet[230] und den Sohn nach einem solchen Vorfall folglich zu umso mehr Gehorsam und Disziplin zwingen möchte. Zuzustimmen ist in diesem Zusammenhang der Beobachtung von Pastor, dass die väterlichen Reaktionen auf die Verstöße des Sohnes dabei umso heftiger ausfallen, je größer Heinz’

[226] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 78.
[227] Vgl. Doane: Probleme der Kommunikation in Theodor Storms „Hans und Heinz Kirch“, S. 45.
[228] Dimitropoulou: Die Erziehung zum Untertan in „Hans und Heinz Kirch“, S. 27.
[229] Christoph Deupmann: Hans und Heinz Kirch. Kontrafaktur der Heilsgeschichte. In: Interpretationen. Theodor Storm Novellen. Hg. von Christoph Deupmann. Stuttgart 2008, S. 88-103, S. 94.
[230] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 145.

eigener Wille an den Vergehen gegen die väterliche Autorität ist.[231] Mustergültig wird dies in der Szene illustriert, in der der siebzehnjährige Heinz am letzten Abend vor seiner einjährigen Seereise nach China von einem Ausflug mit seiner Freundin Wieb erst nach dem Läuten der Bürgerglocke, dem Symbol für die selbstauferlegte Kontrolle der Bürger und die Einhaltung der Normen,[232] nach Hause zurückkehrt, wofür er vom alten Kirch, in dessen Augen bereits der „Jähzorn“ (LL 3, 72) entfacht ist, unmittelbar und harsch zur Rede gestellt wird: „Hast du die Bürgerglocke nicht gehört? Wo hast du dich umhergetrieben?“ (LL 3, 72). Vergegenwärtigt man sich bei Betrachtung dieses Zitats, dass der Erzieherfigur nach zeitgenössischem Verständnis sowohl die Funktion des Vaters als auch einer gesellschaftlichen Kontrollinstanz zukam, wird verständlich, warum Hans die Verspätung des Sohnes als doppeltes Schuldigwerden – einerseits als Ungehorsam gegen die väterliche Machtposition, andererseits als Verletzung der bürgerlichen Normen – auffasst,[233] was ihn so stark reizt, dass er die anfängliche Kontrollfrage schließlich durch die schreiend hervorgebrachten Drohworte „Hüte dich! […] Klopf nicht noch einmal so an deines Vaters Tür! Sie könnte dir verschlossen bleiben“ (LL 3, 72) ergänzt. Gleichwohl in dieser Situation eine Fortsetzung des Streits verhindert werden kann, da aufgrund der Anwesenheit der Mutter Kirch „die heftige Antwort unterblieb“ (LL 3, 72), kommt es einige Wochen später, als der Vater erfährt, dass Heinz am besagten Abend „die schmucke Wieb“ (LL 3, 75) spazieren gefahren hat, dennoch zur Eskalation, indem der alte Kirch seinem sich mittlerweile auf Seereise befindenden Sohn einen Brief schreibt, „in welchem in verstärktem Maße sich der jähe Zorn ergoß, dessen Ausbruch an jenem letzten Abend durch die Dazwischenkunft der Mutter war verhindert worden“ (LL 3, 76). Bei der Interpretation dieser Szene sei zunächst auf Pätzold rekurriert, demzufolge Hans’ Reaktion auf diese neue Information, die er im Gespräch mit seiner Schwester Jule auf offener Straße erhält und die bei ihm das Gefühl auslöst, als würde „die ganze Stadt“ (LL 3, 75) über die von ihm als kompromittierend erachtete „Lustfahrt“ (LL 3, 75) seines Sohnes sprechen, deshalb so vehement ausfällt, weil er sich in seinem übergeordneten Streben nach gesellschaftlicher Achtung in seinen Handlungen stets von der Öffentlichkeit beobachtet glaubt und dementsprechend meint, hart durchgreifen zu müssen.[234] Hintergrund dieses Wutausbruchs ist aber zugleich auch

[231] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 143.
[232] Vgl. Christine Reiter: Gefährdete Kohärenz. Literarische Verarbeitung einer ambivalenten Wirklichkeitserfahrung in den Novellen Theodor Storms. In: Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hg. von Karl Richter, Gerhard Sauder und Gerhard Schmidt-Henkel. St. Ingbert 2004, S. 98.
[233] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 130.
[234] Vgl. Pätzold: Der soziale Raum als Ort „schuldlosen Verhängnisses“, S. 41.

der von Tschorn gelieferte Hinweis, dass sich für Hans gerade an Heinz' Liebe zu Wieb abzeichnet, dass sein Sohn sich nicht in jeder Hinsicht seinen Vorstellungen fügt.[235] Gemäß der vom Erzähler erwähnten, geltenden Bubenregel, der zufolge „ein tüchtiger Junge […] sich nicht mit Dirnen abgeben [dürfe]" (LL 3, 65), stellt die Liebesbeziehung für Hans somit einerseits eine Gefährdung seiner ehrgeizigen Zukunftspläne für Heinz dar, andererseits symbolisiert sie, da Wieb von einer „schlechten Mutter" (LL 3, 68) „aus ärmlichem Haus"[236] stammt, in gewisser Weise zugleich den sozialen Abstieg, den Hans unter allen Umständen zu verhindern versucht.[237] Während Dimitropoulou die Ansicht vertritt, dass es dem Vater beim Verfassen des Briefes „*nicht* um Wieb"[238] geht, liegen die Gründe hierfür meines Erachtens sowohl in Hans' Unmut über Heinz' Beziehung zu Wieb als auch in dem Wunsch, weiterhin die absolute Kontrolle über seinen Sohn zu behalten, denn gerade weil Hans Kirch bereits im Moment der verspäteten Heimkehr seine Autorität und die damit einhergehende Kontrollhoheit gegenüber Heinz untermauert hat, wäre eine erneute Machtdemonstration in Form des Briefes, die überdies erst durch den Informationsgehalt, dass Heinz mit Wieb unterwegs war, ausgelöst wird, nicht zwingend notwendig gewesen.

Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass Hans das hier anhand der Textbeispiele aufgezeigte, autoritäre Erziehungsmodell anwendet und in aller Härte durchzieht, obwohl sich im Text keine Indizien dafür finden lassen, dass sich Heinz – abgesehen von den erörterten, entweder in kindlicher Unbedachtheit oder aus einem wohl für diese Altersstufe üblichen, pubertären Trotz heraus begangenen Handlungen – in irgendeiner Form grundsätzlich wehrt, den väterlichen Wünschen und Zielvorstellungen nicht vollends zu entsprechen.[239] Ganz im Gegenteil, denn Hans erhält, obgleich er und Heinz nach der Konfrontation über die Verspätung zuletzt im Streit auseinander gegangen sind und der Text auch keine Hinweise für eine erfolgte Aussprache zwischen beiden bereitstellt, schon sechs Wochen nach Heinz' Abreise einen Brief von seinem offenbar einlenkenden Sohn, in welchem die erwarteten, guten Nachrichten sogar noch dadurch übertroffen werden, dass Heinz verkündet, wegen guter Leistungen vom Kapitän freiwillig eine Gehaltserhöhung bekommen zu haben (vgl. LL 3, 73). Neben dieser Erfolgsmeldung reflektiert gleichermaßen Heinz' gesamter bisheriger Werdegang, dass

[235] Vgl. Tschorn: Idylle und Verfall, S. 159.
[236] Ebd.
[237] Vgl. ebd.
[238] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 131.
[239] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 151.

das Erziehungskonzept des Vaters bislang aufgegangen zu sein scheint,[240] da sich der Junge in der Tat ganz „nach den Erwartungen des Vaters […] entwickel[t]“[241] hat. Einerseits freut sich Heinz – anders als von Chowanietz behauptet, dessen Ansicht nach Heinz „nicht in die Fußstapfen des Vaters treten“[242] will – schon seit seiner frühen Kindheit darauf, „ein Schiffer zu werden wie sein Vater“ (LL 3, 61), womit er sich in Bezug auf seinen Lebensweg vollends an den „Stufengang der bürgerlichen Ehren“ (LL 3, 59) hält, der für den alten Kirch einen autonomen und absoluten Wert verkörpert,[243] andererseits „fügte [er] sich“ (LL 3, 68) wie vom Vater gewollt auch „als streng gehaltener Schiffsjunge“ (LL 3, 68), sodass es der stolze Hans beim sonntäglichen Gottesdienst stets „nicht unterlassen [konnte], von seinem Schifferstuhle nach unten in die Kirche hinabzuschielen, wo sein schmucker Junge bei der Mutter saß“ (LL 3, 69). Dass sich hinter der Strenge und Gewalt, die Hans in Heinz’ Erziehung walten lässt, also ein hohes Maß an väterlichem Stolz und – zumindest bei Heranreifung nach den väterlichen Plänen – auch Vatergefühle verbergen, die bloß zugunsten des ehrgeizigen Strebens nach gesellschaftlicher Achtung und sozialem Aufstieg zurückgestellt werden (müssen), zeigt sich dabei nicht nur durch den mit Stolz erfüllten Blick auf den Sohn in der Kirche, wo ironischerweise die „Strebsamkeit und Leistung sichtbar ihren Lohn und ihre soziale Beglaubigung finden“[244], sondern manifestiert sich insbesondere in Hans’ Abschiedsworten an Heinz wenige Stunden vor dem Zerwürfnis über die verspätete Heimkehr[245]: „Ich sitze hier nicht still, Heinz; für dich, nur für dich! Und komm auch glücklich wieder“ (LL 3, 69). Zwar spielt Hans auch hier durch den ersten Teil seiner Aussage erneut auf die Erfüllung seiner ehrgeizigen Pläne an, deren Bewältigung er jedoch zur eigenen Rechtfertigung als altruistische Gabe für Heinz umzuformulieren versucht, doch insbesondere die Bemerkung des Erzählers, dass der angefügte Wunsch, Heinz möge „glücklich“ (LL 3, 69) wiederkehren, „[h]astig […] hervorgestoßen“ (LL 3, 69) wurde, signalisiert, dass der Vater hinter seiner Scham und Unbeholfenheit, die ganz seinem sonstigen, harten Wesen widersprechen, in Heinz doch nicht nur den „Erben seiner aufstrebenden Pläne“ (LL 3, 63) sieht.[246] Die unbeholfene Art, wie der Wunsch

[240] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 130.
[241] Ebd., S. 129.
[242] Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 213.
[243] Vgl. Volker Knüfermann: Realismus. Untersuchungen zur sprachlichen Wirklichkeit der Novellen „Im Nachbarhause links“, „Hans und Heinz Kirch“ und „Der Schimmelreiter“ von Theodor Storm. Münster 1967, S. 55.
[244] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 148.
[245] Vgl. ebd., S. 150.
[246] Vgl. ebd., S. 150 f.

für Heinz hervorgebracht wird, lässt sich dabei dahingehend deuten, dass Hans seine Vaterliebe offenbar nur durch das Versprechen, mit unermüdlicher Arbeit zu dessen gesellschaftlichen und beruflichen Erfolg beizutragen, ausdrücken kann.[247] Zugleich verdeutlicht Hans' Scheu, seine (teilweise unterbewussten) Vatergefühle offen zu zeigen, wie sehr er von den gesellschaftlichen Diskursen beherrscht wird.[248]

Diese also zumindest im Innern vorhandene, zumeist jedoch unterdrückte Vaterliebe des alten Kirch wird nach dem Versand des erwähnten väterlichen Wutbriefs auf eine Bewährungsprobe gestellt, denn entgegen Hans' ursprünglicher Überzeugung, dass der Sohn „schon kommen" (LL 3, 76) werde, weil ihm wohl bekannt sein müsse, „was hier zu Haus für ihn zu holen" (LL 3, 76) sei, „schrieb [Heinz] nicht" (LL 3, 76) mehr und war auch „nicht gekommen" (LL 3, 77), nachdem sein Schiff wieder an den heimatlichen Hafen zurückgekehrt ist. Während dieses durch den väterlichen Brief ausgelöste, „jahrelange[] Ausbleiben[] jeglicher Nachricht"[249] von der Forschung unterschiedlich – entweder als Zeichen der (stillen) Auflehnung gegen den Vater[250] oder aber als Ausdruck der Angst, vor dem Vater erfolglos zu erscheinen und ihn enttäuscht zu haben[251] – gedeutet wird, steht es für Hans indes außer Frage, dass es sich hierbei um eine weitere Trotzreaktion des Sohnes handeln muss, die seine Hartherzigkeit erneut entfacht und die ihn nur darin bestärkt, all seine Mühe aufzuwenden, um den vermeintlichen Widerstand des Sohnes zu brechen und ihm die väterliche Dominanz endgültig einzuschärfen.[252] Interessanterweise plagt zwar auch den alten Kirch nach der mittlerweile zweijährigen Kontaktpause eine gewisse väterliche „Sorge" (LL 3, 76) um den verschwundenen Sohn, die ihn zunehmend „unruhig" (LL 3, 76) werden lässt, doch überwiegt bei ihm trotzdem das Gefühl, Heinz' Schweigen und Fernbleiben als eine Art „Zweikampf"[253] zu werten, in dem er nur den längeren Atem haben müsse: „Er will mir trotzen! […] Sehen wir, wer's am längsten aushält von uns beiden" (LL 3, 77). Ebenso fördert die von Hans als Duell betrachtete Situation erneut die für den Vater grundlegenden Erziehungsmaxime der Härte und Gehorsamsforderung zutage, denn obgleich er sich im Ungewissen über den Aufenthaltsort und den (Gesundheits-) Zustand von Heinz befindet, nimmt er sich bereits im Stillen vor, dem Sohn bei seiner Rückkehr „scharf den Kopf zu waschen" (LL 3, 77). Wie diese Textbelege unverkennbar dokumentieren, schwankt

[247] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 129.
[248] Vgl. Pätzold: Der soziale Raum als Ort „schuldlosen Verhängnisses", S. 42.
[249] Deupmann: Hans und Heinz Kirch. Kontrafaktur der Heilsgeschichte, S. 91.
[250] Vgl. Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 203.
[251] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 134.
[252] Vgl. ebd., S. 131.
[253] Ebd.

Hans im Umgang mit Heinz permanent in einer „Gefühlsambivalenz aus Liebe und Hass“[254], denn einerseits verbirgt er hinter seiner strengen Fassade liebevolle Gefühle für Heinz, die aus der starken Identifikation mit seinem Sohn als „Projektionsfläche […] all seiner Zukunftsträume“[255] resultieren,[256] andererseits ist ihm ein striktes Handeln nach den bürgerlichen Normen (vor allem im Erziehungsverhalten) so einverleibt, dass jegliche Gefühlsregungen zugunsten einer von Strenge und Härte geprägten Erziehungsausübung konsequent abgewehrt werden.[257] Der Hass entspringt dabei vor allem aus Hans' Frustrationen darüber, dass der vermeintlich rebellische bzw. trotzende Heinz allem Anschein nach nicht die väterlichen Pläne realisieren wird und er darüber hinaus geltende soziale Normen missachtet, was sich der Vater für seinen gesellschaftlichen Aufstieg stets versagt hat.[258] Heinz' jahreslanges Stillschweigen und Fortbleiben bedeutet für den Vater so gesehen einen Affront, der dazu führt, dass „der Groll in seinem Herzen [desto fester wurzelte]“ (LL 3, 77) und „der Name seines Sohnes […] im eigenen Hause nicht mehr ausgesprochen [wurde]“ (LL 3, 77).

Trotz Hans' Bemühungen, seiner Umwelt einzuschärfen „ihm mit dem Jungen ein für alle Mal nicht mehr zu kommen“ (LL 3, 77), kann die Vaterfigur der Auseinandersetzung mit „diesen Übelständen“ (LL 3, 77) nicht gänzlich entgehen, denn entgegen der Behauptung von Strehl, dass die Stadtgemeinde in Bezug auf den Bruch in der Vater-Sohn-Beziehung nicht eingreift, weil sie Hans Kirch für einen rechtschaffenen Bürger halten,[259] wird der Vater zumindest ein Mal vom städtischen Pastor mit der Frage konfrontiert, ob denn „noch immer keine Nachricht von dem Heinz“ (LL 3, 77) eingetroffen sei. Der Eindruck, dass sich hinter dieser Nachfrage eine latente Kritik des Pastors verbirgt, verdichtet sich dabei zunächst angesichts der Bemerkung des Erzählers, dass dessen Erkundung „ganz laut“ (LL 3, 77) ausgesprochen wurde, als wolle der Pastor Hans Kirch bewusst ein wenig auf offener Straße provozieren und ihm die Schamesröte ins Gesicht treiben. Ein zusätzlicher Anhaltspunkt dafür, dass die Stadtgemeinde offenbar nicht einvernehmlich gutheißt, wie Hans mit seinem Sohn umgeht, wäre aber vor allem auch in dem weiteren Verlauf des Dialogs zu sehen, denn der Geistliche lässt sich nicht von Hans' abwehrender Aufforderung „Reden wir von was Anderem“ (LL 3, 77) abwimmeln, sondern übt durch eine direkte Handlungsaufforderung nun konkret

[254] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 81.
[255] Ebd., S. 82.
[256] Vgl. ebd., S. 81.
[257] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 131 f.
[258] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 82.
[259] Vgl. Strehl: Vererbung und Umwelt, S. 38.

Kritik: „Mein lieber Herr Kirch, es ist nun fast das zweite Jahr herum; Sie sollten sich doch einmal wieder um den Sohn bekümmern“ (LL 3, 78). Aufschlussreich ist in Bezug auf das hier zu analysierende Vater-Sohn-Verhältnis die darauf folgende Antwort von Hans Kirch: mit der Aussage „ich halte mich ans vierte“ (LL 3, 78) referiert er einerseits auf das vierte Gebot, welches die Schuld bzw. die Verpflichtung des Sohnes gegenüber dem Vater zum Gegenstand hat, und weist damit jegliche Schuldvorwürfe von sich auf Heinz; zugleich negiert er damit aber auch für sich die Gültigkeit des vom Pastor aufgeworfenen Gebots der Nächstenliebe, welches mit einer voraussetzungslosen Sohnesliebe und der Aufhebung aller Schuld einherginge.[260] Aus dieser Szene lässt sich entnehmen, dass Hans’ Enttäuschung über Heinz offensichtlich auch nach Jahren der Kontaktpause noch so schwer wiegt, dass er weiterhin nicht bereit ist, das eigene Verhalten kritisch zu hinterfragen und mögliche Fehler einzugestehen, sondern vielmehr in seiner Sturheit verharrt und die Schuld für die Entwicklungen einzig Heinz zuschiebt. Die Sturheit wird dabei unter Berufung auf seine Rolle als Vater zu rechtfertigen versucht, von dem nach geltenden Konventionen ein Zugehen auf den Sohn nicht erwarten wurde, doch zeigt sich anhand des Kommentars des Pastors, dass auch die sonst selbst so normtreue Gesellschaft die überstrenge Ausübung seiner Vatergewalt kritisch betrachtet.

Hans’ aufgestaute Frustrationen kulminieren schließlich in der ersten Verstoßung des Sohnes, denn als Hans letztlich doch in Form eines unfrankierten Briefes ein Lebenszeichen von Heinz erhält, deutet er das fehlende Porto als Zeichen für Heinz’ ökonomischen Misserfolg sowie dessen Disziplinlosigkeit und sieht somit seine Befürchtungen über das Versagen seines Nachkommens nun endgültig als bestätigt an, sodass er – übermannt von Enttäuschung über die gescheiterten, ehrgeizigen Aufstiegspläne – das Schreiben als „zu teuer“ (LL 3, 80) ablehnt.[261] Zugrunde liegt dieser Reaktion des Vaters, die durch die Bemerkung des Erzählers, dass man in Hans’ Augen bei Ankunft des Briefes „[v]ergebens“ (LL 3, 80) darauf gewartete hatte, „einen Freudenblitz zu sehen“ (LL 3, 80), umso hartherziger wirkt, das Gefühl, vom eigenen Sohn verraten worden zu sein, da Hans seines Empfindens nach durch unermüdliche Arbeit sein Möglichstes zur Erreichung der hochgesteckten Ziele beigetragen hat, während der Sohn hingegen allem Anschein nach nicht sein übriges dazu getan hat.[262] Gerade weil Hans sich mit Selbstdisziplin und Willenskraft den gesellschaftlichen Aufstieg selbst hart erarbeitet hat, kann er – und hier geht Hans erneut mit den eingangs beschriebenen, bürgerlichen Va-

[260] Vgl. Deupmann: Hans und Heinz Kirch. Kontrafaktur der Heilsgeschichte, S. 91 f.
[261] Vgl. Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 204.
[262] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 131.

terschaftsbildern konform – kein Zeichen von Schwäche tolerieren und für den Sohn kein Verständnis aufbringen.[263] Vor diesem Hintergrund lässt sich die Zurückweisung des Briefes daher als eine weitere Erziehungsmaßnahme des Vaters interpretieren, die dem Sohn vermitteln soll, dass er vom Vater nur akzeptiert wird, wenn er erfolgreich nach Hause zurückkommt.[264] Dies wird besonders anschaulich im nachfolgenden Textzitat exemplifiziert: „Lump! […] so kommst du nicht in deines Vaters Haus" (LL 3, 80). Die Konsequenz dieses unnachgiebigen, väterlichen Verhaltens ist eine weitere Steigerung des für das bürgerliche Zeitalter so charakteristischen Leistungsdrucks,[265] dem Heinz, wie der unfrankierte Brief als Zeichen des missglückten beruflichen Erfolgs beweist, „nicht gewachsen"[266] zu sein scheint.

Neben einer erneuten Akzentuierung der väterlichen Unnachgiebigkeit und Härte enthüllt der zurückgewiesene Brief jedoch auch eine weitere zentrale Komponente, die das Vater-Kind-Verhältnis nachhaltig beeinflusst, nämlich die „Unfähigkeit beider zu[r] Kommunikation"[267]. Diese manifestiert sich zwar auch schon im vorherigen Novellenverlauf durch Hinweise des Erzählers, dass zwischen Vater und Sohn bereits vor Heinz' Abreise „außer dem Notwendigen nicht viel […] gesprochen" (LL 3, 69) wurde sowie durch die Tatsache, dass nach keiner Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn je eine Aussprache stattgefunden hat, doch wird das Unvermögen zur Kommunikation in der Szene der ersten Verstoßung noch einmal besonders hervorgehoben und ironisiert, indem der Vater ausgerechnet einen Brief – eigentlich ein Medium zur Verständigung – als Anlass zum Kontaktabbruch gebraucht.[268]

Bemerkenswert ist, dass die Beziehung zwischen den beiden Kirch-Männern allerdings auch nach Ablauf der auf die Abweisung des Briefes folgenden, fünfzehn kontaktlosen Jahre, die es gedauert hat, ehe Heinz letztlich doch seinem Vater „widerstrebend in die Heimat [gefolgt ist]" (LL 3, 92), fortwährend durch ein „wortkarges Zusammensein" (LL 3, 94) geprägt bleibt, welches Pastor sogar als „kommunikationsfeindlich im allerhöchsten Maße"[269] einstuft. Dass vor allem Hans nach Heinz' Rückkehr so „besonders schweigsam" (LL 3, 96) auftritt, rührt dabei abermals von dessen Gefühl her, vom Sohn betrogen worden zu sein, sowie von der Enttäuschung über die vergebliche Mühe,

[263] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 132.
[264] Vgl. ebd.
[265] Vgl. ebd.
[266] Baltensweiler: Die Aporie in der bürgerlichen Familie, S. 91.
[267] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 132.
[268] Vgl. Deupmann: Hans und Heinz Kirch. Kontrafaktur der Heilsgeschichte, S. 96.
[269] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 158.

mit Heinz die hochgesteckten Ziele zu erreichen.[270] Wie sehr er sich für seinen erfolglos zurückgekehrten Sohn schämt, lässt sich beispielsweise daran ablesen, dass er den Sohn, dessen Kleidung nach der langen Schiffsreise „nicht im besten Stande“ (LL 3, 90) war, mit „reichlich […] Geld“ (LL 3, 90) neu einkleidet bzw. verkleidet, damit dieser standesgemäß auftreten könne.[271] Darüber hinaus entladen sich diese ansonsten zumeist unausgesprochenen Scham- und Frustrationsgefühle in der Episode besonders anschaulich, in der Hans sich weigert, seine Familie in die Kirche zu begleiten, denn wie das nachfolgende Zitat von Hans, das einen implizierten Vorwurf an Heinz enthält, unterstreicht, schämt sich der Vater dafür, in der Kirche auf einen Sohn herunterblicken zu müssen, dessen Werdegang so gravierend abweichend von des Vaters Wünschen verlaufen ist und der noch nicht einmal das vom Vater als obligatorisch erachtete Steuermannsexamen vorweisen kann[272]: „[D]ie alten Matrosen, die mit fünfunddreißig Jahren noch fremde Kapitäne ihres Vaters Schiffe fahren lassen, die längst ganz anderswo noch sitzen sollten, die mag ich nicht unter mir im Kirchstuhl sehen“ (LL 3, 97). Indem Heinz diesen väterlichen Vorwurf mit den Worten „Wenn’s nur das ist, Vater […] der alte Matrose kann zu Hause bleiben“ (LL 3, 97) abwehrt, also seine Teilnahme am Kirchgang freiwillig zurückzieht, ehe er durch seine Anwesenheit die Scham des Vaters evoziert, beenden die beiden Novellenfiguren die Konversation jeweils in der Überzeugung ihrer Unschuld, die wiederum als Schuld des anderen zu projizieren versucht wird.[273] Trotz des friedenstiftenden Appells von Heinz’ Schwester Lina („redet mit einander“ (LL 3, 97)), findet jedoch im Anschluss an diese Auseinandersetzung – und hierin eröffnet sich eine Parallele zum Verhältnis zwischen Carsten und Heinrich aus *Carsten Curator*, die ebenfalls entstandene Konflikte bis zuletzt nicht aufarbeiten – eine klärende „Unterredung zwischen Vater und Sohn […] weder nach dem Kirchgang noch am Nachmittage statt“ (LL 3, 97).

In Anbetracht dieser konfliktbeladenen Situation und dem Ausmaß der väterlichen Enttäuschung über den Sohn erscheint es umso einleuchtender, warum Hans das kurz darauf aufkommende Gerücht, „der Heimgekehrte sei gar nicht Heinz Kirch, es sei der Hasselfritz, ein Knabe aus dem Armenhause“ (LL 3, 98), „[f]ast dankbar und nur zu willig“[274] annimmt („Gott Dank, daß es ein Fremder ist!“ (LL 3, 109)), denn wie er ge-

[270] Vgl. Doane: Probleme der Kommunikation in Theodor Storms „Hans und Heinz Kirch“, S. 46 f.
[271] Vgl. Eckart Pastor: „Die Komödie ist vorbei?“ – Wie bei Storm und Schnitzler ums Überleben gespielt wird. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 61 (2012), S. 25-35, S. 26 f.
[272] Vgl. Doane: Probleme der Kommunikation in Theodor Storms „Hans und Heinz Kirch“, S. 47.
[273] Vgl. ebd.
[274] Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 207.

genüber dem Pastor preisgibt, habe er in dem Heimgekehrten ohnehin beim besten Willen keine Ähnlichkeit zu dem „Bild seines kühnen Knaben“ (LL 3, 101), das er in seiner Erinnerung an Heinz über die Jahre aufrecht erhalten hat, finden können: „[E]s kostet Künste, in diesem Burschen mit dem roten Bart den alten Heinz herauszufinden“ (LL 3, 99). Indem Hans die gravierende Abweichung des Heimkehrers von „seinem Heinz“ (LL 3, 69) so eminent hervorhebt, suggeriert dieser Passus, dass Hans seine Sohnesvorstellung in ein Ideal, also den guten Sohn, an den die Vatergefühle, der Stolz und die Hoffnung auf die Erfüllung der väterlichen Wünsche gebunden sind, und ein Anti-Ideal, das durch den rätselhaften Fremden verkörpert wird, mit dem Hans sich nicht zu identifizieren weiß, aufgespalten hat.[275] Da der Heimgekehrte „de[n] so nicht gewollte[n] Sohn“[276] repräsentiert, ringt er sich letztlich zu der Entscheidung durch, dem Zurückgekehrten – ob „Sohn oder nicht“ (LL 3, 116) – „ein für alle Mal das Pflichtteil seines Erbes auszuzahlen […], damit er nicht noch einmal wiederkomme“ (LL 3, 116). Doch während Hans Adam „rechnete, […] summierte und subtrahierte“ (LL 3, 116), um herauszufinden, „was ihm dieser Sohn, den er sich so unbedacht zurückgeholt hatte, oder – wenn es nicht sein Sohn war – dieser Mensch noch kosten dürfe“ (LL 3, 116), ignoriert er jedoch vollkommen, dass die Identität des Sohnes, an der er vorgibt zu zweifeln, eigentlich spätestens seit der kurz davor stattgefundenen Unterredung zwischen Vater und Sohn, in der Heinz erstmals seinen Vater kritisch mit der Frage „Warum damals, da ich noch jung war, habt Ihr das mit dem Brief mir angetan?“ (LL 3, 103) konfrontiert, aufgrund der „einzelnen Punkte der Anklage faktisch bewiesen ist“[277]. Laut Knüfermann spricht des Weiteren die Reihenfolge der Gedanken, die Hans bei seinen Berechnungen beschäftigen, dafür, dass sich Hans über die Identität des Sohnes im Klaren ist, da diese sich instinktiv zuerst mit dem Sohn Heinz verbinden.[278] Zu guter Letzt lässt sich auch die Art und Weise, wie Hans die erwähnte Äußerung „Gott Dank, daß es ein Fremder ist!“ (LL 3, 109) vorbringt, nämlich laut Erzählerdeutung „hastig“ (LL 3, 109) und „rasch“ (LL 3, 109), als Beleg dafür werten, dass Hans bewusst etwas Unrechtes tut bzw. die Unwahrheit spricht.[279] Der entscheidende Punkt, der sich anhand dieser Textstellen manifestiert, ist folglich, dass Hans Kirch, den der „jahrelang angesammelte[] Groll […] nicht los[lässt]“ (LL 3, 121), seinen Sohn in dieser Szene offensichtlich nicht wegen begründeter Zweifel an dessen Identität hinauswirft, sondern er diese Verstoßung

[275] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 83.
[276] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 159.
[277] Doane: Probleme der Kommunikation in Theodor Storms „Hans und Heinz Kirch“, S. 47.
[278] Vgl. Knüfermann: Realismus, S. 70.
[279] Vgl. ebd., S. 69.

im vollständigen Bewusstsein, dass der Zurückgekehrte sein Sohn Heinz ist, vollzieht, da die „Spannung von ‚Projektion' und ‚Realität'"[280], die Knüfermann als das Hauptproblem der Novelle bezeichnet, für ihn unerträglich ist. Zur Sicherung der errungenen sozialen Position wird hier also wissentlich die Fehlhandlung am eigenen Sohn, der mit seiner erfolglosen Rückkehr das gesellschaftliche Ansehen des Vaters schädigt, in Kauf genommen.[281] Der Bruch zwischen Hans und Heinz, der ohne das Erbe anzunehmen nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Vater am nächsten Tag für immer abreist (vgl. LL 3, 118 f.), ist damit endgültig besiegelt.

Zu konstatieren bleibt nach dieser detaillierten Betrachtung der Vaterrollengestaltung, dass es sich bei Hans Kirch um eine patriarchalisch-autoritäre Vaterfigur handelt, die ganz nach dem in Kapitel 2 skizzierten, zeitgenössischen Leitbild konstruiert ist. Demgemäß dominieren im erzieherischen Umgang mit Heinz Gehorsamkeitsforderungen, strenge Disziplinarmaßnahmen bei Normbrüchen, permanenter Leistungsdruck sowie eine weitgehende Emotions- und Kommunikationslosigkeit, hinter denen die väterliche Liebe und der väterliche Stolz zurückstehen und welche auf Seiten des Sohnes (vom Vater unbemerkt) in erster Linie Furcht, Trotz und Überforderung hervorrufen. Das Verhältnis des Vaters zu seinem Sohn ist dabei ähnlich ambivalent wie in *Carsten Curator*, denn erneut schwankt der Vater zwischen Liebe und Hass, die sich je nachdem, wie weit sich der Sohn dem väterlichen Ideal nähert oder davon abweicht, abwechseln. Im Hinblick auf die zentralen Erziehungsmerkmale konnte in diesem Teilkapitel ferner herausgearbeitet werden, dass sie als Mittel zum Zweck verwendet werden, um Hans' übergeordnetes und bisher unerreichtes Ziel eines noch höheren sozialen Ranges und die damit einhergehende gesellschaftliche Anerkennung zu erreichen, für dessen Vollendung der Vater dringend eines gefügigen Sohnes bedarf. Die unnachgiebige Härte, die der alte Kirch in den oben diskutierten Szenen an den Tag legt, ist somit hauptsächlich der versteckte Ausdruck der Schwäche eines mit sich selbst unzufriedenen Menschen[282] und dessen verzweifeltem Bemühen, eigene Minderwertigkeitskomplexe zu überwinden. Dadurch, dass der Vater sich und sein Glück auf diese Weise vom Sohn abhängig macht,[283] wird letztlich für das Vater-Sohn-Verhältnis eine fortschreitende Distanzierung bzw. Entfremdung bewirkt, denn der Vater zieht schließlich seine „Gefühle mehr und mehr vom realen Sohn ab[], als dieser sich zu einer eigenständigen

[280] Knüfermann: Realismus, S. 71.
[281] Vgl. Pätzold: Der soziale Raum als Ort „schuldlosen Verhängnisses", S. 41.
[282] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 150 f.
[283] Vgl. ebd., S. 150.

Persönlichkeit zu entwickeln beg[innt] und nicht mehr nur als eine Verlängerung der Existenz des Vaters betrachtet werden k[ann]“[284]. Welche weiteren Konsequenzen das von Hans gewählte Erziehungsmodell für Heinz’ Entwicklung und für die Beziehung zwischen Vater und Sohn nach sich zieht, wird im nächsten Teilkapitel beleuchtet.

4.2.3 Resultat des Sozialisationsprozesses und das Motiv der Vaterschuld

Am Ende des Sozialisationsprozesses ist jedoch nicht nur die Beziehung zwischen Vater und Sohn endgültig zerbrochen, sondern auch den beiden männlichen Hauptprotagonisten selbst wird von der Sekundärliteratur jeweils attestiert, als ein „gebrochenes Individuum“[285] bzw. ein „gebrochener Mann“[286] zu enden.

Zurückzuführen ist diese Einschätzung in Bezug auf Heinz auf sein sich in allen Belangen vollziehendes Versagen, denn einerseits misslingt es ihm, die von Hans Kirch angestrebten Erziehungsziele des finanziellen Erfolgs sowie der gesellschaftlichen Höherstellung zu erreichen. Andererseits scheitert er darin, sich ein eigenes Leben aufzubauen und sich zu einem autonomen Individuum zu entwickeln, welches über ein so großes Maß an Selbstbewusstsein verfügt, dass er sich damit der erdrückenden, väterlichen Übermacht eventuell hätte zur Wehr setzen können.[287] Stattdessen tritt Heinz nach seiner Rückkehr als ein „zutiefst verletzte[r] und verunsicherte[r] Mensch[]“[288] auf, der seine Überforderung bzw. sein Leiden über den vom Vater permanent auf ihn ausgeübten Erwartungsdruck dadurch zum Ausdruck bringt, dass er im Gespräch mit Lina um Geduld und Ruhe bittet und sie implizit auch dazu auffordert, sein ermattetes Gemüt vor einer weiteren Ausübung von (Leistungs-) Druck zu bewahren[289]: „…ich kann noch nicht wie ihr; muß mich immer erst besinnen, wo ich hinzutreten habe; […] laßt’s erst stiller werden, sonst – es geht sonst nicht“ (LL 3, 98). Wie Dimitropoulou diesbezüglich treffend bemerkt, fußt dieses Resultat von Heinz’ Entwicklungsprozess vornehmlich auf der vom alten Kirch so konsequent verfolgten „Erziehung zum Untertan“[290], die Heinz nicht dazu befähigt hat, ein nötiges Maß an psychischer Stabilität sowie lebensnotwendige Eigenschaften wie Willensstärke, Selbstbewusstsein und freie Selbstentscheidung auszubilden.[291] Dass Heinz dementsprechend nach der unterlassenen Hilfestellung des

[284] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 83.
[285] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 134.
[286] Tschorn: Idylle und Verfall, S. 159.
[287] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 134 f.
[288] Ebd., S. 135.
[289] Vgl. ebd., S. 134.
[290] Dimitropoulou: Die Erziehung zum Untertan, S. 25.
[291] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 134.

Vaters, die sich in erster Linie in der Verstoßung des unfrankierten Briefes äußert, nicht imstande war, die hohen Erwartungen allein zu erfüllen oder sich ein eigenes Leben aufzubauen, sondern sich stattdessen lediglich bereitwillig neuen Vorgesetzten unterordnet und die ihm gegebenen Befehle fraglos ausführt, selbst wenn diese noch so dubios anmuten,[292] wird im nachfolgenden Textausschnitt verdeutlicht, der aus dem letzten in der Novelle geschilderten Streitgespräch zwischen den beiden Kirchs stammt:

> Wen Vaters Hand verstoßen, der fragt bei der nächsten Heuer nicht, was unterm Deck geladen ist, ob Kaffeesäcke oder schwarze Vögel, die eigentlich aber schwarze Menschen sind; wenn's nur Dublonen gibt; und fragt auch nicht, wo die der Teufel holt, und wo dann wieder neue zu bekommen sind! (LL 3, 104)

In Anbetracht von Heinz' nie überwundener Unmündigkeit erscheint es somit nur folgerichtig, dass er auch dem kleinen Nachbarsjungen von einem eigenständigen Lebensentwurf außerhalb des vom Familienoberhaupt vorgegebenen Rahmens abrät und ihm für die Zukunft vielmehr empfiehlt, „lieber in [s]eines Vaters Stor [zu bleiben] und […] mit [s]eines Nachbarn Katze" (LL 3, 95) zu spielen.

Im Vergleich dazu basiert die einleitend genannte, sich zum Novellenende hin vollziehende Wandlung des Vaters Kirch von einem einst „harten" (LL 3, 121) hin zu einem „gebrochenen Mann"[293] indes primär auf seiner sich nur allmählich eingestandenen Verantwortung bzw. Hauptschuld an dem negativen Ausgang des Entwicklungsprozesses von Heinz, die ihm die Storm-Forschung nahezu einheitlich zuschreibt.[294] Die Schuld, die den Vater trifft, ist Dimitropoulou zufolge dabei eine zweifache: einerseits ist der Erzieherfigur Hans Adam der erwähnte Umstand anzulasten, dass er sich durch die strikte Einhaltung der bürgerlichen Erziehungstraditionen einen stets fügsamen Sohn herangezogen hat, der jedoch eben aufgrund seiner Erziehung zu absolutem Gehorsam und vorbehaltloser Unterwerfung zeitlebens unmündig bleibt und konsequenterweise nach der verweigerten väterlichen Unterstützung scheitern muss.[295] Andererseits lädt Hans aber auch dadurch Schuld auf sich, dass er sich in seiner Doppelrolle als Vater und Normvollstrecker vornehmlich für die letztere entscheidet und Heinz deshalb zwei Mal verstößt.[296] Diese Schuld wiegt dabei umso schwerer, weil Hans Adam bereits im Moment der (zweiten) Verstoßung bewusst ist, dass es sich bei dem Heimgekehrten um

[292] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 135.
[293] Knüfermann: Realismus, S. 74.
[294] Vgl. hierzu u.a. Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 198.; Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 136; Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 143.
[295] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 136.
[296] Vgl. ebd.

seinen Sohn handelt.[297] Hintergrund bzw. Auslöser für dieses schuldhafte Verhalten ist die bereits erwähnte Spannung zwischen Projektion und Realität, die aus der engen Verhaftung mit den bürgerlichen Idealen und Normen heraus entsteht und die Hans dazu bewegt, sich von seinem tatsächlichen Sohn zu distanzieren. [298]

Erschwerend kommt zu Hans' Belastung hinzu, dass er im gesamten Sozialisationsverlauf des Sohnes vorrangig und obsessiv ein egozentrisches Ziel, nämlich die Erfüllung *seines* gesellschaftlichen Aufstiegstraums verfolgt, welcher mithilfe des Sohnes vollendet werden soll, sodass er Heinz daher trotz vorhandener, allerdings zumeist überschatteter Vatergefühle in erster Linie als „Instrument für […] [seine] Erfolgssucht"[299] benutzt. Dabei werden die Auswirkungen, die eine lediglich auf Erfolg, Aufstieg und gesellschaftliche Anerkennung ausgerichtete Erziehung möglicherweise auf den Sohn haben könnten (wie zum Beispiel das angesprochene Problem des immensen Leistungsdrucks) sowie die Tatsache, dass ein Individuum, welches ausschließlich gemäß den Maximen der unbedingten Gehorsamkeitsforderung und der Unterwerfung unter die väterliche Machtposition erzogen wurde, ohnehin „niemals zu Emanzipation gelangen kann"[300], vom Vater nicht berücksichtigt. Anders formuliert ist dem Vater also in gewisser Weise vorzuwerfen, dass er Heinz nie als eigenes Subjekt betrachtet und ihm keinerlei Freiheiten gestattet hat, weil er die Heranreifung des Sohnes nach dem väterlichen Wunschbild partout erzwingen möchte. Dies ist nötig, da Hans nur mit der Hoffnung auf den vollkommenen Sohn die eigene Unvollkommenheit ertragen kann.[301]

Trotz des großen Ausmaßes der hier skizzierten, vielfältigen Vaterschuld realisiert Hans seine Verantwortung an dem Übel erst, als es für eine Versöhnung mit dem Sohn bereits zu spät ist.[302] Zwar lässt sich anhand der unmittelbar nach Heinz' Weggang geschilderten, von Hans zunehmend verspürten „Unruhe, die jetzt oft nächtens über seinem Kopfe […] herrschte" (LL 3, 123), erahnen, dass der Vater trotz der zuletzt noch dargebotenen Hartherzigkeit, mit der er auf „die erdrückenden Beweise für die wahre Identität seines eben zum zweiten Mal verstoßenen Sohnes"[303] reagiert hat („seine Stimme klang so hart wie früher; ‚mag er geheißen haben, wie er will, der diesmal unter meinem Dach geschlafen hat; *mein* Heinz hat schon vor siebzehn Jahren mich verlassen'" (LL 3, 121 f.)), eminent unter der Situation leidet und sich erste Gewissensbisse

[297] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 159.
[298] Vgl. Knüfermann: Realismus, S. S. 73 f.
[299] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 146.
[300] Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 136.
[301] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 156.
[302] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 136.
[303] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 157.

auch bei ihm festsetzen. Ein grundlegender Wandel in der Haltung erhellt sich jedoch erst, als Hans' innerer Aufruhr eines Nachts in einer Vision von Heinz' Tod („‚Er ist tot', sagte er, ‚ich weiß es jetzt gewiß'" (LL 3, 129)) und einem davon ausgelösten Schlaganfall gipfelt, der ihn „auch äußerlich als einen gebrochenen Mann zurücklässt"[304]. Erst hiernach gesteht Hans nämlich „de[m] Tote[n] […] alle Rechte [zu], die er noch eben dem Lebenden nicht mehr hatte zugestehen wollen" (LL 3, 126) und fleht überdies reumütig, da „in plötzliches Weinen ausbrechend" (LL 3, 128), um ein Wiedersehen mit Heinz im Jenseits: „Nur in der Ewigkeit, Heinz! Nur in der Ewigkeit" (LL 3, 128). Diese Zitate unterstützen dabei Neumanns These, dass mit dem fantasierten Tod von Heinz der positive Teil des gespaltenen Sohn-Bildes, nämlich der gute Sohn, zurückkehrt, auf den die Vaterliebe nun wieder uneingeschränkt übertragen wird, ohne dass es Hans ins Bewusstsein dringt, dass es sich bei Heinz' Tod lediglich um einen Albtraum handelt.[305] Insbesondere weil diese Gewissheit, mit der Hans den Tod des Sohnes deklariert, durch die Schlussfrage des Erzählers „– wo aber ist Heinz Kirch geblieben?" (LL 3, 130) ferner unterminiert wird,[306] bleibt die Frage offen, weshalb Hans sich so krampfhaft an die Überzeugung klammert, dass er „es doch besser als alle Anderen [wüsste], was weit von hier in dieser Nacht geschehen war" (LL 3, 126). Schlüssig erscheint mir in Bezug hierauf die Deutung von Pastor, der in Hans' Versteifung auf die Todesidee die für ihn einzige Möglichkeit sieht, die schwere Schuld erträglich zu machen, da es offenkundig leichter ist, auf die Ewigkeit mit deren Heilsmöglichkeiten zu hoffen, als sich im Diesseits mit der Aufrechnung der eigenen Verfehlungen auseinandersetzen zu müssen.[307] Mit anderen Worten fungiert die für Hans feststehende Todeswahrheit als ein sich aus Ängsten und Wünschen heraus entwickeltes Notbehelf.[308] In einer ironischen Umkehrung zum Beginn der Novelle, wo der vom Vater ersehnte Heinz für die Erfüllung des väterlichen Lebenstraums eingesetzt wurde und dadurch selbst nahezu kein eigenständiges Leben mehr haben durfte, bastelt sich der Vater aus dem nun ersehntermaßen toten Heinz erneut ein zum Objekt degradiertes Gespinst, welches ihm seine Lebenslast erleichtert und ihn überleben lässt.[309] Anders ausgedrückt handelt es sich bei dieser „(über)lebensnotwendigen Komödie"[310], die der Vater sich

[304] Knüfermann: Realismus, S. 74.
[305] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 84.
[306] Vgl. Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 155.
[307] Vgl. ebd., S. 159 f.
[308] Vgl. ebd., S. 155.
[309] Vgl. ebd., S. 160.
[310] Pastor: „Die Komödie ist vorbei?", S. 29.

vorspielt, also um eine Art Verdrängungsmechanismus, bei der sich der Vater die derzeitige Lebenssituation opportunistisch zurechtlegt.[311]

Gelindert wird Hans' Leiden an seiner Schuld zudem durch Heinz' ehemalige Freundin Wieb, die nach Hans' Schlaganfall zu „seiner steten Begleiterin" (LL 3, 129) wird, um sich um den „heillos gescheiterten Menschen"[312] zu kümmern.[313] Anders als Neumann, der die Meinung vertritt, dass sich bei Hans am Ende der Novelle keine wirkliche Läuterung vollzogen hat, weil er nach wie vor zwischen den beiden Sohnesvorstellungen schwankt und auf jegliche Versuche (wie zum Beispiel durch den Tischler geschehen), an dem nach Heinz' Tod wieder dominierenden Idealbild des Sohnes zu kratzen, jähzornig reagiert,[314] bin ich jedoch der Ansicht, dass sich gerade an dem zum Novellenende hin „vertraulich[en]" (LL 3, 127) Verhältnis von Hans und Wieb („bleibst du auch bei mir, so lang ich lebe" (LL 3, 127)) und der Tatsache, dass er sie sogar in sein Testament aufgenommen hat, veranschaulichen lässt, dass Hans in der Tat Reue für den tragischen Ausgang empfindet, den er auf diese Weise zumindest bei Heinz' großer Liebe Wieb wiedergutzumachen versucht. Daneben dokumentiert auch das vorm Tischler offen formulierte Schuldeingeständnis „Ich bin Hans Kirch, der seinen Sohn verstoßen hat, zweimal! Hörst du es, Jürgen Hans? Zweimal hab ich meinen Heinz verstoßen, und darum hab ich mit der Ewigkeit zu schaffen!" (LL 3, 128) bereits eine gewisse Einsicht, sodass Hans' abschließendes Gelöbnis, dass er „in der Ewigkeit […] [s]einen Heinz schon wiedererkennen [will]" (LL 3, 129), durchaus glaubhaft erscheint.

Zusammenfassend wird anhand der in diesem Kapitel aufgezählten Schuldaspekte des Vaters erkennbar, dass bei Hans stets der unbedingte Wille, gesellschaftliche Achtung und wirtschaftlichen Erfolg zu erreichen, vor der Vaterliebe und der Rücksicht auf das Wohl des Kindes überwiegt, weshalb er sich mit der Erziehung bewusst seines Sohnes bedient, um eigene Defizite ausgleichen, und dadurch gezielt zum Untergang des Sohnes beiträgt.[315] Dass Heinz ausgerechnet durch die bedingungslose Normtreue des Vaters, die sich in Form von Geltungs- und Wohlstandsstreben äußert, und durch das damit zusammenhängende, strikt eingehaltene autoritär-patriarchalische Erziehungskonzept zum Scheitern kommt, lässt sich dabei einerseits als Kritik an der bürgerlichen Leistungsorientiertheit, die – wie in dieser Novelle gezeigt – oft mit einer Enthumani-

[311] Vgl. Pastor: „Die Komödie ist vorbei?", S. 25 ff.
[312] Pastor: Die Sprache der Erinnerung, S. 154.
[313] Vgl. ebd.
[314] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 84.
[315] Vgl. hierzu auch ein ähnliches Resümee von Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 139.

sierung einhergeht, deuten.[316] Andererseits liest sich die Novelle wie eine Mahnung, indem sie am gescheiterten Sozialisationsprozess von Heinz aufzeigt, welche negativen Folgen eine auf Gehorsamkeit und Entmündigung abzielende Erziehung haben kann, denn Individuen, denen man als Kind stets Gefügigkeit einschärft, können als Erwachsene gar nicht anders, als sich der Obrigkeit des Staates willenlos zu unterwerfen, was wiederum folgenschwere Konsequenzen hinsichtlich des Machtgefüges nach sich ziehen kann.[317] Zu guter Letzt lässt sich die Tatsache, dass nicht nur Heinz' Sozialisationsprozess scheitert, sondern überdies auch die Vater-Sohn-Beziehung im Zerwürfnis endet, als ein kritisches Hinterfragen der tradierten Vaterrollenvorstellungen im bürgerlichen Zeitalter interpretieren, wo zwar das patriarchale Prinzip an sich nicht in Frage gestellt wird, wohl aber die Destruktivität der nach gesellschaftlicher Auffassung mit der Vaterrolle einherzugehenden Eigenschaften wie Strenge, Disziplin, Hartherzigkeit und Unnachgiebigkeit. In gewisser Weise macht das Werk somit auf den nachfolgenden, von Fertig als „Grundwiderspruch"[318] in der Pädagogik des 19. Jahrhunderts bezeichneten Umstand aufmerksam:

> Wie soll sich ein intaktes Verhältnis zwischen Erziehenden und Zöglingen erhalten, wie sollen diese Zuneigung gegen jene entwickeln können, die für ein solches Verhältnis doch offenbar notwendig ist, wenn sie die Erwachsenen als ihre Peiniger fürchten und hassen?[319]

Ein Lösungsvorschlag, wie eine erfolgreiche Vaterschaft gestaltet werden könnte, klingt in dieser Novelle jedoch nicht an.

[316] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 138 f.
[317] Vgl. ebd., S. 139 f.
[318] Ludwig: Zeitgeist und Erziehungskunst, S. 99.
[319] Ebd.

5 Die Vaterfigur und die Vater-Kind-Beziehung in *Bötjer Basch*

5.1 Die Persönlichkeitsstruktur des Vaters

Der in der Novelle *Bötjer Basch* im Mittelpunkt stehende Vater Daniel, seines Zeichens Böttchermeister in einer Provinzstadt, weist zur eingangs analysierten Erzählung *Carsten Curator* neben dem ähnlich anmutenden Titel, der jeweils in einer Alliteration den Namen und die Berufsbezeichnung beinhaltet, ferner in der Charakterkonzeption der beiden Hauptprotagonisten auffallend viele Parallelen auf,[320] denn nicht nur wird Daniel ebenfalls als ein tüchtiger und rechtschaffener Kleinbürger skizziert,[321] sondern der Text charakterisiert ihn wie Carstens als „eine grüblerische Natur" (LL 3, 459), die „oft nachdenklich" (LL 3, 477) und „etwas ängstlich" (LL 3, 469) wirkt.

In weiterer Übereinstimmung geht Daniel, der im Übrigen geradeso wie der Curator mit seiner Schwester zusammenlebt, ebenfalls erst im fortgeschrittenen Alter eine Ehe ein, wobei sich die von ihm ausgewählte „kleine, schmucke Frau" (LL 3, 463) Line jedoch diametral von Juliane unterscheidet, indem sie mit den von ihr exponierten Eigenschaften wie Tüchtigkeit, Dienstbeflissenheit, Barmherzigkeit und Rechtschaffenheit all jene bürgerlichen Tugenden verkörpert, die für ihre Rolle als Haus- und Ehefrau und Mutter vonnöten sind.[322] Hinzu kommt, dass Line durch ihre „ein wenig schelmisch[e]" (LL 3, 461) Art Daniels nachdenkliches Wesen positiv ergänzt,[323] während Juliane – wie oben geschildert – durch ihr konträr zu Carstens angelegtes Wesen einen inneren Konflikt in ihrem Mann auslöst. Die Gegensätzlichkeit von Juliane und Line sowie deren Beitrag für das Glück bzw. Unglück ihrer Ehemänner wird in beiden Novellen jeweils durch eine Bemerkung der Schwester der männlichen Novellenfigur gespiegelt: während Carstens Schwester Brigitte auf die Hochzeit der „ungleichen Menschen" (LL 2, 459) mit „Kopfschütteln" (LL 2, 459) reagiert und Juliane später noch mit den Worten „sie gehörte nicht zu uns" (LL 2, 477) nachträglich aus dem Familienkreis ausschließt, sagt Daniels Schwester Salome das sich in der Tat zu einer liebevollen Ehe entwickelnde Verhältnis voraus, indem sie Daniels Frauenwahl mit „Du bist nun gut beraten!" (LL 3, 462) kommentiert.

In Bezug auf die spätere Vaterrollenausübung ist jedoch hauptsächlich die unterschiedliche Verarbeitungsweise mit dem Tod der Ehefrau, der bei Line (bei der Geburt

[320] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 158.
[321] Vgl. Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 255.
[322] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 158 f.
[323] Vgl. ebd., S. 159.

des zweiten Kindes) gleichfalls im Kindbett stattfindet, entscheidend. Zwar leidet auch Daniel zeitlebens eminent unter diesem Verlust, was sich auch daran zeigt, dass er weiterhin noch auf dem Friedhof „den Geburtstag seiner Line [feierte]“ (LL 3 ,496), doch anders als Carsten erscheint ihm nicht nach Jahren noch eine nächtliche „Luftgestalt des schönen Weibes“ (LL 2, 478), weil er Lines Tod von Anfang an akzeptiert: „[S]e kummt nimmer wedder“ (LL 3, 467). Da er die Erinnerungen an seine tote Frau ausschließlich mit Zeiten verbindet, in denen „Glückes genug war in Meister Daniels Hause“ (LL 3, 465) und er bei ihrem Andenken nicht wie Carsten in einen Zwiespalt von puren Glückgefühlen und gleichzeitigem Hass gerät, weil die Frau in ihm eine Krise mit sich und den sittenstrengen Idealen auslöst, ist Daniel folglich frei von inneren Widersprüchen, die sich möglicherweise auch auf die Kindererziehung ausweiten könnten. Inwieweit dies in Bezug auf eine geglückte oder misslungene Sozialisation des Kindes einen Unterschied macht, soll nun nachfolgend beleuchtet werden.

5.2 Das väterliche Erziehungsverhalten und dessen Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis

5.2.1 Ziele und Erwartungshaltung gegenüber dem Kind

Ausgehend von seinen eigenen Lebensmaximen der Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit und aufgrund des in der Kleinstadt so überaus stark ausgeprägten „soziale[n] Zusammenhalt[s]“[324] zentrieren sich Daniels erzieherische Bemühungen vorrangig um das Ziel, aus Fritz einen sowohl kritisch denkenden als auch verantwortungsbewusst agierenden Menschen zu machen, dessen Handlungen nicht nur für sich selbst von Nutzen sind, sondern der gesamten kleinstädtischen Gemeinschaft zugutekommen können.[325] Die Ausbildung von Werten wie Eigenverantwortung, Selbstständigkeit und die Achtung vor den Mitmenschen haben für den Böttchermeister somit oberste Priorität.[326]

Dass auf die Verwirklichung dieser humanistischen Ideale mehr Wert gelegt wird als beispielsweise auf schulischen Erfolg, zeigt sich dabei mustergültig in Daniels Reaktion auf Fritz’ Aussage „Lernen, Vater? – Nä, lernen nicht“ (LL 3, 471), mit der der Sohn seine Beweggründe für den Streich zu erklären beginnt, den er und seine Klassenkameraden dem Lateinlehrer gespielt haben (vgl. LL 3, 470 ff.). Statt einer für Hans

[324] Jackson: Theodor Storm. Dichter und demokratischer Humanist, S. 308; vgl. hierzu auch Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 156.
[325] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 158.
[326] Vgl. ebd., S. 161.

Kirch typischen Zurechtweisung für den mangelnden schulischen Fleiß des Sohnes, sieht Daniel hierüber jedoch vollkommen hinweg und argumentiert hingegen lediglich vom moralischen Standpunkt aus, indem er versucht, dem Sohn die Auswirkungen seines Streichs für den Lehrer bewusst zu machen (vgl. hierzu auch eine nähere Ausführung im nächsten Teilkapitel).

Angrenzend daran beschränken sich auch die väterlichen Erwartungen hinsichtlich der Berufswahl des Jungen auf ein Minimum. Zwar schlägt Fritz – wie zu jener Zeit üblich – den gleichen beruflichen Werdegang ein wie sein Vater, doch bekräftigen Aussagen wie „Wenn ich konfirmiert bin, komm' ich in Vaters Werkstatt" (LL 3, 470) und „[Z]wei Jahre, […] dann arbeiten wir wieder zusammen!" (LL 3, 485) eher den Eindruck, dass dem Sohn selbst sehr am Einstieg in die väterliche Werkstatt und an deren Weiterführung gelegen ist und weniger der Vater dadurch bestimmte Verwirklichungsträume bezweckt.

5.2.2 Erziehungsmethoden und deren Auswirkungen auf das Vater-Kind-Verhältnis

Grundsätzlich verschieden zu den zuvor untersuchten Vaterschaftsbildern werden der Vaterentwurf und die damit eng verknüpfte Erziehungsausübung in *Bötjer Basch* gestaltet, denn wo Carsten Curator zu nachgiebig, Hans Kirch wiederum zu streng und unnachgiebig agiert, wendet der als „Gegenfigur"[327] (speziell zu Hans Kirch) skizzierte Daniel Basch zur Erreichung der erwähnten Erziehungsziele ein gesundes Mittelmaß zwischen den beiden Extremen an, welches sich – wie nachfolgend gezeigt werden soll – sowohl für die Entwicklung des Sohnes als auch für das Verhältnis zwischen Daniel und Fritz ausschließlich positiv auswirkt.

Lediglich in der ersten Wachstumsphase des Jungen, die ungefähr bis zum Tod der Mutter in Fritz' sechstem Lebensjahr andauert, lassen sich im Umgang mit dem Sohn noch Parallelen zu *Hans und Heinz Kirch* entdecken, denn genauso wie Heinz in dieser Phase von seinem Vater alles bekommt, was der „an Zärtlichkeit besaß" (LL 3, 61), erfährt auch Fritz die volle Zuneigung und Zärtlichkeit seiner Eltern,[328] wie das nachstehende Textzitat stellvertretend exponiert: „Die Mutter faßte ihrem Jungen lachend in seinen braunen Haarpull und küßte ihn ab" (LL 3, 464). Teil dieser Liebesbekundung ist dabei vor allem das Gewähren von bestimmten kindlichen Freiräumen, was sich zunächst dadurch zeigt, dass Fritz' Vitalität im Spiel mit Tieren und in der Natur keine

[327] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 86; Vgl. auch Strehl: Vererbung und Umwelt, S. 81.
[328] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 159.

Grenzen gesetzt werden und dass der Sohn darüber hinaus auch weiterhin sein geliebtes Plattdeutsch sprechen darf, obwohl Line ihn „so gern […] hochdeutsch aufziehen wollte“ (LL 3, 463). Eindrucksvoll wird diese freiheitliche Erziehungsgestaltung auch in einer späteren Szene untermauert, in der Fritz sich trotz stürmischen Wetters mit dem Schiff aufs Meer hinauswagt und damit beim Vater ähnlich große Ängste auslöst wie Heinz bei Hans Kirch in der ähnlich anmutenden Bootsszene: „Fritz, Fritz! […] [W]enn du mir von solcher Fahrt nicht wiederkämst“ (LL 3, 476). Anstatt aber wie Hans Kirch den kindlichen Eigenwillen brechen und die Abenteuerlust unterbinden zu wollen, verbietet Daniel seinem Sohn die tollkühnen Fahrten nicht.[329] Dadurch werden bei Fritz somit bereits von klein auf an genau jene Eigenschaften wie Selbstbewusstsein und Durchsetzungskraft gefördert, die bei Heinz eliminiert werden.[330]

Noch deutlicher wird das im Vergleich zu Carsten Carstens’ und Hans Kirchs Erziehungsmodellen sowie zur zeitgenössischen Pädagogik anders geartete Erziehungsverhalten allerdings in der Szene veranschaulicht, in der der fünfjährige Fritz, der aufgrund seiner „ungezügelte[n] Vitalität“[331] und seinem „schelmische[n] Charakter“[332] „schon in der ganzen Straße bekannt“ (LL 3, 463) ist und deshalb als ein ähnlich „verteufelter Junge“ (LL 3, 463) angesehen wird wie „der wilde Heinz“ (LL 3, 71), seine zu Besuch eingetroffene Tante Salome „spitzbübisch“ (LL 3, 464) mit den Worten „Ros’ in Snee! Ros’ in Snee! Dat is Tante Salome“ (LL 3, 464) veralbert. Hierauf reagiert der Böttchermeister Daniel keineswegs verärgert (wie es nach den zeitgenössischen Erziehungsgrundsätzen bei kindlichen Albernheiten und Ungehorsam zu erwarten wäre), sondern vielmehr nachsichtig und verständnisvoll, weil er sich selbst noch lebhaft an einen ähnlichen Vorfall aus seiner Kindheit erinnern kann (vgl. LL 3, 464 f.), wofür er im Gegensatz zu Fritz jedoch von seinem „hitzigen Vater einen hahnebüchenen Backenstreich erhielt“ (LL 3, 465). Indem Daniel in dieser Situation von dem einst ihm widerfahrenen, autoritären Umgang mit jugendlichem Schabernack absieht und stattdessen Verständnis für Fritz’ kindliche Art und seinen Entwicklungsstand aufbringt, vermittelt er ihm, dass nicht jede seiner schelmischen Taten oder Äußerungen unmittelbar mit einer strengen Strafe belegt werden und der Junge folglich keine Angst zu haben braucht, sich frei zu artikulieren oder zu handeln.[333] Das hierdurch erneut demonstrierte Zugeständnis von Freiräumen überwiegt demnach vor der von Hans Kirch primär ange-

[329] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 163 f.
[330] Vgl. ebd., S. 159.
[331] Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 85.
[332] Ebd.
[333] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 160.

strebten Durchsetzung des absoluten Gehorsams oder der Brechung des kindlichen Eigenwillens.[334] Wie sich an dieser Szene bereits festmachen lässt, basiert die Beziehung von Daniel und seinem Sohn Fritz aufgrund der angstfrei gehaltenen Erziehung folglich von Anfang an auf einem viel vertrauensvolleren und ungezwungeneren Fundament als das Verhältnis von Hans und Heinz Kirch, wo der Jüngere von Kindheitstagen an „seinen Vater [fürchtete]“ (LL 3, 63) oder die Beziehung von Carsten und Heinrich, wo wiederum der Vater seinen Knaben „mit Angst […] größer werden“ (LL 2, 461) sieht.

Ein weiteres Beispiel für die alternative Vaterrollenausübung von Daniel Basch ist ferner die bereits erwähnte Textpassage, in der Fritz als Klassenanführer seinem überforderten Lateinlehrer einen Streich spielt, durch den dieser sich ein Gallenfieber zuzieht (vgl. LL 3, 470 ff.). Obgleich dieser Jungenstreich sicherlich weitaus schwerwiegender einzustufen ist als beispielsweise die eingeworfenen Fensterscheiben, für die Heinz Kirch von seinem Vater mit „de[m] Stock“ (LL 3, 64) verprügelt wird, kommt für Daniel eine gewaltsame Züchtigung als Strafe für seinen Sohn indes nicht in Betracht. Charakteristisch für Daniels Umgang mit kindlichen Normverstößen ist eher, dass er, nachdem er sich zuallererst ein Bild von den Beweggründen für diesen Schülerstreich gemacht hat („Was, Fritz? Nicht lernen? Warum nicht?“ (LL 3, 471)), seinen Sprössling in Gesprächen und durch gezielte Denkanstöße zu einer selbstständig erreichten Einsicht über dessen Fehlverhalten zu bewegen versucht und ihn ermutigt, eine selbst gewählte Konsequenz hierfür zu treffen.[335] Beispielhaft hierfür ist das nachfolgende Zitat des Vaters, mit dem er seinem Sohn ins Gewissen redet, ohne dabei jedoch den gewünschten Sinneswandel zu erzwingen: „Denk’ mal, wenn seine arme Frau und seine kleine Magdalena […] nun ihren Vater um euren dummen Spaß verlören“ (LL 3, 472). Überdies unterstützen Appelle wie „Besinne dich, Fritz!“ (LL 3, 472) sowie die unbegrenzte Bedenkzeit, die Daniel seinem Fritz zur freien Entscheidungsfindung gibt, dass der junge Böttchersohn selbstständig und schon von klein auf an lernt, sein eigenes Verhalten und dessen Auswirkungen auf seine Mitmenschen kritisch zu hinterfragen und Verantwortung zu übernehmen,[336] wodurch er sich grundlegend von Heinrich aus *Carsten Curator* unterscheidet, der, wie bereits oben zitiert, „trotz des Willens […] es nie zustande [brachte], so wenig wie sein eigenes, so auch nur der Allernächsten Wohl und Wehe bei seinem Treiben zu bedenken“ (LL 2, 461). Dass Daniels didaktische Methode dabei Erfolg hat, zeigt sich bereits am nächsten Tag, als Fritz dem Vater mit vor

[334] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 160.
[335] Vgl. ebd., S. 162.
[336] Vgl. ebd.

„Glück und Freude“ (LL 3, 473) funkelnden Augen verkündet, dass der Lehrer es von nun an in der Klasse „gut […] haben“ (LL 3, 473) soll. Im Hinblick darauf, dass Fritz in der Novelle als ein Mensch dargestellt wird, der den Sinn und Zweck einer Sache erst für sich begreifen und akzeptieren muss, ehe er etwas leistet und nichts tut, bloß weil es von ihm verlangt wird (vgl. hierzu u.a. „Was brauch’ ich Latein! […] Wenn ich konfirmiert bin, komm’ ich in Vaters Werkstatt, und die Faßbinderei geht auch auf Deutsch“ (LL 3, 470)), lässt sich annehmen, dass er sich zu diesem Sinneswandel nur durchgerungen hat, weil er sich durch die intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln tatsächlich seines Fehlers bewusst geworden ist und er außerdem die mit der Entscheidung verbundenen Werte und Prinzipien für sich als richtig angenommen hat.[337] Bedingt durch die Tatsache, dass der Sohn von seinem Entschluss überzeugt ist, ist die Wiederholung eines solchen Lehrerstreichs, welche dann ein Zuwiderhandeln gegen die eigenen Einstellungen bedeuten würde, in Zukunft somit unwahrscheinlich.[338] Dies bestätigt sich auch durch den folgenden Erzählerhinweis, denn nicht nur wird Fritz plötzlich „im Lateinischen ein Held“ (LL 3, 473 f.), sondern auch für den neu geschlossenen Frieden mit dem Kollaborator sorgt er, „solange […] [er] in der Klasse herrschte“ (LL 3, 474).

Bemerkenswert ist in diesem Kontext ebenso die Reaktion Daniels auf den vernünftigen Sinneswandel des Sohnes, denn anders als Hans Kirch, der seinen ohnehin zumeist überschatteten, väterlichen Stolz einzig unausgesprochen durch den zuvor erwähnten Blick von der Kirchenkanzel (vgl. LL 3, 69) oder durch ein kurzes, „befriedigtes Lächeln“ (LL 3, 68) zum Ausdruck bringt, äußert Daniel seine Freude über den „gude[n] Jung“ (LL 3, 473) ganz offen durch große und für ihn selbstverständliche Emotionen,[339] indem er beispielsweise „seinen Jungen […] in seine Arme [zog]“ (LL 3, 473). Ganz im Gegensatz zu dem eingangs vorgestellten, in jener Zeit herrschenden männlichen Rollenverständnis, welches Emotionalität bei Männern als ein Zeichen von Schwäche und Verweichlichung verurteilt, demonstriert Daniel auf diese Weise, dass solch vermeintlich unmännliche Gefühlsausbrüche keineswegs verwerflich sind und vielmehr ein mutiges Bekenntnis zu einem geliebten Menschen darstellen.[340] Für Roebling stellt Daniel aufgrund dieses liebevoll-zärtlichen Verhaltens, das im bürgerlichen

[337] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 162 f.
[338] Vgl. ebd., S. 163.
[339] Vgl. ebd.
[340] Vgl. ebd.

Zeitalter einzig Müttern zugeschrieben wurde, daher einen ‚mütterlichen' Vater dar.[341] Dass der Erwachsene die von seinem Sohn bis zu diesem Zeitpunkt vornehmlich ausgeübten, männlich-konnotierten Verhaltensmerkmale wie Tollkühnheit, Aktivität und Stärke durchaus nicht erwartet, sondern eher sogar eine charakterliche Balance anstrebt (wie sie von Fritz in der emotionalen Wiedersehensszene am Ende der Novelle auch an den Tag gelegt wird),[342] zeigt sich dabei zum Beispiel daran, dass ihm Fritz' Abnabelung von der Mutter, die er mit den Worten „…ich brauch' keine Mutter mehr, ich bin ein Junge" (LL 3, 469) begründet, ein wenig zu schnell geht: „Und Meister Daniel betrachtete etwas ängstlich seinen Jungen, der schon so früh für sich selber stehen wollte" (LL 3, 469).

Aufschlussreich ist die Lehrerstreich-Episode im Hinblick auf ein alternatives Erziehungsverhalten ferner deshalb, weil hier erstmals in den bisher untersuchten Erzählungen das erzieherische Prinzip der Belohnung angewendet wird, denn „tum Andenken an düssen Dag" (LL 3, 473) gestattet der mit Stolz erfüllte Vater seinem Sohn, einen liebgewonnenen Dompfaff zu behalten. Diesem Vogel kommt – wie Dimitropoulou zu Recht behauptet – eine weitere wichtige Erziehungsfunktion zu, denn dadurch, dass der Junge sich eigenverantwortlich um die Pflege des Tieres kümmern muss, wird das Erziehungsziel, einen zuverlässigen und verantwortungsvollen Menschen heranreifen zu lassen, zusätzlich unterstützt.[343] Die Bedeutsamkeit des Vogels für die Entwicklung von Fritz hebt auch Lowsky hervor.[344] Für weniger tragfähig halte ich hingegen die Erweiterung seiner These, dass Fritz nur deshalb in der Lage sei, seinen Lateinlehrer zu ertragen und Latein zu lernen, weil er gegenüber dem sprachlich unvollkommenen Vogel, dem er das Singen und Sprechen beibringen möchte, selbst die Rolle des Sprachlehrers und Herrschers einnehmen könne,[345] denn gerade angesichts der Tatsache, dass dem Entschluss, den Lehrer fortan mit weiteren Streichen in Ruhe zu lassen, das mahnende Gespräch mit dem Vater und die lange, gedankliche Auseinandersetzung mit dem begangenen Streich vorausgeht und Fritz' Entscheidung zudem zeitlich vor und somit unabhängig von der Verkündung, dass er den Dompfaff behalten könne, erfolgt, geht der Lernerfolg im Lateinischen und die verbesserte Beziehung zum Lehrer eher auf die ge-

[341] Vgl. Roebling: Liebe und Variationen, S. 205 f.
[342] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 163.
[343] Vgl. ebd.
[344] Vgl. Lowsky, Martin: Fritz Basch oder Die Sensibilität für die Sprache. Über Theodor Storms Novelle „Bötjer Basch". In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 48 (1999), S. 57-64, S. 60.
[345] Vgl. ebd.

änderten Grundeinstellungen zurück und wären meines Erachtens daher auch ohne den Besitz des Vogels passiert.

Neben der anhand des Lehrerstreich-Beispiels nochmals unterstrichenen, zentralen Erziehungskomponenten der kontinuierlichen Kommunikation und der offenen Zuneigungsbekundung gehört weiterhin die ebenfalls bereits angeklungene Fähigkeit bzw. Bereitschaft Daniels, für seinen Sohn Verständnis aufzubringen, zu den Kernbestandteilen seiner Erziehungsausübung. Sekundiert wird dieser Eindruck unter anderem in dem Passus, als der junge Basch, der inzwischen zu einem „stämmige[n] Bursche[n]“ (LL 3, 475) herangereift ist und als Lehrling in des Vaters Werkstatt arbeitet, vor lauter Übereifer auf die zu bearbeitenden Bänder einschlägt, „daß sie in Splittern aus einander flogen“ (LL 3, 475), denn statt sich wie die Tante Salome, die den Vorfall beobachtet hat, über die ungestüme Arbeitsweise des Jungen zu beschweren, quittiert Daniel das Geschehen lediglich mit einem Schmunzeln (vgl. LL 3, 475): „[E]r kannte seinen Fritz; irgendwie und wo mußte mitunter das Feuer in dem Jungen sich Luft machen, und auf ein Faßband kam’s nicht an“ (LL 3, 475). Die in diesem Zusammenhang sichtbar werdende, bewusste Förderung und Bereitstellung von Möglichkeiten, in denen Fritz seine jugendliche Energie herauslassen und positiv nutzen kann,[346] lässt sich dabei einerseits als ein weiteres eindrucksvolles Beispiel für die Divergenz zu Hans Kirch werten, dem es in seinem krankhaften Geiz sicherlich um jedes einzelne Faßband angekommen wäre[347] und der bei Heinz ohnehin jegliche Form von Übermut zugunsten einer strengen Einhaltung des für ihn vorgesehenen Lebensplans unterbunden hat. Andererseits ist es aber vor allem ein Abbild dessen, wie präzise Daniel als Folge der fortwährenden Kommunikation über die individuelle Persönlichkeit von Fritz Bescheid weiß, was wiederum die Grundlage für das vertrauensvolle und von Respekt geprägte Verhältnis zwischen Vater und Sohn sowie eine funktionierende Erziehung bildet, bei der der Sohn für väterliche Ratschläge offen ist.[348]

Zusammenfassend lassen sich bezüglich der in *Bötjer Basch* konstruierten Vaterrollengestaltung die kontinuierliche Kommunikation, ein auf Verständnis und Vertrauen basierendes Zusammenleben sowie eine ungehemmte, zärtliche Zuneigungsbekundung als prägende Merkmale im Umgang zwischen Vater und Sohn festhalten. Diese Ausübung der Erziehungsgewalt stellt dabei das genaue Gegenteil zu der von Hans Kirch gewählten Erziehungsvariante dar und zeigt mit Blick auf die Novelle *Carsten Curator*

[346] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 164.
[347] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 86.
[348] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 164.

zugleich auf, wie anders die Erziehungsausübung trotz ähnlicher Charakterstrukturen der Vaterfiguren hätte gestaltet werden können. Insbesondere dadurch, dass Daniel keine Scheu zeigt, dem Sohn gegenüber Zärtlichkeiten und Zuneigung auszudrücken, obwohl diese nach zeitgenössischem Verständnis bei Männern als ein Zeichen von Schwäche und Verweichlichung galten, und aufgrund der Tatsache, dass das Verhältnis zwischen beiden nicht von der sonst oft üblichen Distanz geprägt ist, differiert der Vatertypus in dieser Novelle gravierend von den bürgerlichen Traditionen, die in Kapitel 2 vorgestellt wurden, weshalb es als ein vergleichsweise modernes Vaterverständnis erscheint.

5.2.3 Resultat des Sozialisationsprozesses

Dem positiven Erziehungsverlauf entsprechend, mündet Fritz' Sozialisationsprozess, der mit seinem beruflichen Wechsel in eine größere Faßbinderei in Hamburg und der kurz darauf folgenden Auswanderung als Böttcher nach Kalifornien ein Ende hat,[349] in ein „verantwortungsbewußte[s] Erwachsenendasein"[350]. Ein Hinweis dafür, dass der junge Basch im Ausland erfolgreich zurechtkommt, stellt dabei der erste aus Amerika eintreffende Brief des Sohnes dar, denn trotz der vom Text so eindringlich geschilderten Gefahren und Versuchungen, die bei so „manchem […] [Auswanderer] dort die Keime seiner Natur zu Trunksucht, Spiel und Raub, die vielleicht für immer sonst geschlafen hätten, in Wucherpflanzen auf[schlugen] und […] ihn [erstickten]" (LL 3, 484), bleibt Fritz hingegen zielgerichtet und standfest[351]: „Geld verdienen ist hier keine Kunst […] aber man muß es fest in der Hand halten, wenn es nicht wieder wie Sand durch die Finger laufen soll" (LL 3, 485). Übereinstimmend damit bekräftigt außerdem der Bericht des zurückgekehrten Goldsammlers aus Amerika, dass Fritz ungeachtet aller Verlockungen stets standhaft geblieben ist und bei all seinem Tun nur das Ziel vor Augen gehabt hat, „seinem Vater ein sorgloses Alter mit nach Haus [zu] bringen" (LL 3, 484):

> Aber Fritz wollte nicht, und wenn sie ihn zerren wollten, sprach er: ›*Spielt!* ich mach' nicht mit; muß meinem Vater ein weich Kissen für seinen alten Kopf mit nach Haus bringen; hab' kein Gold für Eure Karten!‹ (LL 3, 490)

Eben weil Fritz ähnlichen Verlockungen ausgesetzt war wie beispielsweise der zum Spekulant gewordene Heinrich, lässt sich seine im Ausland stets aufrechterhaltene Prinzipientreue in erster Linie auf Daniels Erziehung zurückführen, der auf verantwortungs-

[349] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 164.
[350] Strehl: Vererbung und Umwelt, S. 82; vgl. hierzu auch Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 260.
[351] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 164.

bewusstes Handeln stets mehr Wert gelegt hat als auf das Erreichen von beruflichem Erfolg, Reichtum und sozialem Aufstieg.[352]

Dass Fritz' Sozialisationsprozess tatsächlich so erfolgreich verlaufen ist wie in dessen Briefen und in den Berichten des Amerikaners angekündigt, bewahrheitet sich letztlich bei der Heimkehr des mittlerweile „männlich gewordene[n] […] jungen Mannes" (LL 3, 511), denn anders als der zurückgekehrte Heinz Kirch kommt dieser unversehrt und finanziell abgesichert aus dem Ausland zurück.[353] Dabei hält er einerseits zuverlässig sein einst gegebenes Versprechen, nach zwei Jahren zurückzukehren und dem Vater dann in der Werkstatt zu helfen (vgl. LL 3, 485), indem er unmittelbar nach seiner Ankunft „in der Werkstatt nach[sieht], ob an unfertiger Arbeit etwas in die Hand zu nehmen sei" (LL 3, 507), sich umgehend „im Stall […] seine Arbeitsstätte" (LL 3, 507) einrichtet und schließlich mit den mitgebrachten amerikanischen Geräte so emsig zu Werke geht, dass die Bürger der Kleinstadt ihn sogar als „Teufelskerl" (LL 3, 505) und „Zyklop" (LL 3, 506) bezeichnen. Andererseits demonstriert der erwachsen gewordene Fritz sein tief ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein und Pflichtgefühl für den mittlerweile an Einsamkeit krank und besinnungslos gewordenen Vater dadurch, dass er „stundenlang […] die ehrliche Hand [des Vaters] in seiner gehalten, sie gestreichelt und geküßt" (LL 3, 507) hat.

Diese enge Verbundenheit, die im Gegensatz zu den zuvor untersuchten Novellenfiguren zwischen Daniel und Fritz besteht, erreicht mit Daniels Erwachen aus seiner Besinnungslosigkeit ihren harmonischen Höhepunkt, denn beide drücken in besonders gefühlsbetonter Art und Weise ihre Freude über das Wiedersehen aus: nicht nur „die Augen des alten Mannes wurden feucht" (LL 3, 511), als er „die Arme gegen seinen Sohn [streckte] und […] ihn fest an seiner Brust [hielt]" (LL 3, 511), sondern auch beim Sohn „stürzten […] die lang verhaltenen Tränen" (LL 3, 511). Beachtenswert ist bei diesem Wiedersehen, dass es – anders als in *Hans und Heinz Kirch* – zu keinerlei Schuldvorwürfen seitens des Vaters kommt,[354] wenngleich die fehlende Nachricht von Fritz und die daraus resultierende Ungewissheit, ob der Sohn in Kalifornien zu Tode gekommen sein könnte, eminent zu Daniels Vereinsamung beigetragen haben. Vielmehr findet passend zu ihrem seit jeher kommunikationsreich gehaltenem Verhältnis eine offene Aussprache zwischen beiden statt, in der einerseits aufgeklärt wird, dass Daniel einen an ihn gerichteten Brief von Fritz „nich krägen" (LL 3, 513) hat und in der Fritz

[352] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 165.
[353] Vgl. Chowanietz: Jung und Alt im Konflikt, S. 255.
[354] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 85 f.

andererseits begründet, weshalb er nach dem Ausbleiben der väterlichen Antwort ebenfalls nicht mehr geschrieben hat: „[E]s war eine böse Dummheit; aber […] ich meint', ich dürfe nun nicht wieder schreiben, – nur verdienen und, wenn's genug wär', dann mich selber mit nach Hause bringen" (LL 3, 513). In einer nahezu identischen Umkehrung zur Situation in *Hans und Heinz Kirch* ist es in dieser Szene nun der Sohn, der sich verpflichtet fühlt, nur erfolgreich ins Vaterhaus zurückkehren zu können, doch wie durch das vorangestellte Eingeständnis, er habe einer „böse[n] Dummheit" (LL 3, 513) aufgesessen, unterstrichen wird, ist sich auch Fritz am Ende bewusst, dass Daniels Vaterliebe nicht von beruflichem Erfolg abhängt.[355] Der Konflikt bzw. das kurzzeitige Missverhältnis zwischen Vater und Sohn kann somit aus der Welt geschaffen werden, denn wie der Text explizit hervorhebt, bedurfte es zwischen beiden nach dieser Aussprache „keiner Worte mehr" (LL 3, 513). Die harmonische Einheit wird dabei nochmals symbolträchtig untermauert, indem sich „eine junge und eine alte Hand […] in einander [schlossen]" (LL 3, 513) und Fritz „seinen Vater [küßte]" (LL 3, 513).

Obwohl Daniel schließlich einen Tag vor Fritz' Hochzeit mit der Tochter des ehemaligen Lateinlehrers verstirbt, bleibt der Schluss der Novelle dennoch zuversichtlich, denn nicht zuletzt wegen Daniels gegensätzlichem Erziehungskonzept, welches sich frei von Leistungsdruck, egoistischen Erwartungen und persönlichen Konflikten vielmehr durch Zuneigung, Kommunikationsbereitschaft und Verständnis auszeichnet,[356] wird hier erstmals die Entwicklung eines Kindes skizziert, welches durch die verantwortungsvolle Lenkung des Vaters zu einer eigenständigen Zukunft befähigt ist.[357] Fritz erreicht dementsprechend seinen Meistertitel (vgl. LL 3, 514) und führt die Werkstatt mit seiner amerikanischen Arbeitsweise auch nach dem Tod des Vaters erfolgreich weiter. Zugleich erleben wir in dieser Novelle zum ersten Mal einen Vater, der sich seiner Erziehungsverantwortung von Anfang bewusst zu sein scheint[358] und der sich, weil er sich eben nicht vom Lebensentwurf seines Sohnes bedroht fühlt, sondern in dessen Vitalität sein eigenes Lebensglück empfindet,[359] „innerlich rein"[360] und daher „zeitlebens rein von Schuld"[361] bleibt.

Mit Blick auf die in allen Belangen positive Ausgestaltung des Novellenendes lässt sich abschließend sagen, dass der Text die von Daniel Basch gewählte Erziehungsform,

[355] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 165.
[356] Vgl. ebd., S. 158.
[357] Vgl. ebd., S. 156.
[358] Vgl. ebd., S. 195.
[359] Vgl. Neumann: Zwischen Paradies und ödem Ort, S. 86.
[360] Ebd., S. 87.
[361] Ebd., S. 86.

welche auf liebevoller Zuneigung, Respekt und Verständnis basiert, als eine Art Ideal nahe legt.[362] Dies ist für die Interpretation in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Einerseits wendet sich der Text durch das Propagieren der durch Daniels Erziehung geförderten Werte wie Rücksicht, Eigenverantwortung, Selbstständigkeit und kritische Urteilsfähigkeit gegen die eingangs geschilderten zeitgenössischen Strukturen, nach denen der Heranwachsprozess eines Kindes weniger auf die Entwicklung zu einem kritisch denkenden Individuum, sondern eher zu einem gehorsamen Bürger abzielen sollte.[363] Bei aller Harmonie macht der Text dadurch, dass er ausschließlich ein emanzipiertes, selbstständig und kritisch denkendes Individuum als ‚bürgerlich brauchbar' vorschlägt, folglich dennoch unterschwellig und kritisch auf diesen Missstand aufmerksam.[364] Andererseits führt der Text dadurch, dass er ein alternatives Männlichkeitsbild entwirft und eben jenen überaus emotionalen Vater bis zum Ende hin stets erfolgreich sein lässt, die tradierten Eigenschaftszuweisungen nach dem jeweiligen Geschlecht ad absurdum, was sich wiederum als eine indirekte Kritik an den rigiden, geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen deuten ließe.

[362] Vgl. Jackson: Theodor Storm. Dichter und demokratischer Humanist, S. 310.; vgl. hierzu auch Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 158.
[363] Vgl. Dimitropoulou: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung, S. 167 f.
[364] Vgl. ebd.

6 Zusammenfassende Schlussbetrachtung

Ziel dieser Arbeit war es einerseits, die vielfältigen Konstruktionen von Vaterschaft in Theodor Storms Erzählwerk herauszuarbeiten, andererseits die Korrelation zwischen den von den Vaterfiguren verfolgten, gesellschaftlichen Anliegen, dem Erziehungsverhalten und dem schuldhaften Scheitern der Vaterfiguren zur Darstellung zu bringen. Das hierzu methodisch ausgewählte, schrittweise Vorgehen, welches die Analyse bei gleichen Analysekriterien jeweils nach den verschiedenen Vaterfiguren untergliedert hat, hat sich dabei als sehr nützlich erwiesen, um die weitgehende Gegensätzlichkeit der Vaterfiguren bzw. ihre konträren Herangehensweisen an die Erziehungsausübung zu illustrieren.

In Bezug auf die eingangs gestellten Fragestellungen konnte so herausgearbeitet werden, dass es sich bei dem zuerst analysierten Carsten Curator um einen in erster Linie nachgiebigen, schwachen und vom zeitgenössischen Vaterbild abweichenden Vater handelt, der sich in gewisser Weise als Gegenentwurf zu Hans Kirch lesen lässt, welcher wiederum im Umgang mit seinem Sohn hingegen stets die im bürgerlichen Zeitalter propagierte Härte und Unnachgiebigkeit walten lässt. Trotz ihrer Gegensätzlichkeit in der Art ihrer Vaterrollenausübung vereint beide Väter neben einem Kommunikationsmangel im Erziehungsverhalten zudem eine ambivalente Einstellung aus Liebe und Hass zu ihrem Sohn, die einerseits aus Vaterliebe, andererseits aus Unzufriedenheit und Enttäuschung herrührt, wenn der Sohn die hochgeschätzten, bürgerlichen Lebensmaxime nicht erfüllt. Dies trägt in beiden Novellen zu einer Steigerung des Konflikts zwischen Vater und Sohn bei. Wie anhand der Novellen *Carsten Curator* und *Hans und Heinz Kirch* außerdem aufgezeigt werden konnte, bewegen sich die beiden Vaterfiguren gerade aufgrund dieser strikten Einverleibung der bürgerlichen Normen und dem damit eng verbundenen, besonders stark ausgeprägten Wunsch nach Wahrung und Steigerung der gesellschaftlichen Anerkennung jeweils an einem erzieherischen Extrempol, mit dem sie zwar meinen, ihr Ziel erreichen zu können, womit sie jedoch unbemerkt eher den Weg ihrer Kinder in deren Untergang ebnen, da sie als unmündig gebliebene Individuen nicht in der Gesellschaft bestehen können. Die eingangs formulierte Hypothese bestätigend, sind somit beide Männer als schuldhaft-scheiternd zu betrachten, da sie das Scheitern ihrer Kinder aktiv durch ihre erzieherischen Maßnahmen subministrieren. Lediglich der Böttchermeister Daniel Basch kann, weil er sich in weiten Teilen bewusst von der bürgerlichen Ordnung bzw. dem Erziehungsverhalten abwendet und noch dazu seinen Sohn uneingeschränkt liebt, eine erfolgreiche Sozialisation des Kindes gewähr-

leisten und die von Beginn an positive Beziehung zu seinem Sohn erhalten. Gerade dieses Experimentieren mit verschiedenen Arten der Vaterrollenausübung, welches letztlich mit Daniel Baschs ausgeglichenem Erziehungsverhalten in einem Ideal von funktionierender Vaterschaft gipfelt, scheint dabei der für den Realismus kennzeichnenden Suche nach dem „Ideal einer ›Mitte‹ zwischen den Extremen“[365] zu entsprechen.

Durch die Ausgestaltung verschiedener Vaterfiguren sowie deren gegensätzliche Erziehungsstile konnte zudem Theodor Storms Partizipation an den zeitgenössischen Diskursen aufgezeigt werden, denn so wird neben einer Thematisierung des Vererbungsaspekts zudem eine Kritik an dem im bürgerlichen Zeitalter vorherrschenden Leistungsethos, das oft mit einer Enthumanisierung des Individuums einhergeht, laut. Auch auf die zahlreichen Widersprüche und Risiken in der bürgerlichen Pädagogik selbst (z.B. Wie soll eine Erziehung, die lediglich auf Gehorsamkeitsforderung abzielt je die Entwicklung eines mündigen Individuums fördern? Wie kann bei einer lediglich auf Härte, Disziplin und Strafe basierenden Erziehung je ein intaktes Verhältnis zwischen Vater und Kind entstehen?) wird mithilfe der tragischen Sozialisationsverläufe und den zerbrochenen Vater-Kind-Beziehungen aufmerksam gemacht. Insbesondere die positive Ausgestaltung einer von diesem traditionellen Vaterschaftsmodell abweichenden Figur in *Bötjer Basch* lässt sich somit als ein möglicher Versuch interpretieren, von den rigiden Eigenschaftszuweisungen für die jeweilige Geschlechterrolle abzuweichen. Zu guter Letzt üben die Texte durch den tragischen Untergang der Kinder und die Schuld des Vaters Kritik an der vollkommenen und vor dem Wohl des Kindes überwiegenden Einverleibung bürgerlicher Normen bzw. Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung und fordern stattdessen – wie in *Bötjer Basch* gezeigt – eine verantwortungsvolle und ausgewogene Erzieherfigur und die Ausbildung eines kritisch-denkenden, autonomen Individuums.

Mit Vorbehalt auf die herausgearbeiteten Ergebnisse gilt es allerdings an dieser Stelle zu bedenken, dass im Rahmen dieser Arbeit nur eine begrenzte Auswahl an Novellen untersucht werden konnte. Bei einer über diese Arbeit hinausgehenden Analyse wäre es daher reizvoll zu untersuchen, welche weiteren Vatertypen und Erziehungsstile sich in anderen Erzählungen Storms finden lassen und inwieweit sich dort das Motiv des schuldhaft-scheiternden Vaters ebenfalls entdecken lässt oder nicht und welche Funktion es erfüllt. Ebenso wäre es interessant, die Untersuchung auch auf Werke anderer

[365] Susteck: Kinderlieben, S. 47.

realistischer Dichter auszuweiten und zu vergleichen, welche Entwürfe von Vaterschaft und Erziehung dort konstruiert werden.

Ein zukünftiges Forschungsvorhaben könnte im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit außerdem eine noch gründlichere Prüfung dessen sein, in welcher Weise die Rolle der Mutter bzw. deren häufige Abwesenheit in den Erzählungen Storms das Scheitern der Kinder mit beeinflusst und welche Einflussmöglichkeiten der Gesellschaft diesbezüglich zukommen.

Zu guter Letzt wäre eine intensive Beschäftigung mit der hier angeklungenen Motiv-Rekurrenz des im Wasser verstorbenen Kindes von Interesse.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Storm, Theodor: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier, Frankfurt am Main 1987/88.

Sekundärliteratur

Baltensweiler, Thomas: Die Aporie in der bürgerlichen Familie. Zur Funktion des Erwerbssinns in „Hans und Heinz Kirch“ und „Der Schimmelreiter“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 51 (2002), S. 87-100.

Becker, Sabina: Bürgerlicher Realismus. Literatur und Kultur im bürgerlichen Zeitalter 1848-1900. Tübingen/ Basel 2003.

Bergengruen, Maximilian: Das genetische Opfer. Biologie, Theologie und Ästhetik in Storms „Carsten Curator“. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 129 (2010), 2, S. 201-224.

Bland, Caroline: „Das sind keine Dinge für die Ohren einer jungen Dame“ – vom Mythos des familiären Schutzes in Storms „Der Herr Etatsrat“. In: Theodor Storm – Erzählstrategien und Patriarchat. Hg. von David A. Jackson und Mark G. Ward. Lewiston/ Queenston/ Lampeter 1999, S. 177-197.

Budde, Gunilla-Friederike: Auf dem Weg ins Bürgerleben, Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914. Göttingen 1994.

Chowanietz, Siegfried: Jung und Alt im Konflikt. Generationsprobleme im Leben und in ausgewählten Novellen Theodor Storms. In: Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur. Band 1198. Bern 1990.

Deupmann, Christoph: Hans und Heinz Kirch. Kontrafaktur der Heilsgeschichte. In: Interpretationen. Theodor Storm Novellen. Hg. von Christoph Deupmann. Stuttgart 2008, S. 88-103.

Dimitropoulou, Dimitra: Bürgerliches Erziehungsverhalten und Persönlichkeitsformung im Spätwerk Theodor Storms. Berlin 2004.

Dimitropoulou, Dimitra: Die Erziehung zum Untertan in „Hans und Heinz Kirch“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 58 (2009), S. 25-31.

Doane, Heike A.: Probleme der Kommunikation in Theodor Storms „Hans und Heinz Kirch“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 33 (1984), S. 45-51.

Ebersold, Günther: Politik und Gesellschaftskritik in den Novellen Theodor Storms. Frankfurt am Main 1981.

Ebner-Eschenbach, Marie: Meine Kinderjahre. Biographische Skizzen. München 1961.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Hg. von Wilhelm Rein. 10 Bände. 2. Auflage. Jena 1903-1911.

Fasold, Regina: Theodor Storm. Stuttgart 1997.

Fasold, Regina: Culpa patris aquis submersus? Bilder von Müttern in Theodor Storms Novellen. In: Storm-Blätter aus Heiligenstadt 5 (1999), S. 12-31.

Fasold, Regina: Theodor Storms Verständnis von „Vererbung“ im Kontext des Darwinismus-Diskurses seiner Zeit. In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000, S. 47-58.

Fertig, Ludwig: Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600 bis 1900. Darmstadt 1984.

Frevert, Ute: Frauen-Geschichte Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986.

Forssell, Louise: „Es ist nicht gut, so ganz allein zu sein…“. Männlichkeiten und Geschlechterbeziehungen in Theodor Storms später Novellistik. Stockholm 2006.

Goldammer, Peter: Culpa patris? Theodor Storms Verhältnis zu seinem Sohn Hans und seine Spiegelung in den Novellen „Carsten Curator“ und „Hans und Heinz Kirch“. In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000, S. 143-150.

Harnisch, Antje: Keller, Raabe, Fontane. Geschlecht, Sexualität und Familie im bürgerlichen Realismus. In: Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. Hg. von Helmut Kreuzer und Karl Riha. Band 46. Frankfurt am Main 1994.

Jackson, David: Frauenopfer und Frauenverrat. Theodor Storms Novelle „Carsten Curator“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 48 (1999), S. 43-56.

Jackson, David: Von Müttern, Mamas, Marien und Madonnen. „Viola tricolor“, eine Novelle aus patriarchalischer Zeit. In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000.

Jackson, David: Theodor Storm. Dichter und demokratischer Humanist. Eine Biographie. Hg. von Gerd Eversberg und Karl Ernst Laage. Berlin 2001.

Kaiser, Gerhard: Aquis submersus – versunkene Kindheit. Ein literaturpsychologischer Versuch über Theodor Storm. In: Euphorion 73 (1979), S. 410-434.

Klika, Dorle: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1990.

Knüfermann, Volker: Realismus. Untersuchungen zur sprachlichen Wirklichkeit der Novellen „Im Nachbarhause links“, „Hans und Heinz Kirch“ und „Der Schimmelreiter“ von Theodor Storm. Münster 1967.

Laage, Karl Ernst: Die Schuld des Vaters in Theodor Storms Novelle „Carsten Curator“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 44 (1995), S. 7-22.

Laage, Karl Ernst: „Culpa patris“. Zur Frage nach der Schuld des Vaters in Storms Novelle „Carsten Curator“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 46 (1997), S. 7-12.

Lorenz, Hildegard: Varianz und Invarianz. Theodor Storms Erzählungen: Figurenkonstellation und Handlungsmuster. Bonn 1985.

Lowsky, Martin: Fritz Basch oder Die Sensibilität für die Sprache. Über Theodor Storms Novelle „Bötjer Basch“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 48 (1999), S. 57-64.

Neumann, Christian: Zwischen Paradies und ödem Ort. Unbewusste Bedeutungsstrukturen in Theodor Storms novellistischem Spätwerk. Würzburg 2002.

Otto, Ingrid: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ und „Illustrirte Zeitung“. In: Beiträge zur Historischen Bildungsforschung. Hg. von Rudolf W. Keck. Band 8. Hildesheim 1990.

Pastor, Eckart: Die Sprache der Erinnerung. Zu den Novellen von Theodor Storm. Frankfurt am Main 1988.

Pastor, Eckart: „Die Komödie ist vorbei“? – Wie bei Storm und Schnitzler ums Überleben gespielt wird. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 61 (2012), S. 25-35.

Pätzold, Hartmut: Der soziale Raum als Ort „schuldlosen Verhängnisses“. Zur Kritik der Rezeptionsgeschichte von Theodor Storms Novelle „Hans und Heinz Kirch“. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 40 (1991), S. 33-50.

Pätzold, Hartmut: Der verunsicherte Bürger. Bemerkungen zum Paradigma misslingender pluripolarer Identität in „Carsten Curator“. In: Stormlektüren. Festschrift für Karl Ernst Laage zum 80. Geburtstag. Hg. von Gerd Eversberg, David Jackson und Eckart Pastor. Würzburg 2000, S. 129-141.

Reiter, Christine: Gefährdete Kohärenz. Literarische Verarbeitung einer ambivalenten Wirklichkeitserfahrung in den Novellen Theodor Storms. In: Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hg. von Karl Richter, Gerhard Sauder und Gerhard Schmidt-Henkel. St. Ingbert 2004.

Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Familie. 4. Auflage [1. Auflage 1854]. Stuttgart 1861.

Roebling, Irmgard: Theodor Storms ästhetische Heimat. Studien zur Lyrik und zum Erzählwerk Storms. Würzburg 2012 [1983].

Scheuer, Helmut: „Autorität und Pietät“ – Wilhelm Heinrich Riehl und der Patriarchalismus in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur. Hg. von Claudia Brinker-von der Heyde und Helmut Scheuer. Frankfurt am Main 2004, S. 135-160

Schütze, Yvonne: Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts. In: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge. Mit einem Vorwort von Jürgen Kocka. Hg. von Ute Frevert. Göttingen 1988, S. 118-133.

Susteck, Sebastian: Kinderlieben. Studien zum Wissen des 19. Jahrhunderts und zum deutschsprachigen Realismus von Stifter, Keller, Storm und anderen. Berlin/ New York 2010.

Stein, Malte: „Sein Geliebtestes zu töten“. Literaturpsychologische Studien zum Geschlechter und Generationenkonflikt im erzählerischen Werk Theodor Storms. Hamburg 2005.

Strehl, Wiebke: Vererbung und Umwelt: Das Kindermotiv im Erzählwerk Theodor Storms. In: Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. Hg. von Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher und Cornelius Sommer. Band 332. Stuttgart 1996.

Tschorn, Wolfgang: Idylle und Verfall. Die Realität der Familie im Werk Theodor Storms. Bonn 1978.

Yi, Mi-Seon: Männlicher Wunsch und weibliche Wirklichkeit. Die Frauendarstellungen bei Annette von Droste-Hülshoff und Theodor Storm. Düsseldorf 2000.